DEUTSCHES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT
ABTEILUNG ISTANBUL

ISTANBULER MITTEILUNGEN

BAND 15 · 1965

VERLAG ERNST WASMUTH
TÜBINGEN

Klischees Meyle & Müller, Pforzheim, Enssling-Druck Reutlingen. Printed in Germany

Inhalt

tions, The Near East, 200 B.C. – A.D. 1100 (The Quarterly of the Dep. of Ant. in Palestine, Suppl. IX, 1950) enthält die Abkürzung nicht. Könnte man ev. *῾Α(γία) Π(αρθένος), Μ(ήτηρ) Σ(ωτῆρος)* ergänzen? W. Theiler zieht eine weitere Auflösung in Erwägung: *῞Α(γιον) Π(νεῦμα) Μ(ήτηρ) Σ(ωτῆρος)*[28].

28) vgl. W. Theiler, Königsberger Schriften (1942) 13. Zu dieser Vorstellung und ihrer gnostischen Komponente: M. Werner, Die Entstehung des christl. Dogmas[2] (1954) 584 und 338 Anm. 86; Kittel, Theol. Wörterbuch VI s. v. *πνεῦμα*, bes. 330 ff., 390 f., 399 f.

RUDOLF NAUMANN

Vorbericht über die Ausgrabungen zwischen Mese und Antiochus-Palast 1964 in Istanbul

Im November 1963 begann die Istanbuler Stadtverwaltung Straßenbauarbeiten, um die westlich des Justizgebäudes (Adalet Sarayı) entlang führende Straße bis zum Divan Yolu (Mese) zu verlängern und das dazwischen liegende Gebiet zu sanieren. Da das Gelände zur Işık sokak an der Binbirdirek-Zisterne stark anstieg, mußte eine erhebliche Erdmenge abgetragen werden, die zum großen Teil aus Schutt und Fundamentresten abgebrochener jüngerer Häuser bestand, die einst an der jetzt nicht mehr bestehenden Cebeci Sokak[1] lagen. In mehreren Metern Tiefe wurden schließlich unter und zwischen den Kellermauern Reste byzantinischen Mauerwerks von den Bulldozzern angeschnitten, die als zu einem größeren Gebäude gehörig erkannt wurden, das sich später als Saalbau herausstellte. Das Stadtplanungsamt war sofort bereit, die Trasse der neuen Straße, die in gerader Linie auf die jenseits des Divan Yolu liegende Hacı Tahsin Sokak zuführen sollte, abzuändern, so daß sie nun in einem leichten Bogen knapp an der Westapsis des Saalbaues entlang läuft *(Abb. 1)*. Das ganze Gebiet zwischen dieser neuen Straße und dem früher von R. Duyuran freigelegten Rundbau beim Hippodrom[2] wurde zur archäologischen Untersuchung freigegeben mit dem Ziel, später hier einen Garten anzulegen, in dem die Baureste sichtbar erhalten bleiben sollten. Das Institut hat zusammen mit der Direktion des Antiken-Museums trotz der sehr ungünstigen Jahreszeit in den Monaten Januar bis März die Ausgrabungen und Untersuchungen, die häufig von Regen und Schnee unterbrochen wurden, ausgeführt[3].

Zwischen der Laufbahn des Hippodrom (+ 32,60 m[4]) und der westlich des Hippodrom entlangführenden Straße (etwa + 39,50 m) lag in byzantinischer Zeit ein starker Geländeanstieg, der sich noch bis zur Portikus vor dem Rundbau (+ 40,80 m) fortsetzte, weshalb zwischen Straße und Portikus Treppen eingeschaltet werden mußten. Von hier an verlief das Gelände in dem ganzen Winkel zwi-

1) Vgl. den Plan bei A. M. Schneider, Byzanz (IstForsch. 8) Taf. 10.

2) R. Duyuran, Second report on excavations on the site of the New Palace of Justice at Istanbul, Annual Archaeol. Mus. Istanbul 6, 1953, 79 Taf. 2.

3) Vgl. den Bericht von N. Dolunay und R. Naumann, a. O. 11/12, 1964, 136 ff. Bei der Grabung haben H. Belting, Mainz und C. Üstüner, Istanbul mitgewirkt, beiden möchte ich für ihre unermüdliche Unterstützung bei der örtlichen Aufsicht danken.

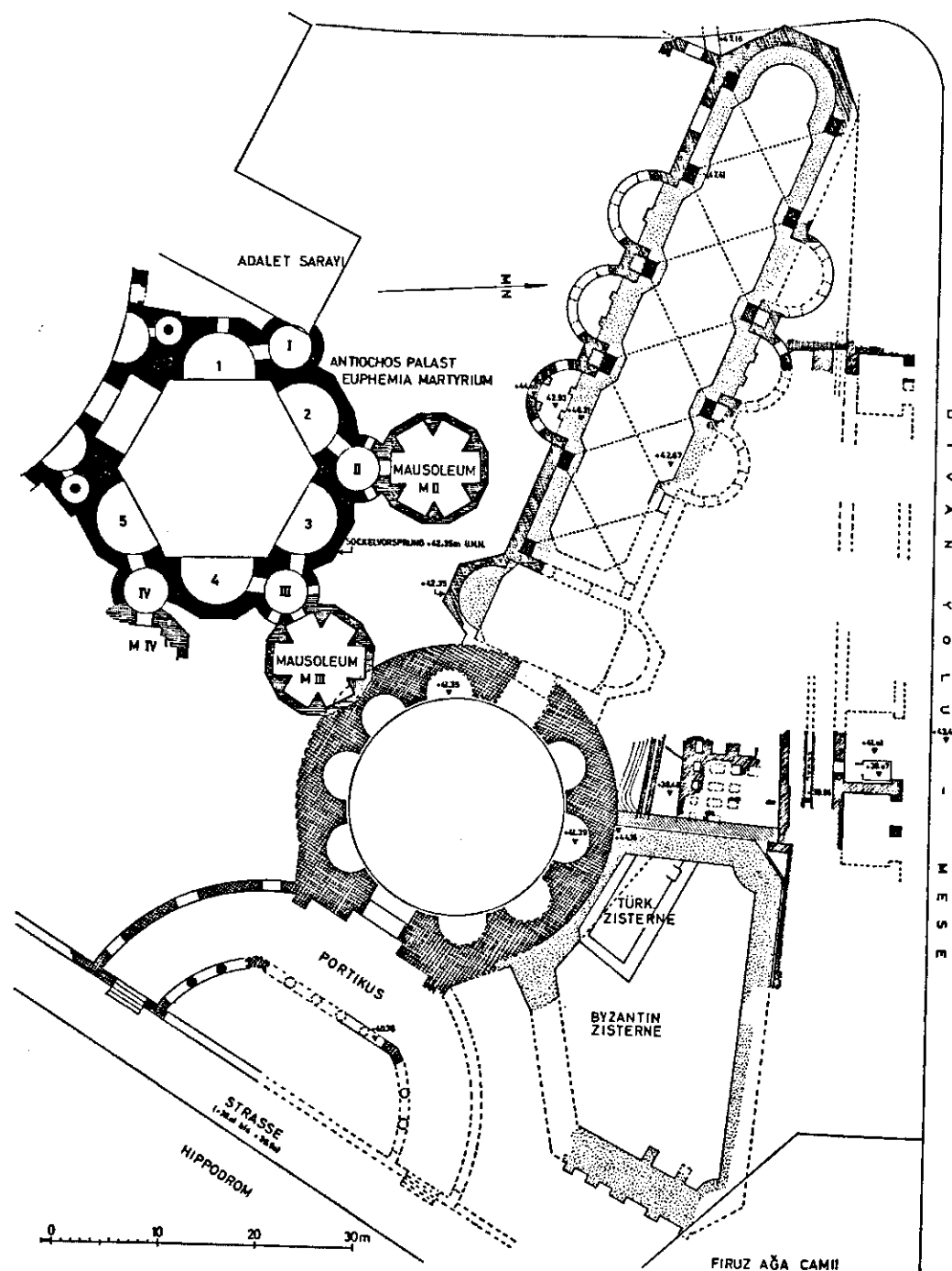



Abb. 1. Die neuen Grabungen beim Hippodrom

schen Mese und Antiochus-Palast ziemlich eben, um erst wieder zur Philoxenos-Zisterne um 10 m anzusteigen (+ 52,00 m).

Bei der heutigen Gestaltung des Geländes ergibt sich ein ganz anderes Bild: das Pflaster des Atmeydan liegt jetzt ca. 5 m über der antiken Laufbahn, nur die Straße hinter dem Hippodrom, die Portikus und der Rundbau weisen ungefähr das alte Niveau auf, dann sind die Mauern des Saalbaues bis zur Höhe des Divan Yolu (+ 43,44 m) wieder angeschüttet, wodurch der Niveauunterschied zur Işık Sokak gemildert ist. Durch die hochragenden antiken Gebäude war allerdings die heutige Überschaubarkeit des ganzen Geländes nicht gegeben.

Das schmale Gebiet zwischen Rundbau und Saalbau einerseits und dem Antiochus-Palast andererseits ist bereits 1952 freigelegt worden, und hierbei sind die Grundmauern zweier kleiner Gebäude zutage getreten, die sich bei unserer Nachuntersuchung als Reste zweier vollständig ergänzbarer Mausoleen (M II und M III) herausstellten. Da diese durch ihre Türen in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Martyrion der Hl. Euphemia stehen und zwar durch die Rundräume mit ihm verbunden sind, wurde ihre Publikation zusammen mit dieser Kirche bereits vorgenommen[5]. Der Sockelvorsprung an der Apsis 3 des Hexagons hat genau die gleiche absolute Höhe wie der Sockelvorsprung an der gegenüberliegenden Apsis des Saalvestibüls, weshalb man wohl annehmen darf, daß diese Höhe dem antiken Niveau des 5.–6. Jhs. entsprach. Dem abfallenden Gelände entsprechend lag der Rundbau in einem 1 m tieferen Niveau. Zwischen diesen vier Bauten ist bis zur Höhe von + 41,11 m herabgegraben worden, ohne daß hier Mauerreste angetroffen wurden. Demnach scheint sich zwischen den Gebäuden ein Hof oder Gartengelände befunden zu haben.

Der von R. Duyuran freigelegte Rundbau wurde noch einmal gesäubert. Im Süden wie im Norden wurden dabei an der Außenseite des Fundamentes Tiefgrabungen ausgeführt, welche ergaben, daß die Grundmauern des Gebäudes bis auf den gewachsenen Boden herabführen, der im Durchschnitt bei + 38 m liegt und aus hellgelbem bis grünlichem Tonmergel besteht. Die Fundamentmauer ist in üblicher Weise aus kleinformatigen Kalksteinen mit reichlicher Mörtelverwendung zwischen Schalungen aus senkrecht gestellten Bohlen hergestellt. Über einem kleinen Rücksprung in + 41 m Höhe lagen zwei ringförmige 5,50 m starke Quaderschichten, von denen nur die untere noch vollständig erhalten ist, von der oberen fehlt ein Teil an der Westseite. Deshalb ließen sich auf diesem Fundamentring außer der Eingangsnische auf jeder Seite nur vier halbrunde Nischen sicher feststellen, während sich über die Gestalt der zehnten Nische gegenüber dem Eingang nichts aussagen läßt, sie kann ebenfalls halbrund oder auch viereckig gewesen sein. Daß hier ursprünglich ein Durchgang zu weiteren Räumen gelegen hat, wodurch der Bau von Anfang an eine Art Vestibül gewesen wäre, ist unwahr-

4) Vgl. E. Mamboury u. Th. Wiegand, Kaiserpaläste von Konstantinopel Taf. 110.

5) H. Belting und R. Naumann, Die Euphemia-Kirche beim Hippodrom zu Istanbul und ihre Fresken (Ist Forsch. 25, 1965, im Druck).

scheinlich. Die Anordnung von zehn Nischen (davon acht oder neun Rundnischen) in einem Zentralraum ist selten. Der – auch seiner Quadersteintechnik nach – nächstverwandte Bau, der große Rundbau bei dem Myrelaion (Bodrum Camii), in den später eine Zisterne eingebaut wurde[6], hat, ähnlich dem Mausoleum der Kaiserin Helena (Tor Pignattara) in Rom[7], nur insgesamt acht Nischen, davon in den Hauptachsen jedoch Vierecksnischen, wie es bei Mausoleen dieser Zeit üblich ist (z. B. Mausoleum des Diokletian in Spalato[8]). Der Rundbau beim Myrelaion wäre mit 30 m innerer Weite der größte Grabbau dieser Art, er müßte vorkonstantinisch sein, da er innerhalb der Konstantinischen Mauer liegt. Eine Zehnteilung (mit neun Halbrundnischen) besitzt der Rundbau im Gartenpalast des Licinius (Minerva Medica) in Rom, hier haben die Nischen allerdings eine andere Funktion, denn aus den seitlichen Nischen führen Verbindungen zu weiteren Räumen. Bei unserem Rundbau bestehen nur in der gebogenen Vorhalle auf der Südseite drei Türen, die zu angrenzenden Bauteilen vermitteln. Die Nordseite dieser Halle ist nicht untersucht worden, doch dürfte der Befund dem der Südseite entsprechen, und es mögen bis zu den Läden an der Mese sich weitere Räumlichkeiten erstreckt haben, wodurch sich für den Gesamtkomplex eine dem Antiochus-Palast verwandte Disposition ergäbe. Die Nebenanlagen an der Südseite sind zu wenig untersucht, um ihre Funktion zu bestimmen; das von der hinter dem Hippodrom entlangführenden Straße aus mit gesondertem Eingang zugängliche Bad läßt eher an einen öffentlichen Zweck, als an eine Palastanlage denken, obgleich letzteres nicht ausgeschlossen erscheint. Nach dem Anbau des großen Saales an unseren Rundbau scheint eine öffentliche Bestimmung, etwa als Versammlungsraum, wahrscheinlich. Über die ursprüngliche Bedeutung unseres Rundbaues kann noch kein abschließendes Urteil abgegeben werden[9].

Der große „Saalbau", wie wir ihn vorläufig in Ermangelung seiner Identifikation nennen müssen, weist vier deutlich trennbare Bauperioden auf. Der ursprüngliche Bau umfaßte ein an den Rundbau angefügtes Vestibül und einen langen Saal mit einer Apsis *(Abb. 2)*. Das Vestibül war ein 8,70 × 13,60 m großer Raum mit zwei seitlichen, innen halbrund, außen polygonal begrenzten, 6,70 m breiten Apsiden. Es grenzt unmittelbar an die gebogene Außenfront des Rundbaues an; da gerade hier nur die untere Fundamentschicht des Rundbaues erhalten ist, gibt es für die Maße und Form der Verbindungstür keinen Anhaltspunkt. Diese Tür bildete das Gelenk zwischen beiden Bauten, in ihr lag der Knickpunkt der beiden Gebäudeachsen, die in einem Winkel von 10° zueinander stehen. Diese Abwinklung scheint notwendig gewesen zu sein, damit der Saalbau an seiner NW-

6) D. T. Rice, AA. 1930, 435 f.; ders. Byzantion 8, 1933, 162 f.; A. M. Schneider, Byzanz 64.
7) F. W. Deichmann u. A. Tschira, JdI. 72, 1957, 44 ff.
8) G. Niemann, Der Palast Diokletians in Spalato Abb. 4.
9) Die ausführliche Publikation wird in Zusammenarbeit mit H. Belting und R. Duyuran an anderer Stelle erfolgen.

Ecke nicht mit den offenbar damals schon bestehenden Läden an der Mese in Konflikt kam.

Der Saal hat 52,50 m Länge (ohne Apsis) bei 12,40 m Breite (Verhältnis etwa 1 : 4); an seiner westlichen Schmalseite liegt eine 10 m breite, halbkreisförmige Apsis, die, wie die Apsiden des Vestibüls, außen polygonal begrenzt ist *(Tafel 39, 1)*. Im östlichen Teil der südlichen Langwand war eine Tür vorhanden, die beim Einbau der Zisterne mit Ziegeln vollgesetzt wurde, was auf *Tafel 38, 1* deutlich zu erkennen ist[10]. Ebenso befand sich im westlichen Teil der gleichen Mauer eine entsprechende Tür, welche hier offenbar schon früher zugesetzt worden ist, da die Zisternenmauer nicht in sie hineinführt, sondern an ihr ein Abdruck mit den damals noch vorhandenen Türgewänden zu erkennen ist *(Tafel 38, 2)*, diese sind also erst geraubt worden, als die Zisterne nicht mehr in Betrieb war und die Marmorgewände wegen ihres Materialwertes Weiterverwendung fanden. Diese Tür führte ursprünglich in einen dort anschließenden 4,80 m breiten Raum, dessen Mauern im Verband mit den Saalmauern stehen. Hiermit ist der einzige Hinweis auf den Zusammenhang des Saales mit weiteren Räumlichkeiten gegeben. Es ist möglich, daß in den Langwänden des Saales noch drei weitere Türen vorhanden waren, denn bei einer Teilung des Abstandes zwischen den beiden [illegible] in vier gleiche Teile ergibt sich, daß die Teilpunkte in den Achsen der späteren Apsiden liegen, die also an der Stelle hier einst vorhandener [illegible] worden sein können.

Das Mauerwerk der ersten Periode des Saalbaues besteht aus einem [illegible] aus kleinformatigen Kalksteinmauern mit aufgesetztem Mauerwerk, das einen Wechsel von fünf Ziegelschichten und [illegible] Kalksteinquaderschichten aufweist *(Tafel 39, 2)*. Die Schichten aus Kleinquadern sind in isodomen Lagen unterschiedlicher Höhe aufgemauert. Diese Art des Mauerwerks gilt als typisch für das 5. Jh. (Landmauer, Hebdomon), es ähnelt dem über dem Werksteinsockel aufgehenden Mauerwerk des Hexagons des Antiochus-Palastes, insbesondere was die Steinschichten betrifft, doch sind dort 9–13 Ziegellagen angewandt. Ein genauerer Zeitansatz muß weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben. Ebenso wird noch zu prüfen sein, ob diese Mauerreste vielleicht Teile des Lausospalastes gebildet haben.

Später, in der zweiten Periode, sind an die Langseiten des Saales je drei Apsiden von gleicher Breite wie die Vestibül-Apsiden angebaut worden *(Abb. 2)*. Da sie außen an die Langwände angefügt sind, haben sie größere Tiefe als die Vestibül-Apsiden und unterscheiden sich von ihnen durch die gebogenen Außenwände. Beim Anschluß der östlichen Apsis der Südmauer ist deutlich die Überlagerung der Langseitenmauern durch das Apsismauerwerk zu erkennen *(Tafel 38, 3)*; die spätere Anfügung ist damit erwiesen. Zwischen den Apsiden bleiben jeweils kleine viereckige Nischen. Nur bei der östlichen Apsis war die Mauer so hoch erhalten,

10) In Abb. 1 ist diese Tür nicht eingezeichnet.

Abb. 2. Saalbau. Periode 1 und 2

Abb. 3. Saalbau. Periode 3

daß man drei Fenster mit etwa 1,20 m hohen Brüstungen erkennen konnte. Ob die mittleren Apsiden Türen hatten, konnte nicht mehr festgestellt werden.

Die Fundamentmauern der Apsiden sind ähnlich wie die der Langwände aus Kalkstein mit viel Mörtel errichtet und besitzen ebenfalls einen vorspringenden Sockel. Darüber liegt eine Schicht aus großen, grünlichen Quadern, dann folgen 13 Ziegellagen und – offenbar in Fensterbrüstungshöhe – eine weitere Quaderschicht, und darüber sind noch einmal 13 oder 14 Ziegelschichten erhalten *(Tafel 38, 3)*. Diese Art des Maueraufbaues ist genau die gleiche wie bei der großen Apsis der Zeuxippos-Therme[11], bei der Apsis von SS. Sergius und Bacchus[12] und den Atriumspfeilern der Irenenkirche[13], die alle in das 4. Jahrzehnt des 6. Jhs. datiert werden.

Beim späteren Einbau einer Zisterne sind alle Architekturteile entfernt worden, so daß nur noch die Mauern erhalten geblieben sind. Die Rekonstruktion der zweiten Periode kann sich daher auf keinerlei Funde stützen. Die Ergänzung von zwei Säulen in den Apsidenöffnungen *(Abb. 2)* beruht auf der Beobachtung, daß der gebogene Teil der Mauer außen an die Langwand angefügt ist, wodurch die Apsiden im Gegensatz zu den Vestibül-Apsiden und zur Westapsis tiefer als ein Halbkreis sind, was allerdings auch ohne eingestellte Säulen häufig vorkommt (z. B. im nahen Hexagon). Die Säulenstellung setzt also gewissermaßen die Wand fort, und es ergibt sich, daß zusammen mit den Stirnwänden der Apsiden eine regelmäßige Aufteilung mit einer Achsweite von 2,60 m vorhanden war. Die eingefügten Säulen müssen auf einem Stylobat gestanden haben; hierfür dienten die Fundamente der abgerissenen Langwände der ersten Periode. Später wurde dieser Stylobat bzw. das Stylobatfundament wiederum als Grundlage für die eingefügten Zisternenmauern benutzt, weshalb hier nicht die ganzen Apsiden ausgefüllt waren, wie beim Vestibül. Man hat sich statt dessen die Mühe gemacht, die Zisternenmauern gegen die Apsismauern durch Bögen abzustützen *(Abb. 1 und Tafel 39, 3 u. 4)*.

Da die Belichtung des Saales allein durch die Apsidenfenster sicherlich nicht ausreichte, wird man über den Apsidenbögen noch eine Hochwand mit Fenstern annehmen müssen, für die sich eine regelmäßige Folge mit achsialer Bindung an die Apsisbögen leicht ergibt. Darüber kann nur eine Balkendecke gelegen haben.

Die Architekturform von Apsiden oder Exedren mit eingestellten Säulen ist in römischer Zeit durchaus üblich[14], in Byzanz jedoch nicht nachgewiesen. Zusammen mit den kleinen Nischen zwischen den Apsiden entsteht eine Wandaufteilung, wie sie bei der Fassade der Theotokos-Kirche (Kilise Camii; vgl. hier *Tafel 49, 1)*

11) S. Casson u. D. T. Rice, Second report upon the Excavations... near the Hippodrome... 1929, 10 Abb. 5 u. 6.

12) P. Sanpaolesi, La Chiesa dei SS. Sergio e Bacco a Costantinopoli, RIA. 19, 1961, Abb. 37.

13) P. Grossmann, Zum Atrium der Irenenkirche, hier S. 190 Abb. 2.

14) z. B. Pantheon, Baalbek. Besonders sei jedoch auf die drei Apsiden des Tricliniums in Piazza Armerina (4. Jh.) hingewiesen; vgl. AA. 1954, 547 Abb. 42.

später noch anzutreffen ist. Über den Arkaden können die Schildwände aufgemauert gewesen sein, wie bei den Arkaden im Obergeschoß der Eingangsnische von SS. Sergios und Bacchos[15] oder aber auch Durchbrechungen gehabt haben, wie beim Narthex der Kilise Camii, damit die Kuppeln nicht gänzlich verdeckt wurden. Eine Lösung ohne eingestellte Säulen scheint indessen ebenso der Baugesinnung des frühen 6. Jhs. zu entsprechen und soll durchaus nicht ausgeschlossen sein. Mit der Anordnung der sechs Apsiden kam es dem Baumeister sichtlich auf eine Ausweitung des schmalen Saales in seinem Zentrum an, die hiermit fast 22 m Breite erreicht. Damit ist eine Vorstufe für die Verbindung von Langraum und Zentralraum geschaffen. Konsequent ist diese Raumform bei der Hagia Sophia weitergebildet, hier unter Fortlassung der in die Apsiden eingestellten Säulen, die nunmehr an die Stelle der Apsismauern selbst treten, da der Raum durch Anfügung von Seitenschiffen noch mehr geweitet wird. Der nächste Schritt ist dann der vollkommene Zentralraum von SS. Sergios und Bacchos, dem nur noch durch Vestibül und verlängerte Chornische die Langraumtendenz innewohnt. So gehört unser Bauwerk jedenfalls ganz eng zu diesen Bauten frühjustinianischer Zeit und stellt eine stadtbyzantinische Lösung dar, zu der man außerhalb von Byzanz kaum eine Parallele finden wird. Die Einmaligkeit des Grundrisses erschwert die Zweckbestimmung; das Bauwerk fügt sich in den schmalen Geländestreifen zwischen den Ladenbauten der Mese, dem Antiochuspalast und dem großen Rundbau ein, wodurch die Eigentümlichkeit des langgestreckten Grundrisses bestimmt worden sein kann. Der Bau scheint auf dem Gelände des offenbar vernichteten oder nur in geringen Resten erhaltenen Lausospalastes errichtet worden zu sein, vielleicht handelt es sich um einen Ersatzbau für die im Lausospalast bei Cedrenus erwähnten Xenodocheia, also Institutionen, die dem Wohle der Öffentlichkeit und der Versammlung größerer Volksmengen dienten, wofür der Zugang über die Straße hinter dem Hippodrom sich anbot. Man könnte auch an ein öffentliches Nymphaeum, sogar an einen Thermenbau denken, wofür auch die spätere Umwandlung in eine Zisterne wie auch die Badeanlagen südlich der gebogenen Portikus sprechen würden. Bei der Grabung wurden indessen keine Wasserzuleitungen gefunden, was jedoch nicht zu verwundern braucht, da die Untersuchung durch die dicken Zisternenmauern überall behindert war.

In der dritten Periode – vielleicht nach einem Brande – hat man sich entschlossen, den Raum zu überwölben. Zu diesem Zweck wurden die vier Nischen zwischen den Apsiden zugesetzt und vor jeder Langwand sechs Pfeiler von 1,20 × 1,90 m Stärke im nahezu regelmäßigen Abstand von 4,20 m errichtet *(Abb. 3)*. Diese dienten als Auflager für eine durchlaufende Tonne mit seitlichen Stichkappen. Die Gewölbe verdeckten jedes zweite Fenster, während die verbleibenden in die Achsen der Stichkappen zu liegen kamen. Die Westapsis erhielt nunmehr durch die in die Raumecken eingefügten Pfeiler die gleiche tiefe Grundriß-

15) Sanpaolesi a. O. Abb. 52.

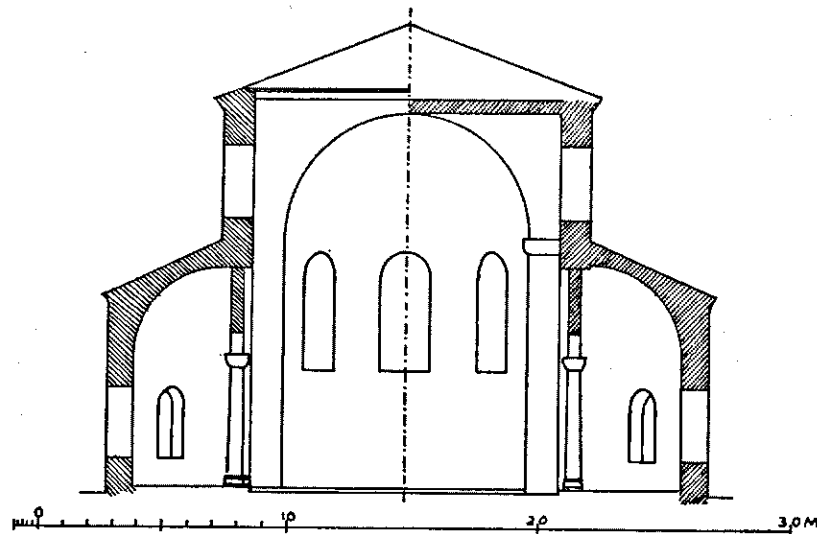



Abb. 4. Rekonstruierter Schnitt durch den Saalbau.
Links Periode 2, rechts Periode 3

form wie die seitlichen Apsiden. Das Pfeilermauerwerk besteht aus Ziegeln mit einzelnen zwischengefügten Quaderlagen aus grünlichem Stein, also ganz gleicher Art wie bei den Apsiden. Daher wird der Umbau nicht erheblich später geschehen sein als die Anfügung der Apsiden, nämlich Mitte oder 2. Hälfte 6. Jahrhundert. Einen rekonstruierten Schnitt durch die Perioden 2 und 3 gibt *Abb. 4* wieder.

Die schließlich in einer vierten Periode vorgenommene Umwandlung in eine Zisterne ist sehr sorgfältig geschehen. In der Hauptapsis und entlang den Längswänden beträgt die eingefügte Mauerstärke 1,90 m, in den Apsidenöffnungen sogar 2,25 m. Die Abstrebung dieser Mauerteile gegen die Apsismauern *(Tafel 39, 4)* deutet darauf hin, daß die Apsiden noch bestanden, und vielleicht darf man annehmen, daß auch das Hauptgewölbe noch erhalten war, so daß wir in dem Bau eine gedeckte Zisterne erblicken dürfen. Die eingefügten Zisternenmauern bestehen aus reinem Ziegelmauerwerk mit stark von Ziegelgrus durchsetztem Mörtel gleicher Art wie bei der großen Zisterne nördlich des Rundbaues. Ein in dieser Mauer – offenbar wiederverwendeter – Ziegel trug den Stempel *ΙΝΕΙΒΑΦΙΛ*. Dicker wasserdichter Putz überzog die Zisternenmauern und den ca. 0,80 m starken Boden, der nur an einer Stelle mit Mühe durchschlagen wurde. In der SW-Ecke der Zisterne nahe bei der Hauptapsis wurden dicht über dem Boden viele fast ganz erhaltene Gefäße gefunden, die erst der Zeit nach der Eroberung angehören. Die Zisterne war also noch in dieser Zeit in Benutzung, so daß die ganze Zisternenfüllung keine nützliche Stratigraphie ergibt. Nicht besser war der Befund außerhalb des Gebäudes. Es wurde nur ein schmaler Geländestreifen entlang den Mauern freigegraben, und hier zeigte es sich, daß durch den Abbruch der Mauern und durch das Graben mehrerer Brunnen-Zisternen eine vollständige Durchwühlung

stattgefunden hat, weshalb bis tief hinab zu den Fundamenten keine erkennbare Schichtfolge mehr festzustellen war.

Außer dem Saalbau und dem Vestibül ist auch der Rundbau in eine Zisterne verwandelt worden. Letzterer scheint zu diesem Zeitpunkt jedoch schon längere Zeit als Ruine dagestanden zu haben, denn das Mausoleum M III setzt zumindest die teilweise Zerstörung des Rundbaus voraus. Die Eingangstür von der halbrunden Portikus wurde zugesetzt und dann der ganze Innenraum mit den Nischen mit wasserdichtem Verputz ausgekleidet. Diese Zisterne war also ein offener Wasserbehälter. Gegen seine Außenwand wurde an der NO-Seite eine weitere große Zisterne von unregelmäßigem, fünfseitigem Grundriß angefügt *(Abb. 1)*. Ihre Mauern haben unterschiedliche Stärke (2,60–3,90 m) und bestehen aus reinem Ziegelmauerwerk derselben Art wie bei der Saalbauzisterne (Ziegelstärke 4–5 cm, Fugenstärke 6–8 cm, zehn Ziegelschichten pro 1 m). Ihre starke östliche Mauer mit Pfeilervorlagen an beiden Seiten scheint zu einem älteren Gebäude gehört zu haben, wofür auch die zur Straße hinter dem Hippodrom etwa parallele Richtung spricht. Bei der Errichtung der Zisternenmauern ist man sehr sorgfältig verfahren, sie sind gegen die Außenwände des Rundbaues und gegen ältere Mauern im Westen und Norden nicht unmittelbar gegengesetzt, sondern man ließ jeweils einen 23–25 cm breiten Luftraum, der mit schräg gegen die bestehenden Mauern gelehnten Ziegeln abgedeckt und darüber mit senkrecht gestellten Ziegeln aufgemauert war, wodurch sich eine Art Kanal für infiltrierendes Wasser ergab *(Tafel 41, 1)*. Tropfsteinbildungen an den Kanalwänden beweisen die Richtigkeit dieser Maßnahme. Der Kanal an der Westseite lag in 1,20 m tieferem Niveau als beim Rundbau.

Um das zwischen den beschriebenen Gebäuden und der Mese liegende Gebiet zu erkunden, wurden westlich an die Zisterne anschließend eine 8–10 m breite Fläche freigelegt und nördlich der mittleren Apsis des Saalbaues ein schmaler Graben gezogen. Das ganze Gebiet war von einem Gewirr von modernen Mauern überdeckt, die von den dort erst vor kurzem abgerissenen Häusern stammten, die byzantinischen Mauern durchsetzten und in ihrem Bestand stark beeinträchtigt hatten.

Es wurde dicht am Fußweg des Divan Yolu herabgegraben und hier das alte Niveau der Mese in ca. 2,50 m Tiefe erreicht *(Tafel 40, 1–2)*. Zwei hier liegende Räume sind wohl als Läden an der Mese zu deuten. Sie hatten teils einen Bodenbelag aus Marmorplatten, teils aus quadratischen Ziegeln und gegen die Mese breite Öffnungen, die Reste von Schwellen aufwiesen; auf einer Marmorplatte waren noch die Drehspuren einer Tür zu erkennen. Ob sich vor der Ladenfront eine Säulenhalle entlangzog, konnte nicht festgestellt werden, weil der Fußweg der modernen Straße darüber lag. Die noch 1,40 bis 1,70 m hoch erhaltenen Mauerstümpfe der Ladenfront wie der Rückmauer bestanden aus einer Grundschwelle aus grünlichen Steinplatten und elf Ziegelschichten. Dieses Mauerwerk ähnelt dem der sechs Apsiden des Saalbaues und könnte daher dem 6. Jh. ange-

hören. Auf der Südseite der Rückmauer wurde tiefer herabgegraben *(Tafel 40, 3-4)*, so daß die Fundamente der Mauern zutage traten. Diese wiesen fünf sorgfältiger und mit deutlich unterscheidbarem Mörtel gemauerte Ziegelschichten auf, die auf Bruchsteinmauerwerk ruhten und offensichtlich einer älteren Periode angehören müssen.

In beiden Lagerräumen lagen Keller. Das sehr flachgebogene Ziegelgewölbe des westlichen Kellers war eingestürzt, und dieser wurde daher vollständig ausgeräumt. Seine Seitenwände waren gänzlich aus Ziegeln, während die Stirnwände teils aus Bruchstein, teils aus Ziegeln bestanden. In seiner Mitte befand sich ein aus Ziegeln gemauertes kleines Becken *(Tafel 41, 2–3)*, und an der Südseite waren Reste einer gemauerten Treppe erhalten. Der gestampfte Boden lag ca. 4,50 m unter dem Niveau des Divan Yolu. Der andere Keller mit anscheinend noch erhaltenem Gewölbe konnte gerade an der Ostgrenze der Grabung noch erkannt werden, doch hinderte hier moderne Überbauung die weitere Untersuchung. In dem weiter westlich gelegenen schmalen Suchgraben *(Tafel 41, 4)* wurde ein ganz entsprechender Befund angetroffen, woraus wohl geschlossen werden darf, daß sich zwischen beiden Grabungen entlang der Mese eine einheitliche Ladenreihe erstreckte, die schon vor der Errichtung des Saalbaues vorhanden gewesen sein muß, da dieser auf sie Rücksicht nimmt (s. oben).

Hinter der Ladenreihe lag eine ca. 6,50 m breite Gasse mit einem mit Ziegeln überwölbten Bruchsteinkanal, der zur jüngeren Periode gehört hat. Geringe Reste eines älteren Werksteinbaues zwischen Kanal und Ladenrückmauer *(Tafel 40, 3–4)* können noch nicht gedeutet werden. Die auf dem Plan *(Abb. 1)* südlich der Straße eingezeichnete Mauer von verschiedener Stärke ist wesentlich jünger, kann jedoch nicht genauer datiert werden. Ursprünglich lag an der Südseite der Gasse ein ca. 9,0 m tiefes Gebäude, von dem jedoch nur die Fundamente, ein Rost von sich kreuzenden Mauern mit kleinen, kaum nutzbaren Räumen dazwischen, erhalten sind. Diese über 2 m hoch erhaltenen Grundmauern bestehen nur aus Bruchsteinen; eine Deutung des Bauwerkes erscheint unmöglich. Dieser Fundamentrost wird an der Ostseite von einer 1,50 m starken Mauer überlagert, die am südlichen Ende gegen den Rundbau gesetzt, also später als dieser ist, am nördlichen Ende aber in keiner klaren Beziehung zu anderen Mauern steht. Sie ist aus Bruchstein mit Ziegelbändern errichtet, die Fugenhöhe beträgt 7–10 cm. Gegen diese Mauer ist später die Zisterne angebaut. In dem verbleibenden Stück zwischen Rostmauern und Rundbau wurden zwei Kanäle angetroffen, die beide jünger sind als der Rundbau. Hier wurde die tiefste Grabungsstelle und der gewachsene Boden bei + 38,46 m, d. h. 5 m Tiefe unter dem Divan Yolu erreicht.

In *Abb. 5* sind in skizzenhafter Form die frühen Baureste in dem Gebiet zwischen Philoxenos-Zisterne, Mese und Hippodrom eingezeichnet, welche dort seit 1940 zutage getreten sind. Die Mese hat seit konstantinischer Zeit, wahrscheinlich aber schon seit griechischer Zeit ihre Lage und Richtung bis auf den heutigen Tag nicht geändert. Bei der Errichtung eines Pavillons für Informationen am NO-Ende

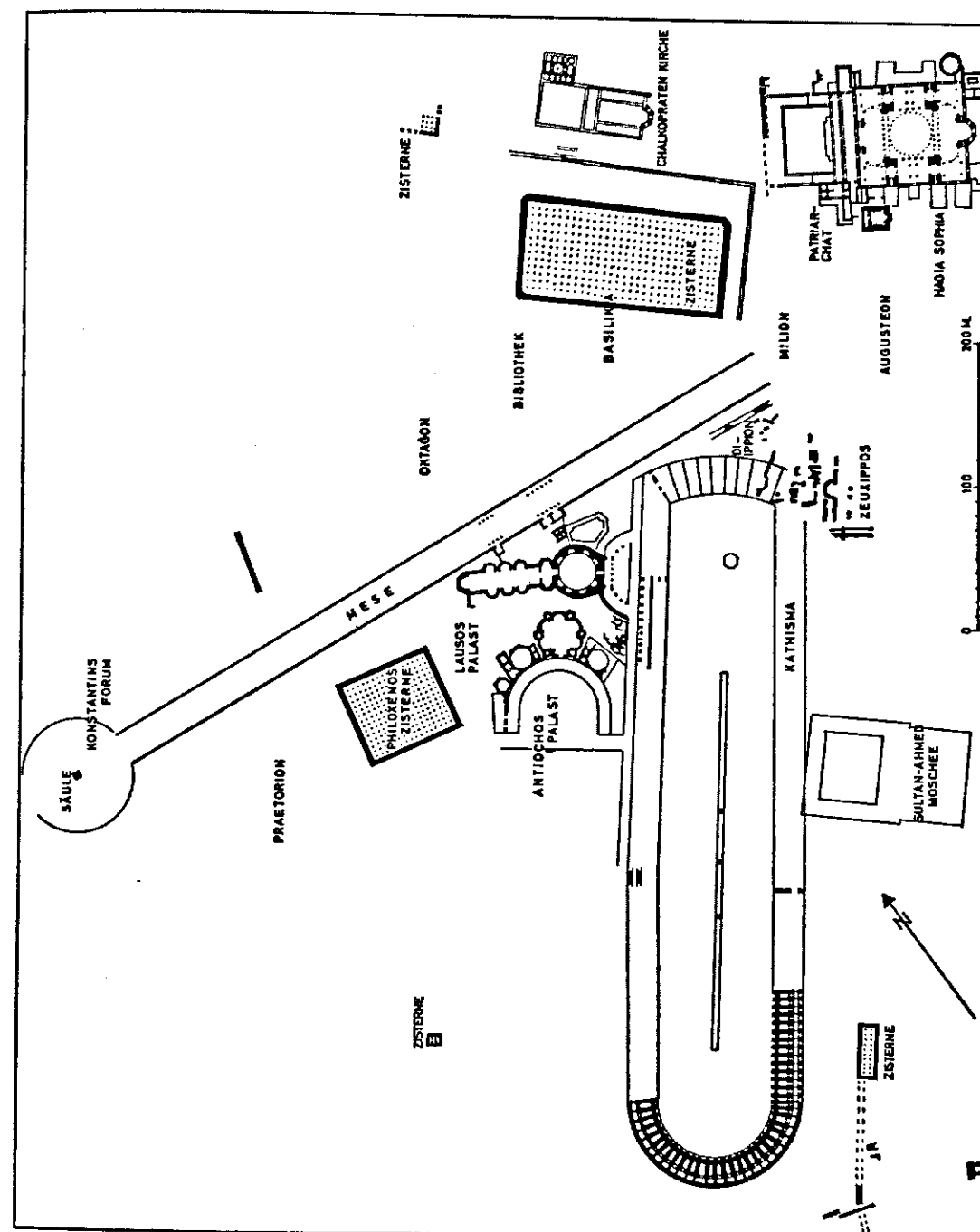



Abb. 5. Byzantinische Bauten beiderseits der Mese. Neuer Gesamtplan

des Atmeidan ist in diesem Winter dicht unter der Rasenfläche eine byzantinische Mauer beobachtet worden, die sich der Richtung nach gut in das Gesamtbild einfügt (bei „Diippion" der Abbildung). In den Plan sind auch die Ergebnisse der Untersuchungen bei der Chalkopratenkirche und ihrer Umgebung aufgenommen[16].

16) Vgl. W. Kleiss, Neue Befunde zur Chalkopratenkirche in Istanbul, hier S. 149 ff.

WOLFRAM KLEISS

Neue Befunde zur Chalkopratenkirche in Istanbul

Anfang Januar 1965 machte der Kustos der klassischen Antiken am Archäologischen Museum in Istanbul, Dr. Nezih Fıratlı, den Verfasser auf die noch sehr gut erhaltenen Substruktionen eines byzantinischen Bauwerks im Bereich der Chalkopratenkirche in Istanbul, nordwestlich der Hagia Sophia und nördlich der Yerebatan-Zisterne *(Abb. 1)*, aufmerksam.

Bei diesem Bau handelt es sich offenbar nicht um eine Neuentdeckung, denn sowohl E. Mamboury[1] „In the immediate neighbourhood there still exists the martyrion of the monastery" als auch S. Eyice[2] „Récemment on a trouvé à proximité un bâtiment circulaire très bien conservé" weisen auf einen Bau hin, der nur mit dem hier vorzulegenden identisch sein kann. Da jedoch bisher keine Veröffentlichungen über dieses Gebäude erschienen sind, haben N. Fıratlı und der Verfasser sofort eine genauere Untersuchung aufgenommen. Das bisherige Ergebnis wird in Folgendem, als Vorbericht gedacht, vorgelegt, da durch unvorhergesehene Umstände der Bau bisher nicht erschöpfend aufgenommen und untersucht werden konnte[3]. An dieser Stelle sei N. Fıratlı für seinen freundlichen Hinweis auf die Existenz dieses Bauwerks und seine weitere Hilfe und Teilnahme sowie für die Publikationserlaubnis aufrichtig gedankt[4].

Die Untersuchung des Baues *(Abb. 2,* schwarze Mauerteile) ließ eine Untersuchung auch der spärlichen Reste der Chalkopratenkirche selbst *(Abb. 2,* kreuzschraffiert) notwendig erscheinen. Darüber hinaus brachten einige zufällige Befunde

1) E. Mamboury, Istanbul Touristique (1951) 292. In der deutschen Ausgabe, Stambul, Reiseführer (1930) findet sich keine Notiz über einen Nebenbau der Kirche.

2) S. Eyice, Istanbul, petit guide à travers les monuments byzantins et turcs (1955) 19.

3) Der Bau (Raum B–F), der unter einem modernen Lagerhaus liegt und selbst als Lagerraum benutzt wird, ist abgeschlossen und nur mit Zustimmung des Besitzers betretbar. Es ist uns bisher leider nur an einem Tage möglich gewesen, den Bau zu betreten. Diese Zeit reichte nur dazu aus, den Grundriß der Räume B–F aufzunehmen. Es ist zu hoffen, daß wir in der Zukunft die Möglichkeit zur Weiterarbeit erhalten.

4) Ferner ist der Verfasser H. Weber für seine mehrfache Hilfe bei Grundrißaufnahmen, für seine freundlichen Hinweise und die beiden Fotos *(Tafel 42)* sowie C. Üstüner für seine Mitarbeit bei der Aufmessung der Kirche und deren Umgebung zu großem Dank verpflichtet.

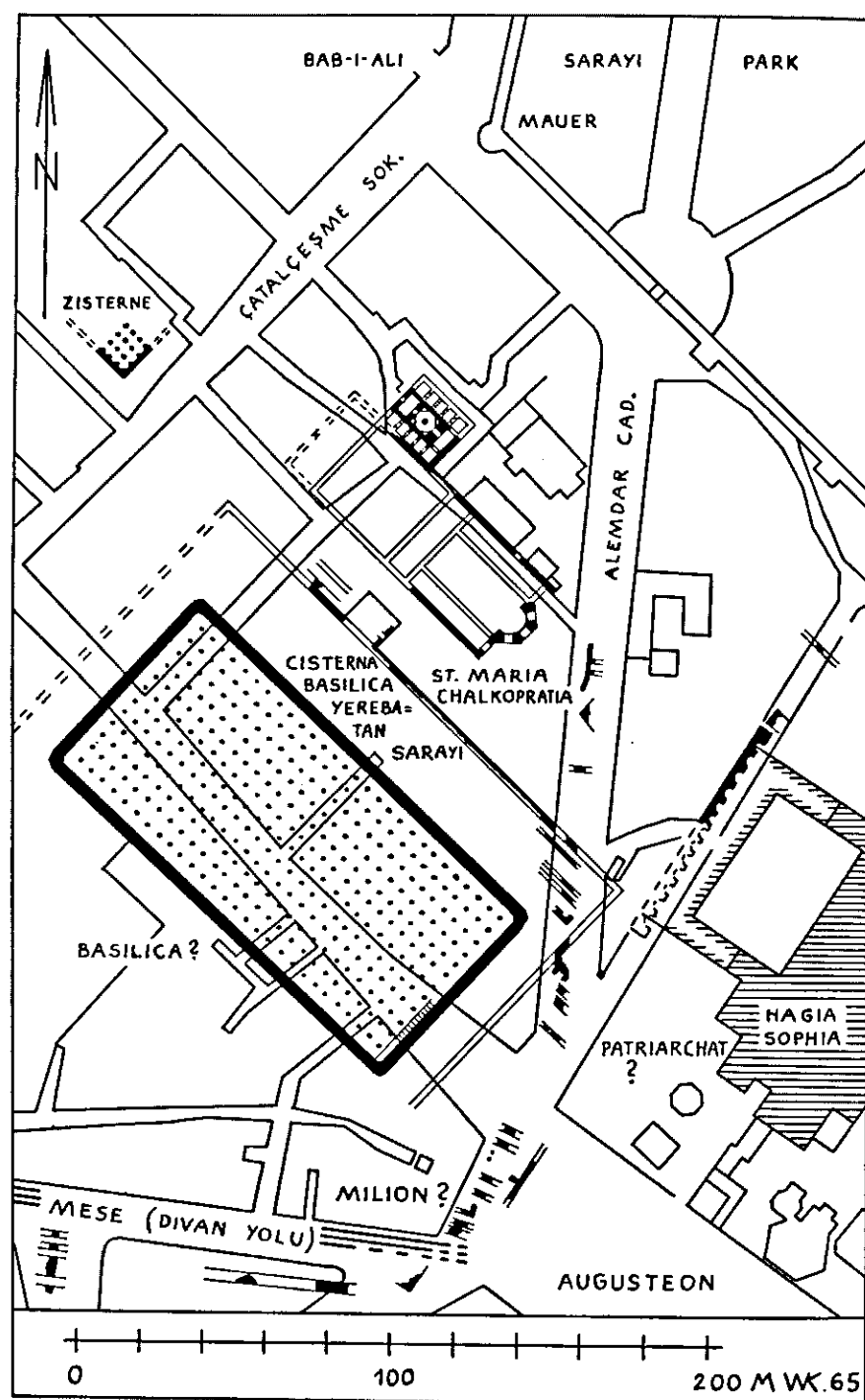



Abb. 1. Lageplan der Chalkopratenkirche

in der Umgebung nicht unwichtige Beiträge zur Topographie des Gebiets der regio IV nördlich der Yerebatan-Zisterne und nordwestlich der Hagia Sophia.

Von der der Muttergottes geweihten Chalkopratenkirche ist noch die nördliche Abschlußmauer nachweisbar, heute von den angrenzenden Schulgebäuden überbaut, aber an ihrem westlichen Ende (vom Schulhof) und am östlichen Ende (von der Straße) noch sichtbar. Sie hat Ziegelmauerwerk mit Ziegelmaßen von 37 × 37 × 4 cm. Der östliche Abschluß dieser Mauer ist unklar. Die dazwischen liegende Mauerstrecke von über 43 m Länge ist von D. Lathoud übernommen[5] einschließlich der Tür, die sich mit der modernen Tür zum Schulhof etwa deckt. Dieser liegt 3 m unter dem Niveau der Zeynep Sultan Sokak, die im Bereich des Nordschiffs der Basilika verläuft.
Inwieweit noch unter den Schulgebäuden, besonders unter dem östlichen, und unter der die beiden Gebäude verbindenden schmalen Terrasse byzantinische Mauern liegen, ließe sich nur durch eingehendere Untersuchungen feststellen. Wahrscheinlich sind alle Mauern unter den Gebäuden türkischen Ursprungs. Das gilt auch für das Kellergeschoß der Zeynep Sultan Camii. Nur ein Ziegelbogen in der mittleren Abtreppung der westlichen Abschlußmauer des Schulhofs deutet an, daß in dem Gebiet nördlich der Basilika, östlich an den Zentralbau angrenzend, noch weitere byzantinische Bauten, darunter wahrscheinlich die Reliquienkapelle der Chalkopratenkirche, gelegen haben.

Von der Südwand der Basilika ist noch die südöstliche Ecke *(Abb. 2,* kreuzschraffiert), aus reinem Ziegelmauerwerk (37 × 37 × 4 cm), sicher byzantinisch. Die nach Westen anschließende Bruchstein-Ziegel-Mischmauer (einfache Schraffur) ist sicher später, aber auf jeden Fall identisch mit dem Südabschluß der Kirche. Die Fuge zwischen der Ziegelecke und der Längsmauer, die jetzt als Terrassenmauer dient, dürfte eine östliche Fensterleibung angeben. Die südliche Außenseite der Ziegelecke ist so stark verwittert, daß nicht mehr zu erkennen ist, ob eine Ziegelmauer eventuell nach Süden weiterlief und später abgeschlagen wurde.

Die Breite der Chalkopratenkirche beträgt damit 31 m. Sowohl die nördliche als auch die südliche Außenwand verlaufen parallel und im gleichen Abstand von der durch die Apsis gegebenen Mittelachse. Der Ostabschluß des südlichen Seitenschiffs ist durch die erwähnte Ziegelmauer und das darin befindliche Tor gegeben. Die 3,10 m breite Öffnung dieses Durchgangs wird durch einen zweischichtigen Ziegelbogen von 76 cm Stärke überspannt. In etwa 3,5 m Abstand von der äußeren Südostecke der Kirche sind von E. Mamboury die Reste einer Säulenreihe im Bereich des modernen Kinos gefunden worden[6]. Diese Säulenreihe lief parallel zur Flucht der südlichen Außenwand der Kirche. Es dürfte sich bei ihr um den

5) D. Lathoud, Le sanctuaire de la Vierge aux Chalcopratia, Echos d'Orient 23, 1924, 58 Abb. 8. A. M. Schneider, Byzanz (IstForsch. 8, 1936) 56 Abb. 14.

6) E. Mamboury, Stambul, Reiseführer (1930) 248. Schneider, Byzanz Taf. 10.

architektonischen Abschluß des Verbindungsweges zur Sophien-Kirche handeln. Die Wandstärke des Ostabschlusses des südlichen Seitenschiffs beträgt in der Zone des Bogens 1,10 m. Etwa 5,80 m nördlich der südlichen Außenwand der Basilika beginnt eine rund 1,20 m breite Zone abgeschlagenen Ziegelmauerwerks. Weiter nördlich hat die östliche Außenwand bis zur inneren Apsisecke eine Stärke von 1,27 m. In der genannten 1,20 m breiten Zone darf man wohl mit Recht die Stelle eines aus im Augenblick unerklärbarem Grund weggeschlagenen Wandvorsprungs erkennen und diesen als den Abschlußpilaster der Säulen- oder Pfeilerstellung ansehen, die das Mittelschiff vom Seitenschiff trennte. Damit ist mit großer Sicherheit die Breitenaufteilung der Basilika rekonstruierbar. Die Seitenschiffe hatten eine lichte Weite von 5,80 m und das Mittelschiff eine solche von 17,20 m, was den Proportionen der Studios-Kirche etwa entspricht. Dort haben die Seitenschiffe eine lichte Weite von 4,60 m und das Mittelschiff eine solche von 12,70 m. Die Stylobatbreite beträgt in unserer Kirche je 1,10 m.

In die Apsis der Chalkopratenkirche ist 1484 von Hayrettin Ağa die Acem Ağa Mescidi eingebaut worden[7]. Höchstwahrscheinlich war die Basilika zu diesem Zeitpunkt, wenn nicht sogar schon vor der Eroberung Konstantinopels 1453, bis auf die Apsis zerstört. Noch Lathoud gibt die erhaltene Moschee in zwei Abbildungen wieder[8], die beide die damals verputzte Außenansicht der Kirche (Mihrab-Wand der Moschee) zeigen. In der Zwischenzeit ist die kleine Moschee einschließlich Minarett vollkommen verfallen, und heute stehen nur noch die Außenwände aufrecht. *(Tafel 42, 1 und 2)*. Im Norden der Apsis sind noch alttürkische Häuser erhalten und verdecken teilweise den byzantinischen Mauerrest der Apsispartie. Dort befindet sich auch noch ein Straßenbrunnen *(Abb. 2,* Brunnen 1) mit einem aus Ziegeln gemauerten Wasserreservoir, ebenfalls aus türkischer Zeit. An den für unsere Betrachtungen wichtigen byzantinischen Mauern ist der Verputz außen ganz *(Tafel 42, 2)* und innen zum Teil *(Tafel 42, 1)* abgefallen. Auf der Innenseite wurde dadurch ein Teil des Ziegelmauerwerks sichtbar und erlaubte eine sehr wichtige Beobachtung: Die Ziegelmauern im Innern der Mescid haben bis auf die ersten Meter Fläche an den Ecken der Apsis zum Mittelschiff hin sehr rauhe, abgeschlagene Ansichtsflächen. Bei näherer Untersuchung ergab sich, daß die Stoßfugen zwischen den Ziegeln etwa radial zur Mitte der Apsis (Innenraum der Mescid) verlaufen, also schräg zu den heute sichtbaren Mauerkanten. Diese Beobachtung berechtigt zur Rekonstruktion einer inneren, halbkreisförmigen Apsisrundung. Bei Anlage der Acem Ağa Mescidi ist diese Rundung weggeschlagen worden, um eine flache Mihrabwand zu gewinnen *(Tafel 42, 1)*. Da die Chalkopratenkirche zufällig in der Mekka-Richtung liegt, wurde die Gebetsnische genau in der Mittelachse der ehemaligen Kirche in die byzantinische Wand eingeschlagen *(Tafel 42, 1)*. Unser Beispiel weicht damit von der sonst zu beobachtenden Lösung

7) S. Eyice, Istanbul, petit guide... (1955) 19.

8) D. Lathoud, Echos d'Orient 23, 1924, 51 Abb. 6 und 54 Abb. 7.

Abb. 2. Befundplan der Chalkopratenkirche und der näheren Umgebung

bei Umwandlung einer Kirche in eine Moschee ab. Der normale Fall ist das Vorsetzen einer flachen Wand vor die byzantinische Apsisrundung. Erst in diese Wand ist die Gebetsnische eingebaut, wie z. B. in der Ayasofya oder der Imrahor Camii (Studios-Basilika). Mit der Wiedergewinnung der inneren Apsisrundung,

die in der Mitte der drei Seiten der Außenfassade jeweils die gleiche Stärke von 1,65 m aufweist, können die bisher in der Literatur gebrachten Grundrisse mit innen und außen drei Seiten eines Sechsecks berichtigt werden. Dem Umstand, daß auch auf der Außenseite der Mescid der Putz abgefallen ist, ist es zu danken, daß sogar die ursprünglichen Fensterbreiten und ihre Brüstungshöhe eingemessen werden konnten *(Abb. 2,* zwischen den Fugen. *Abb. 4. Tafel 42, 2).* Das Fenster in der Mittelachse der Kirche war ursprünglich 3,50 m breit, das auf der rechten Schrägwand 3,10 m breit. Entsprechend muß auch das Fenster der linken Schrägwand, von außen gesehen, ergänzt werden. Auf der Innenseite ist gerade über diesen Fugen noch der Verputz der Mescid erhalten. Die Apsisbreite beträgt im Lichten 10,57 m, die der Studios-Basilika 8,30 m. Die Art der Fenstereinteilung bei der Chalkopratenapsis entspricht der der Apsiden des Studios-Klosters und der Hagia Sophia.

Etwa in der Mitte der Acem Ağa Mescidi soll sich, nach Auskunft der Bewohner der umliegenden Häuser, ein „Hohlraum" befinden, von dem „ein Gang zur Hagia Sophia" abgeht. Wenn auch die Legende von geheimen Gängen zur Sophien-Kirche, die an vielen Orten der Stadt haftet und von Fall zu Fall mit Kanalisationsgräben erklärbar ist, in vorliegendem Fall abzulehnen ist, erscheint es doch äußerst wahrscheinlich, daß es sich bei dem „Hohlraum" um eine Krypta handelt.

Eine Krypta hat zum Beispiel auch die Apsis der Studios-Basilika. Auch für die Chalkopratenkirche ist eine Krypta bezeugt, in der u. a. die Reliquien des Heiligen Jacobus ihre Ruhestätte gefunden haben sollen[9]. Eine Schürfung im Innern der Mescid könnte wahrscheinlich eine Klärung dieser Frage bringen, sie ist deshalb vorgesehen. Im Hof vor der Moschee, wo der in *Abb. 7* wiedergegebene Taufstein vor langer Zeit gefunden worden sein soll[10], und wo noch Mamboury[11] herumliegende Gebälkstücke vom Narthex gesehen hat, ist von N. Fıratlı vor einigen Jahren ein Grabungsschnitt bis in etwa 2 bis 2,5 m Tiefe gezogen worden, der außer einem Kapitell der oberen Säulenstellung der Kirche und Bauschutt nichts weiter ergeben hat[12]. Der Brunnen Nr. 2 *(Abb. 2)* dürfte andeuten, daß zumindest nach dem Umbau der Kirche durch Basilios I. Makedon (867–886) und dem wahrscheinlich damit verbundenen Einbau einer Kuppel[13] kein durchlaufender Stylobat mehr bestand, da man unmittelbar westlich des Brunnenschachtes einen Kuppelpfeiler annehmen müßte, der einem weiteren bei A zu lokalisierenden Pfeiler entsprechen würde *(Abb. 5).* Der Stylobat hat m. E. an der Stelle des Brunnens Nr. 2 der Baugrube des Pfeilers weichen müssen. Die übrigen Mauern

9) R. Janin, La Géographie Ecclésiastique de l'Empire Byzantin I 3. Les Eglises et les Monastères (1953) 262.
10) Schneider, Byzanz 56.
11) E. Mamboury, Istanbul Touristique (1951) 292.
12) Diese Kenntnis verdankt der Verfasser einer mündlichen Mitteilung N. Fıratlıs.
13) Janin a. a. O. 246–247. Lathoud, Echos d'Orient... 39. A. Vogt, Basile Ier empereur de Byzance (867–886) et la civilisation byzantine à la fin du IXe siècle (1908) 397.

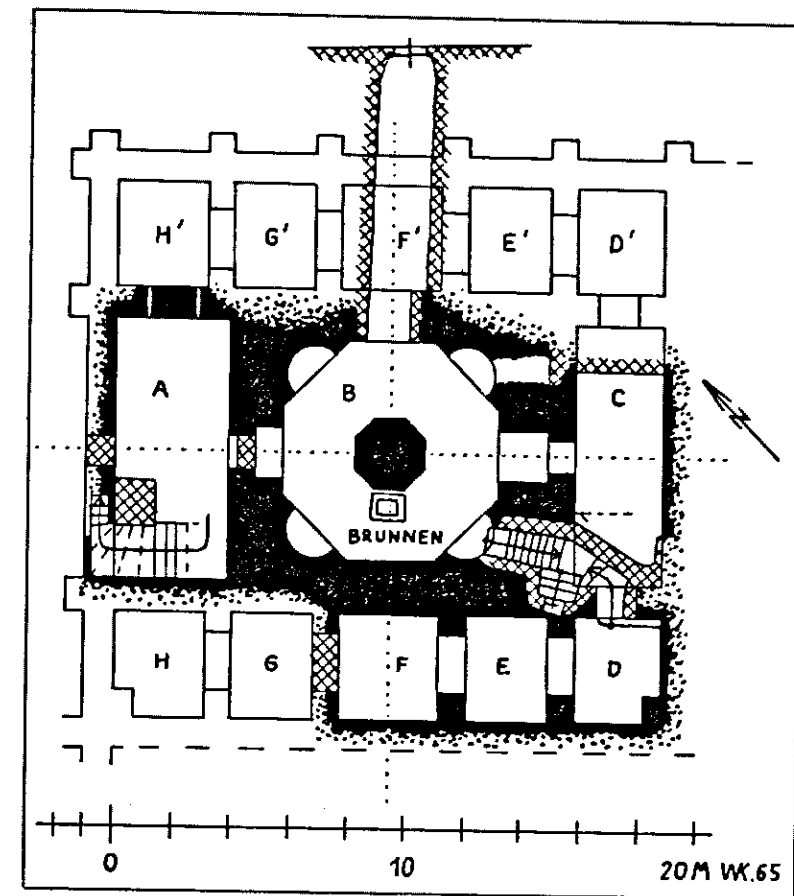



Abb. 3. Plan des Zentralbaues, Untergeschoß

im Bereich der Kirchenschiffe *(Abb. 2)* scheinen für den byzantinischen Bestand keine Bedeutung zu haben.

Nachdem die bisherigen Untersuchungen eine auffallende Übereinstimmung in Bauart und Proportion der Chalkopratenkirche mit der Studios-Kirche ergaben, erscheint es gerechtfertigt, in Anlehnung an die Proportionen der Studios-Basilika, die Länge der Chalkopratenkirche ungefähr mit 30 m, in den Seitenschiffen gemessen, anzunehmen. Die Länge der Studios-Basilika beträgt im gleichen Raumteil 25,35 m.

Auch bei der Chalkopratenkirche ist im Westen vor den Schiffen ein Narthex anzunehmen. Für die Kirche ist ein solcher als Tagungsort eines Konzils im Jahre 536 überliefert[14], also in der Zeit der Erbauung der justinianischen Hagia Sophia und der Irenenkirche. Während dieser Zeit war das Patriarchat in die

14) Janin a. a. O. 248.

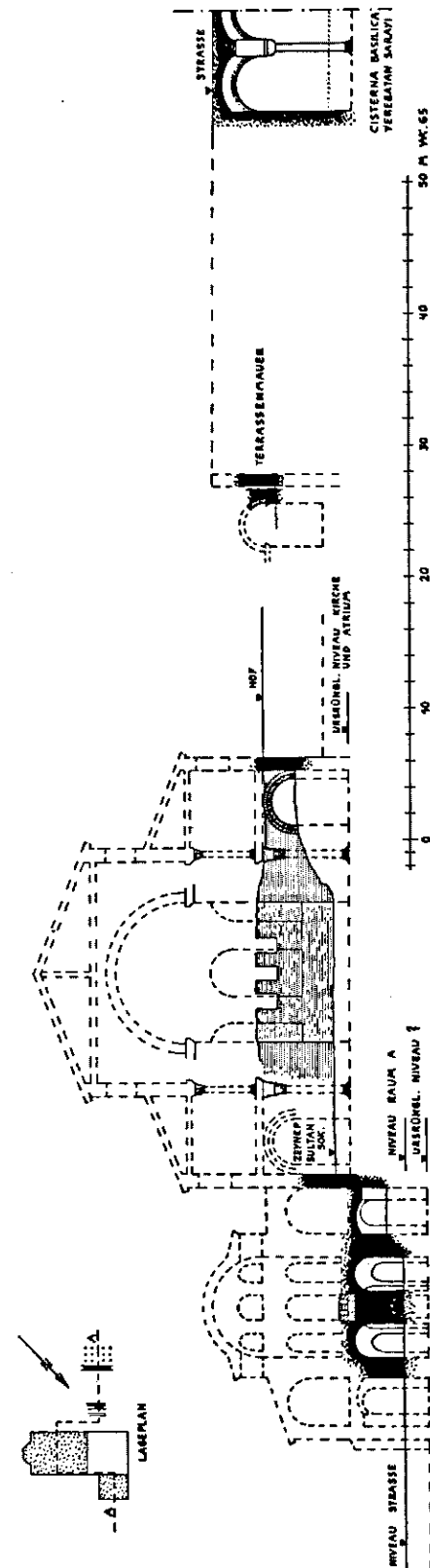



Abb. 4. Schnitt durch die Gesamtanlage

Chalkopratenkirche übergesiedelt, und hier ist auch 536 der Patriarch Menas vom Papst gesalbt worden. Dieser Narthex ist, wieder in Anlehnung an die Studios-Kirche, mit etwa 7 m Breite angenommen worden. Der Narthex der Studios-Basilika ist 5,70 m breit. Auffallend ist, daß die Nordmauer der Kirche etwa bis zur angenommenen Außenwand des Narthex verfolgbar ist. Westlich des Narthex ist dann ein Atrium anzunehmen, über dessen Größe, Begrenzung und Aufbau leider nichts Näheres gesagt werden kann. Lediglich seine nördliche Begrenzung ist wohl durch den Zentralbau gegeben, der anschließend behandelt werden soll. Von ihm aus kann vielleicht rückschließend etwas über die Größe des Atriums gesagt werden.

Vom Zentralbau ist der größte Teil des Substruktionsgeschosses in gutem Zustand erhalten *(Abb. 3)*. Seine Decke liegt etwa auf gleicher Höhe wie der Atriumboden, oder um einige wenige Stufen höher. Von dieser Annahme und von den gemessenen Werten ausgehend ist die *Abb. 4* aufgebaut. Glücklicherweise konnten wir von Raum A, der unter dem Haus eines anderen Besitzers, des Herrn Ali Civan liegt, eine Schnittzeichnung anfertigen *(Abb. 6)* und damit provisorisch den ganzen Bau in den Höhenverhältnissen zur Kirche darstellen. Herrn Ali Civan sei für sein unserer Arbeit entgegengebrachtes Verständnis gedankt[14a].

Der Zentralbau *(Abb. 3)* wird heute von einer Nebengasse im Norden erreicht. Ein aus türkischer Zeit stammender, dromosartiger, neu gemauerter Gang führt in den Raum B. Der Bau war in byzantinischer Zeit parallel zur Kirche von West nach Ost orientiert. Die erhaltenen Reste bilden, das zum Goldenen Horn abfallende Gelände ausnutzend, das Subtruktionsgeschoß des eigentlichen Bauwerks. Raum A ist 8,65 m lang, 3,75 m breit und 5,70 m hoch. In der Mitte der Westwand ist ein einschichtiger Entlastungsbogen zu erkennen. Die Schürfung im April 1965 ergab[14a], daß unter diesem Bogen, entgegen unserer ursprünglichen Annahme in *Abb. 1, 3 u. 5*, kein Zugang von Westen zum Raum A bestand. Der Zugang zur Gesamtanlage kann damit nur im Norden, in der Raumgruppe D' – H' gelegen haben. Eine in der Nordwand projektierte Tür von 1,85 m Breite wurde schon beim Bau zugesetzt *(Abb. 6)*. Von einer entsprechenden Tür im Süden liegen keine Anzeichen vor. Noch in byzantinischer Zeit wurde, weil offenbar das Außenniveau stark aufgehöht war, das Tonnengewölbe an der Südwestecke durchschlagen, ein in Ziegeln gemauerter Pfeiler (schraffiert) zur Unterstützung des Gewölbes eingeführt, um den eine breite Treppe als Zugang von außen hinabführte. Der Raum wurde mit weißem Kalkmörtel verputzt und in Fresko bemalt. Von dieser Malerei haben sich im Raum A an einigen wenigen Stellen sehr spärliche Reste

---

14a) Herr Ali Civan unterstützte auch eine Schürfung im April 1965 im Raum A des Zentralbaues. Diese Untersuchung ergab wertvolle Aufschlüsse über die einzelnen Bauphasen des Raumes. Die Vorlage des Grabungsergebnisses bleibt einer späteren Publikation vorbehalten, die auch die geplanten weiteren Untersuchungen in der Chalkopratenkirche enthalten wird.

erhalten, die aber immerhin eine christliche Thematik verraten (Unterkörper einer Mantelfigur. Das Manteltuch cremefarben, die Faltenzüge dunkelbraun aufgesetzt). Diese Fresken sind nach Einbau des Pfeilers und der Treppe entstanden, Anhaltspunkte für eine genaue Datierung bieten sie nicht. Sie sind wahrscheinlich in paläologischer Zeit gemalt worden. – Das Mauerwerk des Raumes wird in *Abb. 6* dargestellt. Auf ein unteres, heute sichtbares Ziegelband mit sauber verlegten Ziegeln und gut ausgestrichenen Lagerfugen, bestehend aus fünf Schichten Ziegeln (39 × 39 × 4 cm) mit zusammen 42 cm Stärke bei 5,5 cm starken Lagerfugen, folgt ein 79 cm starkes Kalksteinband aus Bruchsteinen, deren Ansichtsflächen geebnet sind. Etwa in der Mitte dieses Kalksteinbandes verbreitert sich die unten 1,60 m weite Tür in der Nordwand auf 1,85 m. Diese Tür muß aber, wie oben bereits angedeutet, schon während des Baues oder gleich danach im gleichen Material vermauert worden sein. Der Durchbruch ist modern, wohl nur wenige Jahre alt und scheint von „Schatzgräbern" herzurühren. In dem nördlich angrenzenden Raum H' sind dünne, leicht abfallende Erd- und Schuttschichten angeschnitten, die von einer Einfüllung herrühren. Sie sprechen nicht gegen das Vorhandensein des Raumes H' und damit der ganzen Raumflucht D' bis H', wenn auch im Augenblick nur die zugesetzte Tür zum Raum A und Gründe der Symmetrie des gesamten Zentralbaues für eine solche Raumflucht sprechen. Zur weiteren Beschreibung des in *Abb. 6* gezeigten Schnittes ist zu sagen, daß auf die Kalksteinschicht wieder ein 42 cm starkes, fünfschichtiges Ziegelband folgt, darauf 70 cm Kalkstein und wiederum ein 42 cm starkes Ziegelband, das in den Längswänden in die 85 cm starke, allmählich vorkragende Kämpferzone des Gewölbes übergeht. In der Nordwand folgt über den fünf Ziegelschichten der Türbogen, aus einer Ziegelschicht bestehend. Den Rest des Bogenfeldes füllt reines Ziegelmauerwerk aus. Nur das Widerlager des Bogens besteht aus Kalksteinen, desgleichen auch der oberste Teil der Türfüllmauer. In der ost-westlichen Mittelachse des Bauwerks liegt eine 1,35 m weite Tür, die von einem einschichtigen Ziegelbogen überwölbt ist. Nur der Bogen ragt noch über der Schutteinfüllung des Raumes A empor. Die Tür zu Raum B selbst ist im Bogenfeld modern zugemauert. Darunter ist die gesamte Türhöhe von 1,80 m mit Bauschutt und Holzkohlebändern aufgefüllt. Das Tonnengewölbe setzt sich aus zwei ungleich großen Abschnitten, die von einem Gurtbogen in gleicher Flucht getrennt werden, zusammen. Jedes Feld ist mit hochkant gestellten Ziegeln, ohne Einrüstung, in allmählich sich verengenden, rechteckigen Feldern eingewölbt worden.

Die heute vermauerte Tür in der Ostwand führt in einen im Grundriß oktogonalen Raum B von 7,50 m lichter Weite, in dessen Mitte ein ebenfalls oktogonaler Pfeiler von 2,50 m Durchmesser steht. Die Mauertechnik ist die gleiche wie in Raum A. Eine den oktogonalen Pfeiler ringförmig umziehende Tonne überspannt den 2,50 m breiten Umgang. Durchgänge bestanden zum Raum A in einer 1,85 m breiten und 0,90 m tiefen Nische und zum Raum C in einer ebenfalls 1,85 m breiten, aber 1,55 m tiefen Nische. Im Norden und Süden fehlen solche Durchgänge und Nischen. Die Wände hatten hier wie auch im Westen je 1,75 m Stärke, während die Ostwand auffallend dicker, nämlich 2,50 m stark ist. Der Grund dafür kann nur in den Gegebenheiten des Oberbaues zu suchen sein, worauf weiter unten hinzuweisen sein wird. Die Nordwand ist in türkischer Zeit für den modernen Zugang durchbrochen worden. Die restlichen vier Seiten des Oktogons werden von Rundnischen mit je 0,97 m Radius eingenommen. In der Höhe reichen die halbkuppelförmig abgeschlossenen Nischen bis an die Kämpferzone der umlaufenden Tonne. Der ursprüngliche Boden des Raumes B ist nicht bekannt; die Schutthöhe gleicht der im Raum A, ebenso im Raum C. Auf der Südseite des oktogonalen Mittelpfeilers befindet sich ein jetzt trockener Schachtbrunnen von mindestens 2 m Tiefe mit sauberer Steinfassung. Er dürfte nachbyzantinisch sein. In türkischer Zeit wurden in den beiden östlichen Konchen Durchbrüche angelegt, von denen der in der nordöstlichen vermauert ist, während der in der südöstlichen Konche als aufwärts führende Treppe nach neun Stufen rechtwinklig umbiegt und einen heute durch ein festes Eisengitter verschlossenen Aufgang zum Lagerhaus über dem byzantinischen Bau bildet. In Längsrichtung des unteren Treppenlaufes weitergehend, dann nach rechts umbiegend und drei Stufen hinabsteigend gelangt man in die Räume D–F. – Zu vorderst sei aber der Raum C beschrieben. Er ist, wohl durch türkische Einbauten, stark verändert worden. Seine Breite beträgt 3,10 m, die ursprüngliche Länge ist mit großer Sicherheit, wie beim Raum A, mit 8,65 m anzugeben, da der Scheitel des Ziegelbogens des Durchgangs von C nach D in Raum C noch erhalten ist und in der Flucht der südlichen Mauer des Raumes A liegt. Die Struktur der Mauern von Raum C entspricht denen von Raum A, ebenso das Gewölbe. Ein 1,60 m tiefer Nordteil des Raumes C ist durch eine Bruchsteinmauer abgetrennt. Daher ist auch von C aus die Existenz der Räume D'–H' nicht überprüfbar, ebenso wenig wie von dem Durchbruch in der nordöstlichen Konche des Oktogons her. – Eine schräggestellte Bruchsteinmauer trennt den Raum C von dem Treppendurchgang von B nach D. Vor dieser Schrägmauer trennte eine rechtwinklig zu den Wänden des Raumes C gestellte Bruchsteinmauer einen 2,55 m tiefen Südteil des Raumes C ab; diese Mauer ist noch in Resten erhalten.

Die Räume D bis F sind zwischen die Südwand des Oktogons und die Nordwand des Atriums der Chalkopratenkirche gelegt. Diese Nordwand hat vorgelegte Strebepfeiler, denen ebensolche vor die Oktogonwand gelegte Pfeiler entsprechen. Sie binden in die Mauer ein, sind durch Ziegelbogen untereinander verbunden und bilden die Abtrennungen der Räume D bis F. Die Atrium-Nordwand hat außerdem Bogen in Längsrichtung der Mauern, die von Pfeilervorlage zu Pfeilervorlage gespannt sind. Dadurch erweist sich die Mauer als eine gegen Erddruck gefestigte Geländestützmauer. Die Räume D bis F sind sehr hoch verschüttet, so daß nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, ob Durchgänge nach Süden bestanden haben. Räume unter dem Atrium sind jedoch so unwahrscheinlich, daß man mit einiger Sicherheit annehmen kann, daß keine Durchgänge von den Räumen D–F nach Süden bestanden. In der Mauerstruktur gleichen die

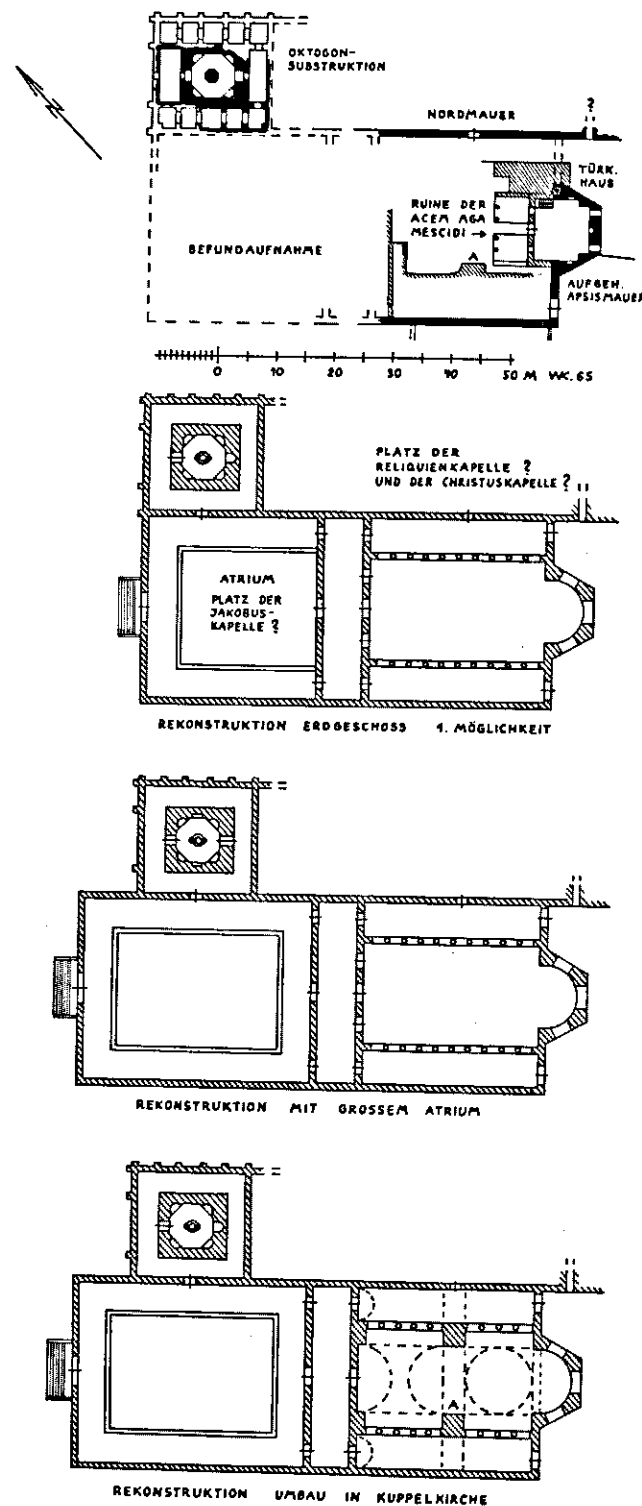



Abb. 5. Rekonstruktionsversuch nach dem Befund

Räume den Mauern des Raumes A. Die Decken der Räume D–F bestehen aus gewölbten Kappen in Form von gedrückten Ovalen und sind in Ziegeln ausgeführt. Die Räume D–F waren nie verputzt, sie stellten offenbar reine Substruktionsräume dar. Das Mauerwerk ist heute noch so frisch und unberührt, daß man annehmen darf, daß die Räume nie benutzt worden sind. Die hohe Verschüttung (bei Annahme eines etwa gleichhoch liegenden Fußbodens wie in den Räumen A–C) ist nur so zu erklären, daß der Schutt mit starker Erdbeimengung allmählich durch die wohl zerstörten Räume G und H in die Räume D–F geriet, bevor der Durchgang zwischen F und G vermauert wurde. Der Raum F liegt genau in der nordsüdlichen Mittelachse des Raumes B und mißt in ostwestlicher Richtung 3,40 m bei 3,60 m Tiefe. Der Raum E mißt in ostwestlicher Richtung 2,90 m bei ebenfalls 3,60 m Tiefe. Die gleichen Abmessungen wie E hat auch Raum D, nur wird seine südöstliche Ecke durch eine Pfeilervorlage eingenommen. Da der Raum F in der Nordsüdachse des Gebäudes liegt, sind die Räume G und H aus Gründen der Symmetrie zu fordern, zumal auch die vermauerte Öffnung in F mindestens einen weiteren Raum erwarten läßt.

Außer in Raum A sind auch in Raum B spärliche Reste von Fresken sichtbar. An den Halbkuppelabschlüssen der Konchen sind ornamentale Schmuckbänder zu erkennen. In der Halbkuppel der nordöstlichen Konche sind einige sehr beschädigte Buchstaben einer Freskoinschrift in griechischer Sprache zu erkennen. Auf der Südwestseite des oktogonalen Mittelpfeilers sind in der Kämpferzone der Umgangstonne Reste von menschlichen Figuren (Spuren von Gewändern und ganz undeutlich zwei Köpfe) schwach zu erkennen. Darüber hinaus sind noch an einigen anderen Stellen in Raum B geringe Reste von Bemalung erhalten. Alle diese Freskospuren konnten bisher aus den in Anmerkung 3 angegebenen Gründen nicht ausreichend untersucht und aufgenommen werden.

Ergänzung und Datierung der Gesamtanlage (Abb. 5)

Die Chalkopratenkirche ist in der zweiten Hälfte des 5. Jhs. n. Chr. im Bezirk des „Kupfermarktes" errichtet worden, wahrscheinlich an der Stelle einer Synagoge, aber wohl von Anfang an als Neubau. Die überlieferten Nachrichten über die Person des Stifters und Bauherrn sowie über die Entstehungszeit der Kirche stimmen nicht überein. Nach Justinian soll Verina, die Gattin Leos I. (457–474) die Kirche gegründet haben. Nach Theodosius dem Lektoren war es Pulcheria (450–453), die Schwester Theodosius' II. und Gattin Marcians (450–457), die eine Synagoge in die Kirche umwandelte. Codinus schreibt diese Umwandlung noch Theodosius II. (408–450) in dessen letzten Regierungsjahren zu. Justinus II. (565–578) hat die Kirche dann nach einem Erdbeben restauriert. Unter Justinian (527–565) war die Chalkopratenkirche während des Neubaus der Sophienkirche und der Irenenkirche Sitz des Patriarchen. Basilius I. Makedon (867–886) restau-

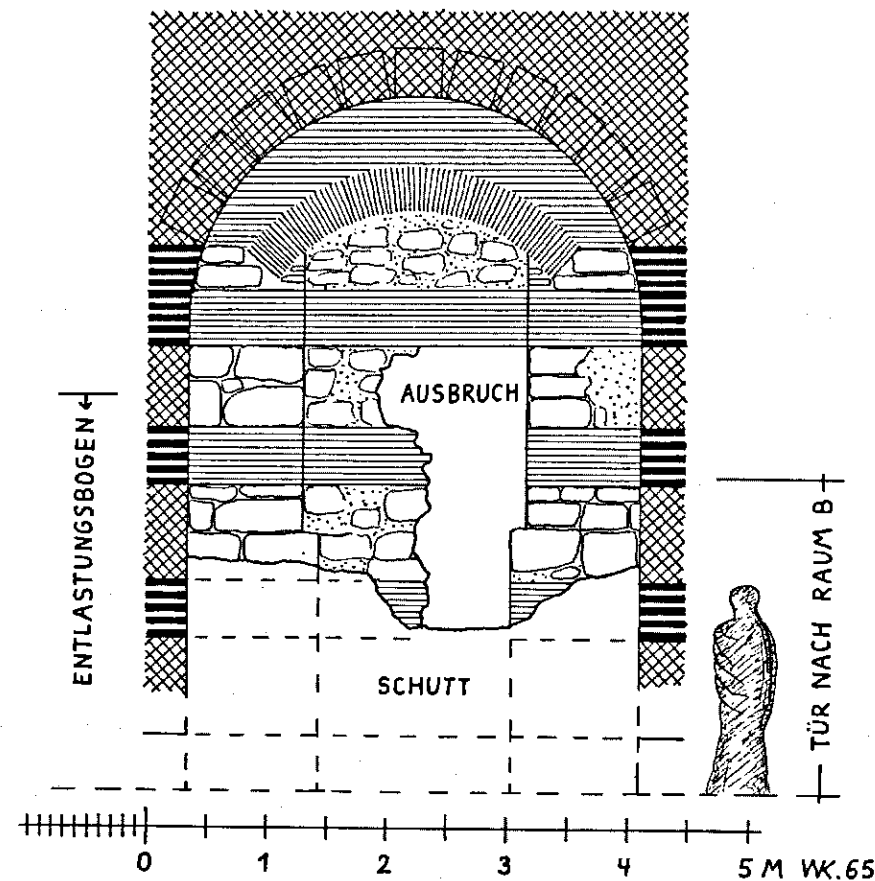



Abb. 6. Schnitt durch Raum A des Zentralbaues und Ansicht seiner Nordwand

rierte abermals und scheint eine Kuppel eingebaut zu haben[15]. Wenigstens bis in die Tage Justinians wurde die Chalkopratenkirche vom Klerus der Hagia Sophia betreut. In der Folgezeit waren mehrfach hohe Persönlichkeiten der byzantinischen Geschichte als Lektoren oder in anderen Laienämtern der Kirche verbunden[16]. Die Chalkopratenkirche war also, nach der Hagia Sophia und neben der Apostelkirche, Irenenkirche, Blachernenkirche und der Studios-Kirche eine der bedeutenden Kirchen der Stadt. Diese Bedeutung beruht jedoch vor allem in den Reliquien, die sie beherbergte. An erster Stelle steht der Gürtel der Muttergottes als eine der heiligsten Reliquien der Stadt, aufbewahrt in einem kostbaren Reliquienbehälter, der im 12. Jahrhundert in die Hände des bulgarischen Königs und später des

15) Janin a. a. O. 246 f. E. Mamboury, Istanbul Touristique (1951) 291. D. Lathoud, Echos d'Orient, 23, 1924, 37 f. M. Jugie ebenda 308 f. A. M. Schneider, Byzanz 56.

16) Janin a. a. O. 247.

serbischen Königs geriet, der ihn wohl im 13. Jahrhundert dem Vatopedi-Kloster auf dem Berge Athos schenkte.[17] Aus dem Zeremonienbuch Konstantins VII. Porphyrogenetos (912–959) erfahren wir, daß die Chalkopraten-Basilika Seitenschiff-Emporen hatte, daß die Kapelle, in der sich der Gürtel der Maria befand, auf der linken Seite, also nördlich der Basilika, lag und mit der Kirche Verbindung hatte. Diese Reliquienkapelle enthielt einen Altar und beherbergte außer dem Mariengürtel noch andere Reliquien. Links von der Reliquienkapelle (also wieder nördlich) befand sich eine weitere Kapelle, die dem Kaiser zum Gebet diente. Möglicherweise ist sie identisch mit der vom 11. Jh. an überlieferten Christus-Kapelle. Auf jeden Fall sind zwei kleinere Kapellen unmittelbar nördlich der Basilika anzunehmen, auf dem Gebiet der heutigen Schulen und der Zeynep Sultan Camii. Baureste, die auf derartige Kapellen hinweisen könnten, liegen bisher nicht vor, was jedoch nicht ausschließt, daß Fundamente noch im Boden verborgen sind. Schließlich ist noch eine Kapelle des Heiligen Jacobus im Bereich der Chalkopratenkirche zu erwähnen, und zwar soll sie nach der Überlieferung im Gebiet des Atriums der Basilika gelegen haben. Die Reliquien des Heiligen waren jedoch nicht in der Kapelle, sondern in der ebenfalls überlieferten Krypta der Basilika bestattet[18].

Der Zentralbau (Raum A–H) *(Abb. 3)* scheint nicht mit der Jakobuskapelle identisch zu sein, da diese ausdrücklich im Atrium vermerkt ist, und er kann auch weder die Reliquienkapelle noch die Christuskapelle sein, da beide Bauten nördlich der Kirche und als von dieser aus zugänglich überliefert sind. Die Annahme einer bis zur westlichen Begrenzung des Zentralbaues reichenden Basilika ist beim Vergleich mit den in der Stadt bekannt gewordenen Basiliken Studios (5. Jh.)[19], Paulus-Kirche des Justinus II. (6. Jh.)[20] und den Basiliken, die 1943 bis 1946 beim Bau der Universität westlich des Bayazit-Platzes, d. h. des Theodosius-Bogens untersucht wurden (6. Jh.)[21], zu verwerfen. Alle angeführten Basiliken der Stadt haben eine gedrungene Form. Der Zentralbau kann also nur an das Atrium der Chalkopratenkirche grenzen und keine der namentlich überlieferten Kapellen sein, er wird wohl eher als ein Martyrion oder ein Baptisterium zu deuten sein. Sowohl die Martyrien als auch die Baptisterien benutzen die Form des Zentralraums. In der Stadt selbst ist ein Martyrion, wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 5. Jhs. bekannt[22], das der Heiligen Karpos und Papylos. Auch hier ist nur das Substruk-

17) Lathoud, Echos d'Orient 23, 1924, 43.

18) Zu den Überlieferungen und Berichten über die einzelnen Bauten des Bereichs der Chalkopratenkirche siehe: Janin a. a. O. 246–251 mit Bibliographie zur Chalkopratenkirche und zur Reliquienkapelle. – Ders. 261–263 mit Bibliographie zur Jacobuskapelle. – Ders. 520–521 zur Christuskapelle.

19) Schneider, Byzanz 77 Abb. 38.

20) K. Bittel – A. M. Schneider, AA. 1943, 249 Abb. 26. A. Ogan, Belleten 4, 1940, 318 ff.

21) N. Fıratlı, Cahiers archéologiques 5, 1951, 163 f. Abb. 1.

22) Schneider, Byzanz 1–4 Abb. 1 Taf. 1–3.

tionsgeschoß erhalten, das Hauptgeschoß aber in der Art der Rundkirche in Milet[23] aus dem 5. Jh. zu ergänzen, nur ohne die Diagonalkonchen. Die gleiche Rundform mit Diagonalkonchen hat, unter vielen anderen Beispielen, auch das Baptisterium in Kos (um 500)[24]. In Istanbul ist bisher nur ein Baptisterium gesichert, das der Sophien-Kirche, wahrscheinlich ebenfalls noch aus dem 5. Jh. Es hat innen eine oktogonale Form mit Diagonalkonchen, eine östliche kleine Apsis sowie eine Vorhalle (s. S. 176 *Abb. 6*). Es entspricht im zentralen Raum unserem Zentralbau, wenn man sich den oktogonalen Mittelpfeiler wegdenkt, der im Erdgeschoß sicher fehlt. Schon dieser Vergleich rechtfertigt die Annahme, daß es sich bei dem Zentralbau an der Chalkopratenkirche um ein Baptisterium handelt. In der Rekonstruktion des Erdgeschosses der Gesamtanlage ist der Zentralbau als außen quadratischer, innen oktogonaler Bau mit einem Umgang dargestellt (*Abb. 5*). Einmal mit einer kleinen Apsis in der stärkeren Ostwand, also etwa dem Baptisterium der Sophien-Kirche entsprechend (zweiter Grundriß von oben), und einmal mit Durchgängen im Osten und im Westen, was bei dem vorliegenden Baubefund (stärkere Ostwand) weniger wahrscheinlich ist, aber dem Baptistertum der Konzils-Kirche in Ephesos (wahrscheinlich 4. Jh.)[25] entsprechen würde (dritter Grundriß von oben). Auch den im Erdgeschoß angenommenen umlaufenden Gang hat unser Beispiel mit Ephesos gemeinsam, ferner auch mit dem Baptisterium der Arcadius-Basilika in Mariout in Ägypten (um 400)[26] und mit der Basilika in Gülbahce, östlich von Klazomenai[27]. Auch die Lage auf der Nordseite des Atriums stimmt mit Ephesos überein.

Viel wichtiger für die Beurteilung und Deutung des Zentralbaues an der Chalkopratenkirche ist aber der oktogonale Mittelpfeiler. Zum Tragen der Decke hätte auch eine Mittelsäule ausgereicht. Der schwere Pfeiler läßt daher an eine starke Belastung der Mitte des Erdgeschosses denken. In Baptisterien steht in der Mitte des Raumes der Taufstein. Sein Gewicht fordert eine starke Abstützung der Mitte der Decke, wenn ein Untergeschoß, wie bei unserem Beispiel, vorhanden ist. Im Bereich der Chalkopratenkirche ist ein Taufstein gefunden worden und 1886 in das Archäologische Museum Istanbuls gelangt (Mendel Nr. 1177) (*Abb. 7*). Zwar sind die Aussagen über den genauen Fundort widersprüchlich: Mendel, Katalog Nr. 1177 S. 420 schreibt, der Taufstein hätte als Brunnen im Hof der Zeynep Sultan Camii gedient. Nach Lathoud[28] und Schneider[29] wurde der Taufstein im Garten vor der Moschee gefunden, die in die Apsis der Chalkopraten-

23) Dritter vorläufiger Bericht Milet, 17 Abb. 7.
24) AA. 1928, 631 Abb. 25.
25) J. Keil, Ephesos, Ein Führer durch die Ruinenstädte und ihre Geschichte (1964) Abb. 33.
26) Guide de l'Egypte chrétienne (1953) 38 Abb. 14.
27) K. Michel, Die altchristliche Kirchenanlage von Gülbagdsche bei Smyrna (1931) 180 ff. – Über Baptisterien siehe ferner: Reallexikon zur byzantinischen Kunst I 460 ff. (K. Wessel).
28) Echos d'Orient 23, 1924, 59.
29) Schneider, Byzanz 56.

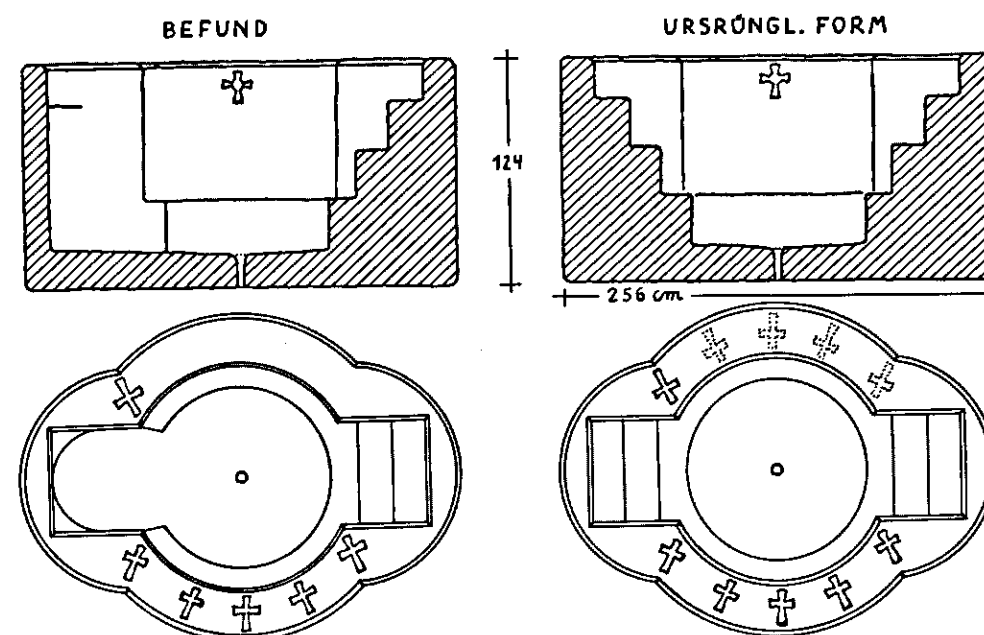



Abb. 7. Taufstein. – Istanbul, Archäologisches Museum (*nach G. Mendel, Catalogue des sculptures Nr. 1177*)

kirche (Acem Ağa Mescidi) eingebaut ist. Der Taufstein ist jedenfalls nicht in situ gefunden worden, sondern in türkischer Wiederverwendung. Die Entfernung der beiden angegebenen Fundplätze zum Oktogon ist unterschiedlich, und zwar liegt der Hof der Zeynep Sultan Camii näher am Oktogon als die andere angegebene Fundstelle. Man darf wohl annehmen, daß in osmanischer Zeit der schwere Taufstein nicht von weither geholt wurde, sondern daß er von einem Bau der nächsten Umgebung stammt. Ein solcher Bau bietet sich nun in dem Oktogon an. Das Taufbecken paßt, auch in den Boden eingelassen, in den Pfeilergrundriß (*Abb. 4*). Der Bodenabfluß des Taufbeckens erfordert dabei eine rohrartige Aussparung im Pfeiler zur Weiterleitung des Wassers. – Mit einiger Sicherheit kann aus der Bauform, der Lage innerhalb der Gesamtanlage und der konstruktiven Bedeutung des Pfeilers der vorliegende Bau damit als ein Baptisterium gedeutet werden, von dem wir aber nur das Substruktionsgeschoß kennen, über dessen ursprünglichen Verwendungszweck allerdings Unklarheit herrscht. Vielleicht in mittel- oder erst in spätbyzantinischer Zeit ist in diesem Untergeschoß ein christlicher Kultraum eingerichtet worden, wie die Fresko-Reste andeuten.

Vom Baptisterium aus können nun vielleicht Rückschlüsse auf die Größe des Atriums gezogen werden (*Abb. 5*). Einmal ist es möglich, dem Atrium eine etwa quadratische Form mit dreiseitigem Umgang zu geben, wie es bei der Sophien-Kirche der Fall ist, und es mit der Flucht der Westwand des Baptisteriums abschließen zu lassen (*Abb. 5*, zweiter Grundriß von oben). Ferner ist es auch denk-

bar, das Atrium auf die nordsüdliche Mittelachse des Baptisteriums auszurichten. Dies würde ein langrechteckiges Atrium ergeben, eventuell mit vierseitigem Umgang. In einem solchen Atrium fände eine Jakobus-Kapelle genügend Platz (*Abb. 5*, dritter Grundriß von oben). Das abfallende Gelände zwingt in jedem Falle dazu, auf der Westseite desAtriums eine Freitreppe anzunehmen.

Datierung des Baptisteriums: In der Mauertechnik gleicht der Bau sowohl den Teilen der Landmauer Konstantinopels aus dem 5. Jh.[30] als auch dem Martyrion der Heiligen Karpos und Papylos[31] und dem ursprünglichen Bau des Euphemia-Martyrions am Hippodrom[32], beides Bauten aus dem Anfang des 5. Jhs. Im Augenblick stehen keine Funde oder Befunde zu einer genaueren Datierung des Gebäudes zur Verfügung; leider ist auch bisher kein Ziegelstempel gefunden worden. Eine Schürfung im Oktogon und in Raum A sowie im Raum F wäre deshalb sehr wünschenswert und ist geplant. Vorläufig ist der Bau nur auf Grund der Mauerwerkvergleiche mit den angeführten Beispielen in Istanbul, mit aller Vorsicht, in das 5. Jh. n. Chr. zu datieren, gleichzeitig mit der Chalkopratenkirche. Merkwürdig freilich bleibt, daß er nie ausdrücklich in der Überlieferung genannt wird.

Zur Topographie des Gebiets um die Chalkopratenkirche (Abb. 1): Die Notitia urbis[33] gibt an, daß die Chalkopratenkirche wie die Basilika, das Milion und das Augusteon in der regio IV liegt. Die Chalkopratenkirche gilt heute als sicher identifiziert, ebenso die Cisterna Basilica (Yerebatan Saray) und das Augusteon. Es ist bekannt, daß Justinian in den von Portiken umgebenen Hof der Basilika des 5. Jhs. die große Zisterne eintiefte. Schneider[34] gibt eine Planskizze auch der nördlichen Stützmauer, die jetzt nach weiteren Mauerfunden bei Neubauten 1964 präziser dargestellt werden kann (*Abb. 4*). Es handelt sich um eine 1,16 m starke Mauer in der Bauweise der Landmauer (bearbeitete kleine Quader in Schalenbauweise, sechs Schichten hoch und vierschichtige Ziegelbänder, alles in sauberer Ausfugung), wobei die vorliegende Mauer auch älter sein kann. Das Ziegelformat beträgt 35 × 35 × 4 cm. Gegen diese Mauer ist im Norden eine 1,27 m starke Mauer gesetzt, die in etwa entsprechender Bauweise errichtet ist und ein sehr einfach profiliertes Kämpfergesims mit darauf noch erhaltenem einschichtigem Ziegelbogenansatz zeigt. Ergänzt überwölbt der Bogen eine Weite von etwa 3,20 m. Das Ziegelformat beträgt 36 × 36 × 5 cm. Der Bogen könnte bereits zum Bereich der Chalkopratenkirche, z. B. zu den Konventgebäuden, gehören, während die ursprüngliche Mauer den Nordabschluß des Basilikabereichs darstellt. Schneider[35]

30) B. Meyer-Plath – A. M. Schneider, Die Landmauer von Konstantinopel II (1943) 23 Abb. 1.
31) Schneider, Byzanz 2 Abb. 1.
32) Ders., AA. 1943, 261 Abb. 3, hier mit bis zu zehn Schichten starken Ziegelbändern.
33) Seeck, Notitia dignitatum 232.
34) Schneider, Byzanz 24 Abb. 6.
35) Ebenda 26.

erwähnt den Fund von etwa 40 Säulenschäften vor einigen Jahren auf dem Hof zwischen der Terrassenmauer und dem Südschiff der Chalkopratenkirche. Möglicherweise handelt es sich um herabgestürzte Reste der nördlichen Portikus des Basilikahofs. Die Basilika selbst wird auf der Südseite der Zisterne vermutet, also auf der Seite zur Mese hin, ohne an diese zu grenzen. *Abb. 1* versucht die Ausdehnung der Portiken um den Hof der Basilika anzudeuten und ergibt zusammen mit der Darstellung der Chalkopratenkirche folgendes: der Komplex der Chalkopratenkirche lag – ohne Trennung durch eine Straße – wohl unmittelbar neben dem Komplex der Basilika. Dazwischen standen wohl die Gebäude des Konvents. Basilika und Kirche haben die gleiche Orientierung, abweichend von der der Hagia Sophia und des Augusteons. Die im Zeremonienbuch genannte Straße von der Mese zur Chalkopratenkirche dürfte sich etwa mit der Çatalçeşme sokak decken, auf jeden Fall werden die Richtungen, senkrecht zu den Längsachsen der Basilika und der Kirche, übereinstimmen. In der Çatalçeşme sokak wurden vor Jahren Portikusreste gefunden, die auf diese Straße hindeuten[36]. Der beim Rückweg der Prozession erwähnte Weg von der Chalkopratenkirche zum Augusteon und zur Sophien-Kirche muß in dem, in *Abb. 1* angedeuteten 8–10 m breiten Engpaß zwischen der Ostecke des Basilikabezirks und der Stützmauer des Atriums der justinianischen Hagia Sophia gelegen haben. Diese Stelle bleibt als einzige Verbindung zwischen der Chalkopratenkirche und dem Augusteon offen. Bei dem in *Abb. 1* eingetragenen Zisternenrest nördlich der Çatalçeşme sokak handelt es sich um einen spätbyzantinischen Wasserbehälter mit sehr stark gestelzten Gewölben.

Nachtrag

Während der Drucklegung erfuhr der Verfasser durch einen Brief von C. Mango an R. Naumann, daß sich im Nachlaß von E. Mamboury Grundrißaufnahmen und Schnitte des Oktogons und der umliegenden Räume befinden. C. Mango selbst hat 1954 und 1955 die Anlage vermessen und zwei Freskofragmente in Raum B (3 Magier zu Pferd und Zacharias) fotografiert.

36) AA. 1929, 358 Abb. 21 und 22. Schneider, Byzanz 92 Abb. 46.

WOLFRAM KLEISS

Beobachtungen in der Hagia Sophia in Istanbul

Über das Herzstück der Sophienkirche, die Kuppel, ist in den letzten Jahrzehnten viel Interessantes gesagt worden. Sowohl über die nach dem Einsturz von 558 n. Chr. neu gebaute und außer einigen in der Zwischenzeit vorgenommenen Reparaturen noch in dieser Form erhaltene, als auch ganz besonders über die ursprüngliche Kuppel. Im Zusammenhang damit wurden Beobachtungen, Überlegungen und Untersuchungen des Stützsystems durchgeführt[1]. Bis heute gibt es aber keine unter modernen Gesichtspunkten erstellten Vermessungspläne der Kirche, und es muß immer wieder auf die guten, aber nicht mehr ganz unseren Vorstellungen entsprechenden Pläne von Salzenberg und Antoniades-Schneider[2] zurückgegriffen werden. Das in Arbeit befindliche amerikanische Architekturwerk über die Sophienkirche von R. van Nice wird, hoffentlich in naher Zukunft, diesen unglücklichen Zustand beenden. Der Baubefund der Kirche ist im großen und ganzen klar. Man kann ihn aus den Grundrissen[3], im Innern, vor allem im Emporengeschoß und außen beim Umwandern des Hagia-Sophia-Komplexes ablesen. Zur Aufstellung von Maßbeziehungen, wie sie etwa Scheja[4] und im folgenden ich selbst *(Abb. 3)* annehmen, reichen die bisher vorhandenen Pläne kaum aus. Solange keine exakten Vermessungspläne vorliegen, müssen solche Behauptungen und Vorschläge hypothetisch bleiben.

1) K. J. Conant, Bulletin of the Byzantine Institute 1, 1946, 71 f., Pl. 36–38. – Ders., AJA. 43, 1939, 589, Fig. 1–5. – W. Emerson, R. van Nice, AJA. 47, 1943, 403 ff. – Choisy, L'art de bâtir chez les Byzantins, Paris 1883, 135 f. – H. Holtzinger, Die altchristliche und byzantinische Baukunst, Stuttgart 1898/99, 3 ff. – G. A. Andreades, Die Sophienkathedrale von Konstantinopel, Kunstwiss. Forsch. I, 1931, 39 ff. – W. R. Zaloziecki, Die Sophienkirche in Konstantinopel, 1936. – Antoniades, Ekphrasis tes Hagias Sophias, Paris–Leipzig 1909–11. – A. M. Schneider, Die Hagia Sophia zu Konstantinopel, 1939. – Ders., Oriens Christianus 36, 1941, 1 ff. – P. A. Underwood – E. Hawkins, Dumbarton Oaks Papers 15, 1961, 187 f.

2) W. Salzenberg, Altchristliche Baudenkmäler von Konstantinopel, 1854, Bl. 6–14. – A. M. Schneider, Die Hagia Sophia zu Konstantinopel, Abb. 1. – Ders. IstForsch. 8, 1936, Abb. 35. – Ders. IstForsch 12, 1941, Gesamtplan.

3) A. M. Schneider, Die Hagia Sophia zu Konstantinopel, Abb. 1. – W. Salzenberg, Altchristliche Baudenkmäler von Konstantinopel Bl. 6 und 7

4) IstMitt. 12, 1962, 46 ff., Abb. 1 und 2

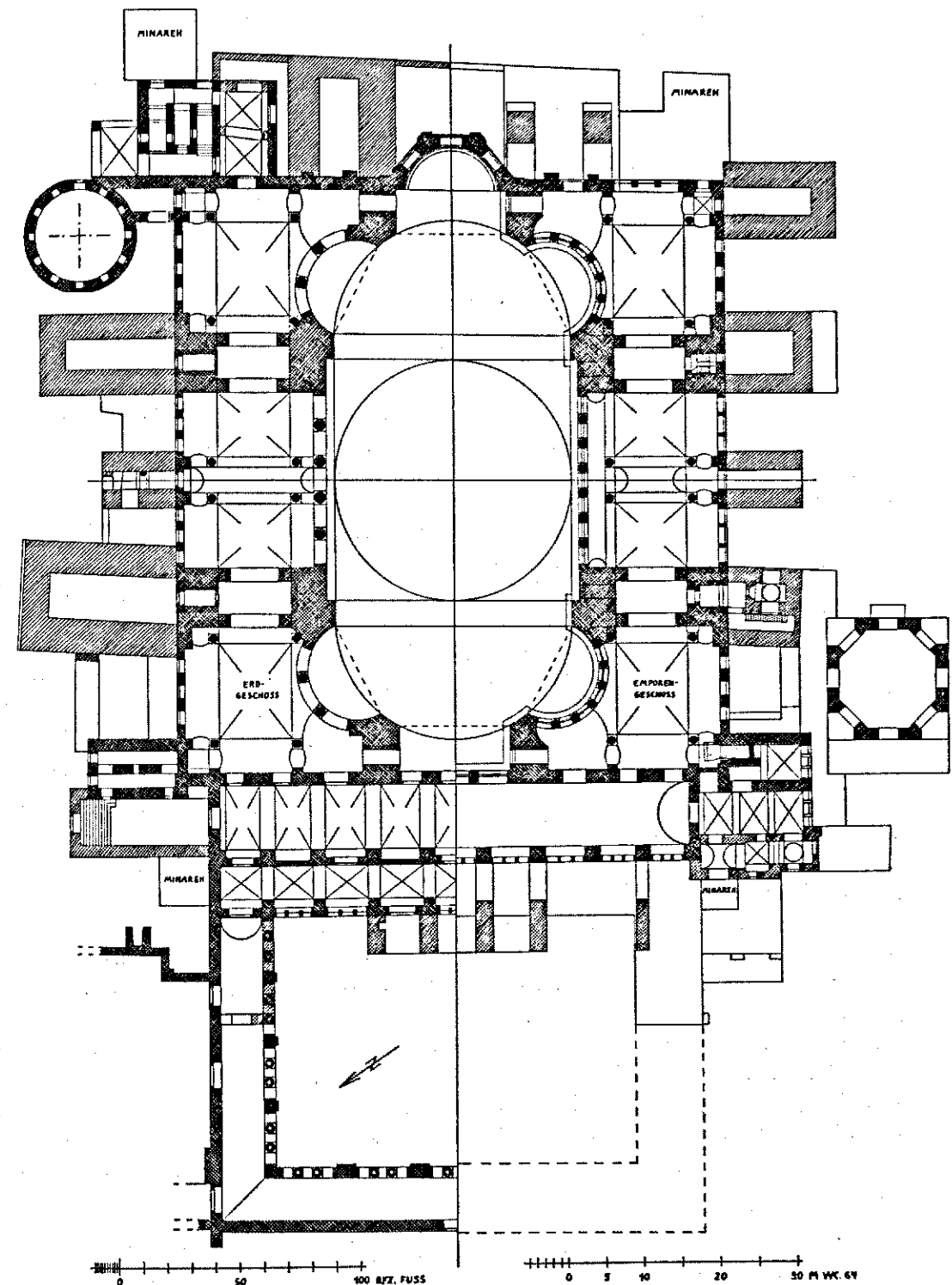



Abb. 1. Hagia Sophia. Grundriß, heutiger Zustand. Erdgeschoß und Emporengeschoß

Das Ziel dieses Beitrages ist es, von schon seit langem bekannten Beobachtungen ausgehend, einige Gedanken über den ursprünglichen Entwurf des Anthemius und des Isidorus und wahrscheinlich auch des kaiserlichen Bauherrn selbst zu äußern. Dieser Beitrag soll und kann nicht mehr sein als ein Diskussionsbeitrag, ist aber aus dem Wunsch heraus entstanden, das Gespräch auf die Frage des Entwurfs und seine konstruktiv-statisch bedingte schrittweise Abänderung und schließlich zum Teil sehr entstellende Veränderung durch An- und Umbauten zu lenken. Ich würde mich freuen, wenn die amerikanischen Kollegen meine Annahmen auf Grund ihrer exakten Untersuchungen des Bauwerkes unterbauen oder aber widerlegen könnten.

Meine Vermutungen lassen sich nicht ohne zeichnerische Darstellung vorlegen, alle Grundrißpläne *(Abb. 1, 2, 6, 7, 8)* sind dem Antoniades-Schneider-Plan[5] entnommen, teilweise sind alte Pläne, wie der von Salzenberg, benutzt. Die *Abb. 1 und 2* zeigen jeweils das halbe Erd- und das halbe Emporengeschoß, *Abb. 8* zeigt, nochmals zum besseren Verständnis, in Erdgeschoß und Emporengeschoß den angenommenen Entwurf (kreuzschraffiert), wie er zum heutigen Zustand der 4 Hauptpfeiler (punktiert) sich verhalten würde.

Die Hagia Sophia ist in ihrer langen Geschichte einschneidenden baulichen Veränderungen unterworfen worden. Im äußeren Erscheinungsbild *(Tafel 43, 1)* wirkt dieser Umstand besonders störend durch die byzantinischen Pfeilermassen der Kuppelunterstützung und durch die 4 türkischen Minarette, die die stufenförmige Höhenentwicklung des Baukörpers und damit die Wirkung der Kuppel sehr stark beeinträchtigen. *Tafel 43, 2* das sei vorweggenommen, versucht, den ursprünglichen byzantinischen Höhenaufbau der Kirche mit der flachen ersten Kuppel zu verdeutlichen und ist eine Umzeichnung von *Tafel 43, 1* Der im Vergleich zur ursprünglichen Kuppel höher ausgeführte Kuppelneubau der letzten Regierungsjahre Justinians hebt zweifellos die Monumentalität des gesamten Baukörpers *(Abb. 10 und 14,* gestrichelte Linie). Aus rein statischen Gründen wurde dadurch eine erhöhte ästhetische Wirkung erzielt, ein Faktum, wie es sich rund 1000 Jahre später bei der Peterskuppel in Rom wiederholte.

Die Veränderungen im Innern der Kirche, soweit sie aus türkischer Zeit stammen, waren nicht konstruktiv bedingt, sondern nur durch die kultischen Erfordernisse nach der Umwandlung der Kirche in einen islamischen Gebetsraum gegeben. Sie sind in den Plänen nicht berücksichtigt.

Die baulichen Veränderungen in byzantinischer Zeit, und zwar wohl schon hauptsächlich zur Zeit der Wiedererrichtung der Kuppel nach dem Einsturz am 7. Mai 558[6], sind im Innern der Kirche am auffälligsten im Emporengeschoß. Der Grund hierfür liegt in der unterschiedlichen Wandgestaltung in den beiden Ge-

5) IstForsch. 12, 1941, Gesamtplan. – Altchristliche Baudenkmäler von Konstantinopel Bl. 6–14.

6) R. Lethaby – H. Swainson, The Church of Sancta Sophia, 1894, 29.

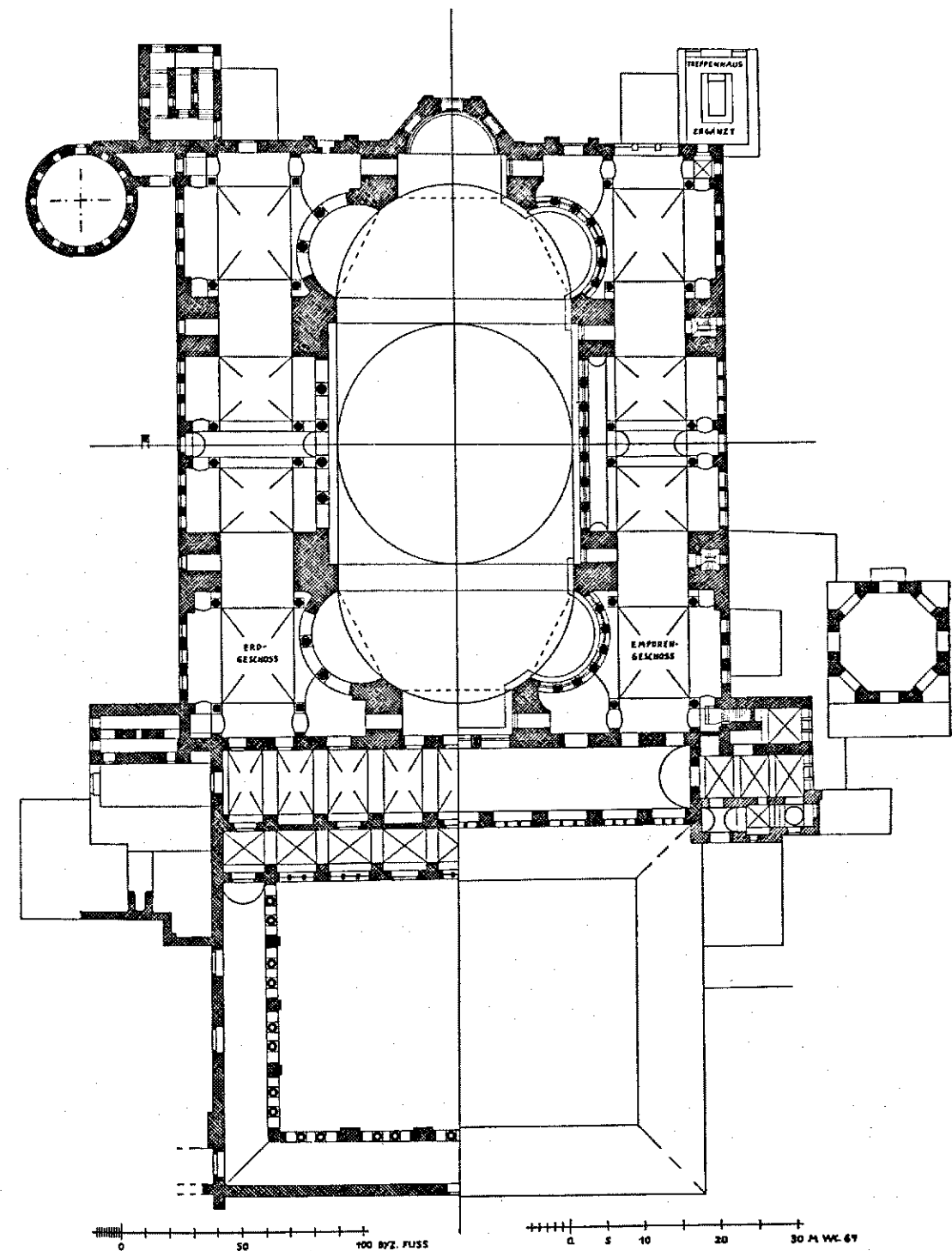



Abb. 2. Hagia Sophia. Grundriß, unter Fortlassung der Verstärkungen an den vier Kuppelpfeilern. Erdgeschoß und Emporengeschoß

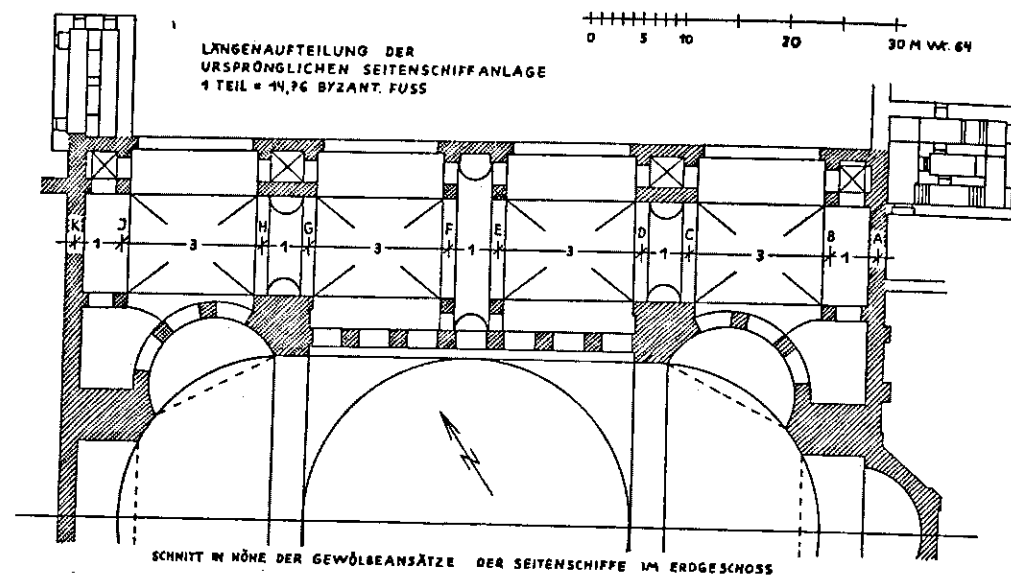



Abb. 3. Hagia Sophia. Längenaufteilung nach dem Antoniades-Plan. Nördliches Seitenschiff

schossen. Während im Erdgeschoß die Wände bis hinauf zu den Gewölben mit Marmorplatten verkleidet sind, die natürlich etwaige Fugen verdecken und Setzungen unterschiedlichen Mauerwerkes nicht ohne weiteres nach außen sichtbar werden lassen, sind im Emporengeschoß die Wände nur verputzt und bezeichnen durch Risse die dahinterliegenden Baufugen. Die baulichen Veränderungen beziehen sich, abgesehen von den Verkleinerungen der Fenster durch Verengungen und Einfügen pfeilerartiger Mauerflächen, nur auf die Verstärkung der 4 Kuppelpfeiler. Für den Besucher der Empore sofort sichtbar sind die Fugen (durch die Gips- und Glasbänder in den vor wenigen Jahren neu verputzten Wandflächen) zwischen den Kuppelpfeilern und den eingeschobenen Bogen (immer 2 pro Pfeiler), die die Kuppelpfeiler mit den an der Außenwand der Kirche liegenden Treppenhauspfeilern verbinden *(Abb. 1)*. Diese Bogen, die, wie vor der Neuverputzung sichtbar war, in gemischtem Mauerwerk gegen die Werksteinpfeiler gesetzt sind, ohne Verzahnungen aufzuweisen, sind also ursprünglich wegzudenken *(Abb. 2)*. Diesen Befund im Emporengeschoß wird man auch im Erdgeschoß annehmen dürfen *(Abb. 2)*. Dann ändern sich das Grundrißbild und der Raumeindruck der den zentralen Kuppelraum flankierenden Seitenräume ganz bedeutend. Es treten jetzt regelrechte, in gleichbleibender Breite durch den ganzen Bau durchgehende Seitenschiffe mit seitlichen nischenartigen Raumerweiterungen, auf *(Abb. 2)*. Heute empfindet man diese Seitenschiffe als je drei Räume, die durch die Pfeilerbogen voneinander getrennt werden. Die vier Kuppelpfeiler waren im Emporengeschoß durch je eine fensterartige Öffnung zum Zentralraum

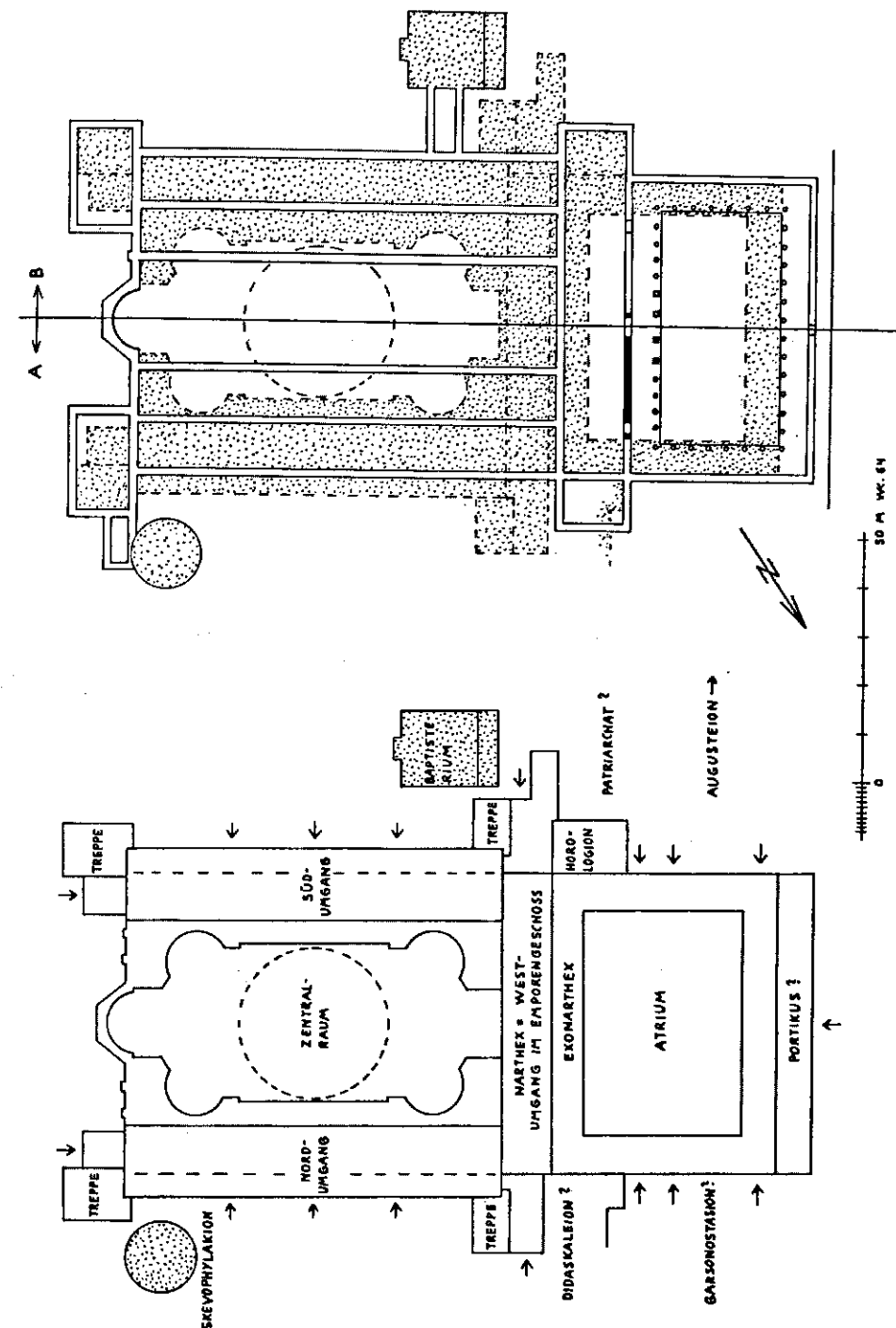



Abb. 4–5 Hagia Sophia. Schema der justinianischen Kirche mit der wahrscheinlichen Ausdehnung der theodosianischen Sophienkirche

durchbrochen, heute ist nur die nordwestliche Öffnung vorhanden, die anderen sind zugesetzt. Sie sind von Fossati im 19. Jahrhundert, vom Zentralraum gesehen, in perspektivischer Malerei als offen angedeutet worden. Im Erdgeschoß scheinen ebenfalls derartige Öffnungen in den Kuppelpfeilern bestanden zu haben, die aber wohl schon im 6. Jahrhundert geschlossen wurden, denn die Plattenverkleidung ist durchgehend die gleiche wie überall in der Kirche. Nur am Scheitel des Bogens dieses Durchganges im nordöstlichen Kuppelpfeiler fehlt ein Stück Marmorverkleidung und macht den Bogen sichtbar. Da solche Öffnungen im Erdgeschoß in ihrer Breite nicht mit Sicherheit meßbar sind, wurde auf eine Darstellung in den *Abb. 1 und 2* verzichtet. Man kann sie aber, entsprechend den Öffnungen in den Emporen, auch im Erdgeschoß als ursprünglich vorhanden gewesen annehmen.

Im Emporengeschoß wurden schließlich die vier großen Pfeiler diagonal zum Kuppelmittelpunkt in der Art verstärkt, daß man die letzte (am Pfeiler gelegene) Bogenöffnung der Säulenstellung in den Diagonalkonchen zumauerte und die Säule als Ecke gerade noch frei ließ, das Kapitell, soweit nötig, einfach vermauerte und das gleiche mit der neben der Konchensäule stehenden Seitenschiffsäule tat. Es ist noch einwandfrei abzulesen, daß beide Säulen ursprünglich frei standen, was auch bereits bei einem Teil der älteren Pläne dargestellt wurde[7]. Die vermauerten Bogenöffnungen der Konchen sind wieder von den Fossati in perspektivischer Malerei als offen angegeben worden. Auch im Erdgeschoß war diese Seitenschiffsäule vielleicht ursprünglich freistehend geplant, jedoch scheint schon bei der Ausführung eine Planänderung vorgenommen zu sein. Im Erdgeschoß trägt die jeweilige Seitenschiffsäule am Kuppelpfeiler ein horizontales Gebälk, das heute stumpf gegen die, wie ich glaube, hinzugefügte Pfeilerverstärkung mit Bogen läuft *(Tafel 44)* und keine entsprechende Fortsetzung auf der Pfeilerverstärkung findet. Das Gesims dieser Pfeilerverstärkung oberhalb des Horizontalgebälks läuft dagegen unvermittelt gegen den Bogenansatz über dem Kapitell *(Tafel 44)*. Im Emporengeschoß gehen von den entsprechenden Säulen kleine Bogen in der Längsrichtung der Schiffe aus *(Tafel 45, 1)*.

Der Standort dieser Seitenschiffsäulen (neben den höheren Konchensäulen) und der Standort der entsprechenden Säulen auf der gegenüberliegenden Seite des Schiffes *(Abb. 2)* so dicht neben den massigen Pfeilern, ohne eine entsprechende Säule auf der anderen Seite des jeweiligen Pfeilers in der Flucht der Seitenschiffsäulen, wirkt vom Entwurf her gesehen höchst ungelöst und unbefriedigend. Man würde von den beiden genialen Architekten eine bessere Lösung erwarten. Andererseits scheinen mir die Horizontalgebälke im Erdgeschoß *(Tafel 44)* und die Bogenansätze im Emporengeschoß *(Tafel 45, 1)* auf ein den noch erhaltenen, halb verbauten Säulen entsprechendes Architekturmotiv zu weisen, das durch statisch

7) W. Salzenberg, Altchristliche Baudenkmäler von Konstantinopel Bl. 7. – Lethaby – Swainson, The Church of Sancta Sophia Fig. 6.

bedingte Umgestaltung der die Kuppel tragenden Pfeiler verbaut oder entfernt worden ist, oder schon in der Planung aufgegeben worden ist.

Bei solchen Überlegungen stieß ich bei Betrachtung des Grundrisses auf eine Längenaufteilung, wie sie in *Abb. 3* vorgelegt wird. Aus dem Planausschnitt ersieht man, daß die Entfernungen von der Mitte der östlichen Abschlußmauer (A) eines Seitenschiffes bis zur Mittelachse der östlichen Pfeilerstellung eines Erdgeschoß-Seitenschiffes (B) genau gleich ist den entsprechenden Entfernungen auf der Westseite eines Seitenschiffes (J–K) und ebenfalls gleich ist der Entfernung (Mittelachse – Mittelachse) der beiden mittleren Säulenstellungen (E–F) eines Seitenschiffes. Diese Längen werden in *Abb. 3* mit „1 Teil" angegeben. Die Entfernungen der Mittelachsen der Pfeiler- bzw. Säulenstellungen, auf denen die Gewölbe der östlichen (B–C) und westlichen (H–I) Raumteile der Seitenschiffe ruhen, betragen jeweils 3 Teile. Die Zwischenstücke zwischen den östlichen und westlichen rechteckigen Räumen und den Säulenstellungen in der Mitte der Seitenschiffe lassen sich nun genau mit je einem „1-Teil"-(Kuppelpfeilerzone) (C–D und G–H) und „3-Teil"-Stück (D–E und F–G) aufteilen und fügen sich damit genau in das große Kuppelquadrat ein. Daher scheint der Bauplan in den Seitenschiffen in ost-westlicher Richtung (A–K) in 1-3-1-3-1-3-1-3-1 Teile aufgegliedert gewesen zu sein (immer die Achsenentfernungen), wobei 1 Teil = 14,76 byzantinische Fuß beträgt.

Ich möchte betonen, daß dieses Entwurfsschema wahrscheinlich schon während der Erbauung der Kirche, noch vor der Einwölbung der 1. Kuppel durch Verstärkung des schwächsten Teiles der Konstruktion, der großen Bögen im Norden und im Süden, weitgehend aufgegeben werden mußte, denn die in *Abb. 3* dargestellte Aufteilung ergäbe genau eine 6-Säulenstellung zwischen Kuppelraum und Erdgeschoß-Seitenschiff gegenüber der ausgeführten 4-Säulen-Aufteilung. Es würden also genau 6 Säulen und 2 flache Pilaster in eine Seite des Kuppelquadrates passen, was zweifellos einen derartigen ursprünglichen Entwurf anzunehmen gestattet. Damit sind wir in unserer Betrachtung bis zu einem Punkt gelangt, an dem sich die Frage erhebt, ob der ursprüngliche Entwurf der Sophienkirche nicht weitgehend von der tatsächlichen Ausführung abweicht.

Zuvor seien mir jedoch einige generelle Betrachtungen zum Entwurf gestattet.

Die 532 im Nika-Aufstand abgebrannte theodosianische Sophienkirche wird auch für den justinianischen Neubau die Abgrenzungen vorgeschrieben haben, denn die Kirche befand sich in einem stark bebauten Gebiet der Stadt. Nach Westen war eine Ausdehnung ohne erhebliche Substruktionen nicht möglich, denn gerade an dieser Stelle fällt das Gelände des 2. Hügels der Stadt stark ab. Die Grabung ergab, daß die justinianische Westfassade, um ein genügend großes Atrium zu ermöglichen, rund 15 m nach Osten zurückgesetzt wurde[8]. In *Abb. 5* ist die

8) A. M. Schneider, IstForsch. 12, 1941, Taf. 1.

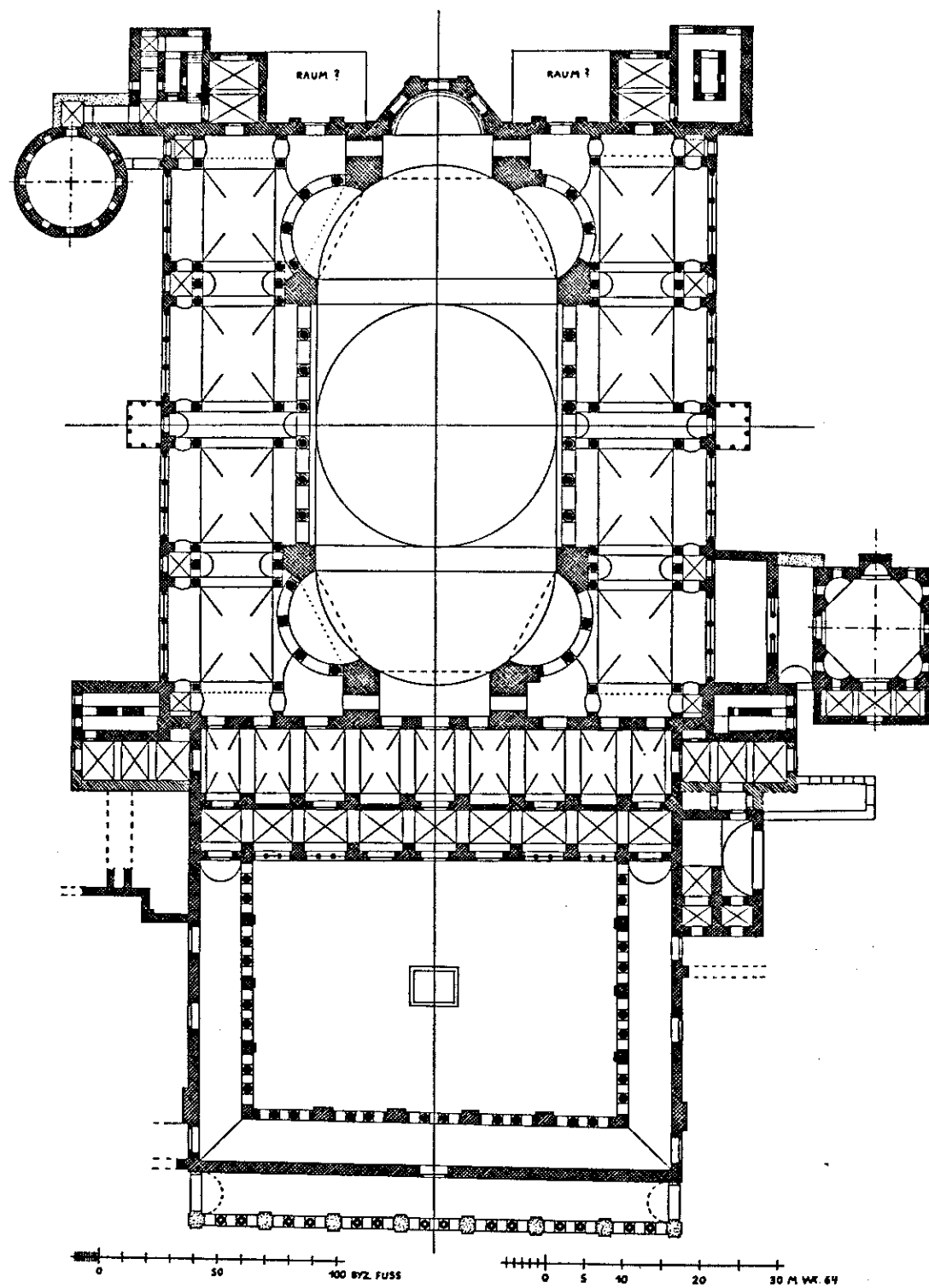



Abb. 6. Hagia Sophia. Rekonstruktionsversuch der ursprünglichen Planung des Anthemius und des Isidorus. Erdgeschoß

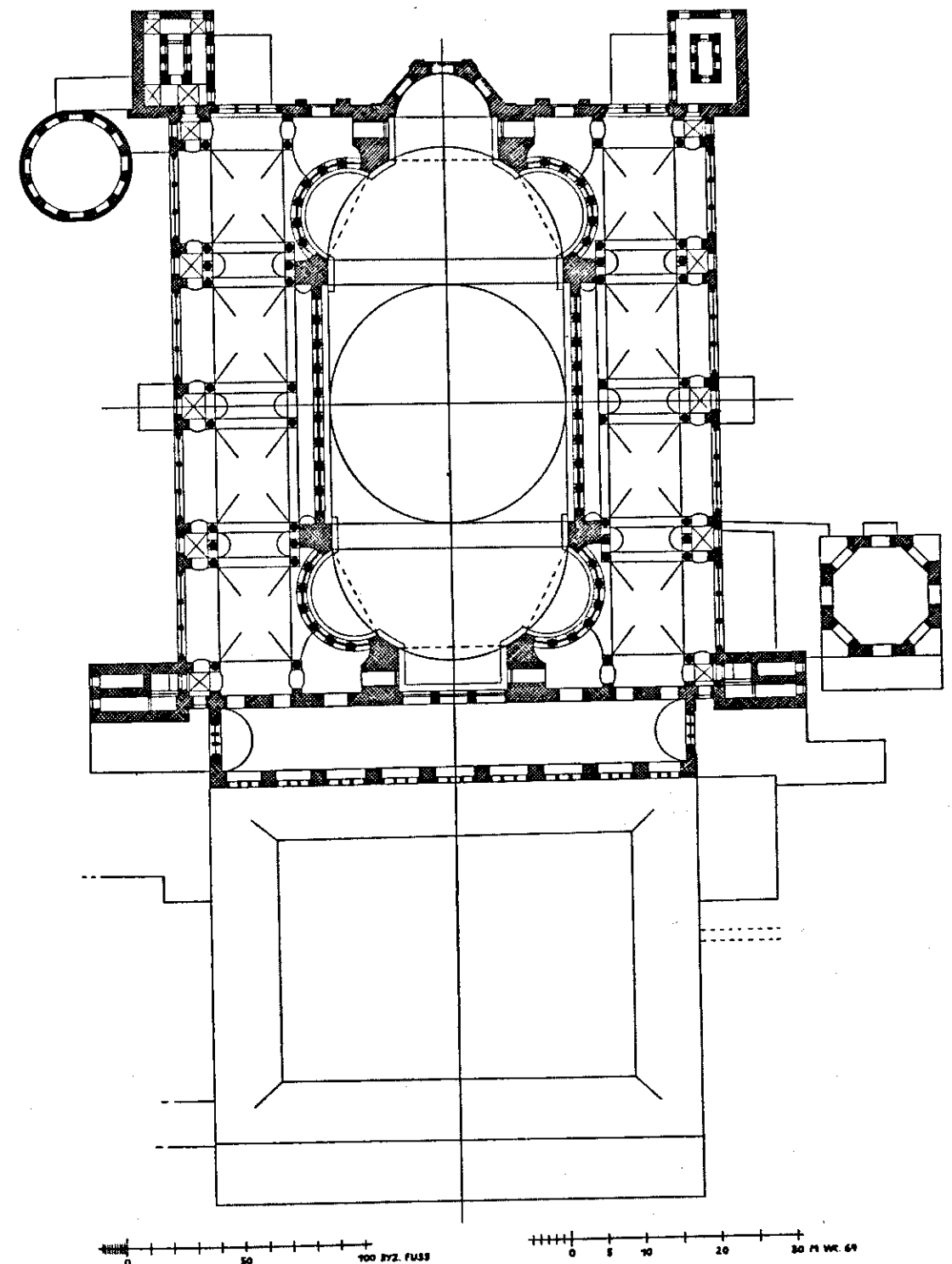



Abb. 7. Hagia Sophia. Rekonstruktionsversuch der ursprünglichen Planung des Anthemius und des Isidorus. Emporengeschoß

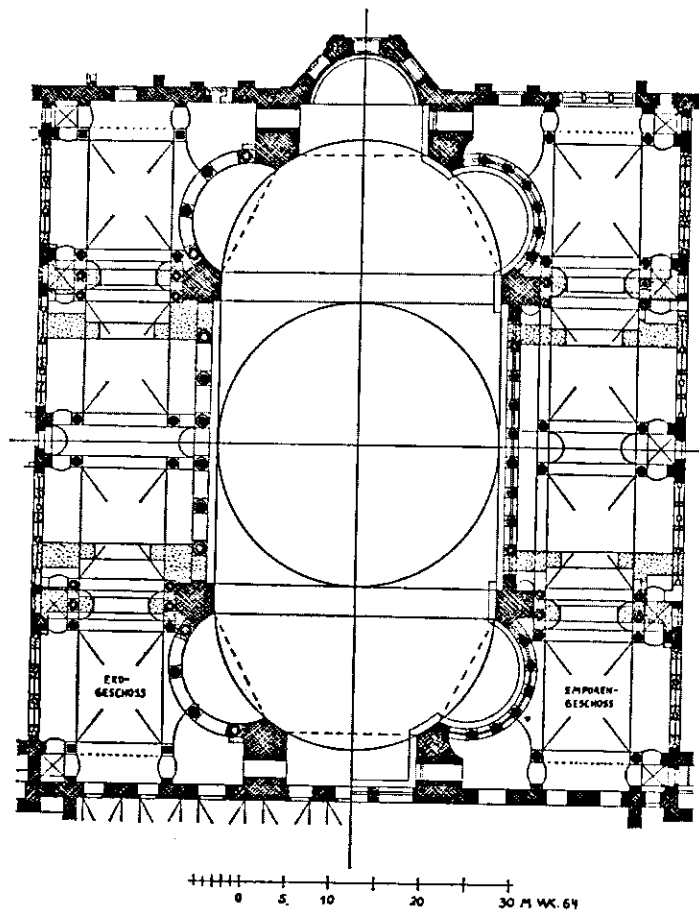



Abb. 8. Hagia Sophia. Ursprüngliche Planung (Kreuzschraffur) und spätere Ausführung zum heutigen Zustand im Kircheninnern (punktiert). Erdgeschoß und Emporengeschoß

theodosianische Kirche, als fünfschiffige Basilika, angedeutet, die bekannten Teile davon schwarz. Punktiert ist die Ausdehnung des justinianischen Baues, des Skevophylakions und des Baptisteriums angegeben.

Es wäre nicht unwahrscheinlich, aus sakralen Gründen die Stelle des Altars und damit die Apsis, den Ostabschluß des Bauwerkes also, von der theodosianischen auf die justinianische Kirche zu übertragen. Im Osten und im Westen wären dadurch bereits die Begrenzungen festgelegt. Nach Norden und nach Süden scheinen der Rundbau des Skevophylakions und das Baptisterium als wahrscheinlich ältere und nicht von der Nika-Zerstörung betroffene Bauten die maximale Ausdehnung des justinianischen Neubaues bestimmt zu haben. Die Art der baulichen Verbindung zwischen dem Skevophylakion und der Kirche lassen den Rundbau älter als die Kirche erscheinen. Das südwestliche Treppenhaus der justinianischen Kirche,

das doch wohl in einem Zuge mit der Kirche erbaut sein muß, ist kürzer als das nordwestliche Treppenhaus und läßt dadurch einen Durchgang frei, der das Baptisterium von der Kirche trennt. Dies ist, wie ich glaube, ein Zeichen dafür, daß der Kirchenneubau Rücksicht nehmen mußte auf das bereits vorhandene Baptisterium. Damit war für die beiden Architekten des justinianischen Neubaues der Bauplatz abgesteckt. Es ist für die Beurteilung des justinianischen Entwurfes unbedeutend, ob aus der Ausdehnung des justinianischen Baues (Kirche und Atriumanlage) Rückschlüsse auf die Gestalt der theodosianischen Kirche gezogen werden können, etwa sie gleichbreit anzunehmen wie den justinianischen Bau *(Abb. 5, Hälfte B)* oder nur so breit wie das Atrium des justinianischen Baues, wenn man dieses in der Breite etwa mit einem möglichen theodosianischen Atrium übereinstimmen läßt *(Abb. 5, Hälfte A)*. Der Entwurf Anthemius' von Tralles und Isidorus' von Milet ergab im Schema *(Abb. 4)* einen Komplex, der aus dem Atrium (einschließlich Exonarthex), das vielleicht mit einem Porticus auf der Westseite versehen war, und dem Narthex besteht. Daran schließt sich ein etwas breiterer Komplex aus Zentralraum, Nordumgang (Seitenschiff) und Südumgang (Seitenschiff bestehend an. Ferner fügen sich vier angebaute Treppenhäuser sowie, hauptsächlich wohl an den Nord- und Südseiten, die heute nicht mehr genau bekannten Anbauten (Patriarchat und Klosterbauten, die Verbindungsbauten zur Irenenkirche, zum Augusteon und zum Kaiserpalast) an.

Das Schema *(Abb. 4)* zeigt auch, wie stark trotz des Zentralbaugedankens die Längenausdehnung des ganzen Baues bestehen bleibt, die zweifellos auf basilikale Reminiszenzen zurückgeht.

Die Sophienkirche steht als Bautyp zwischen der Basilika und dem reinen Zentralbau. Das heißt, in den Plan einer Großraumbasilika, wie etwa die des Maxentius in Rom (vor dem konstantinischen Umbau), wird ein Zentralbau, mit dem durch die Kuppel gegebenen Hauptakzent in der Mitte der Anlage, hineingesetzt. Das ist nur möglich unter erheblicher Breitenausdehnung des Mittelschiffes, Einführen der mächtigen Halbkuppeln in der Längsachse und der vier Diagonalkonchen, bei gleichzeitiger Verkümmerung der Seitenschiffe. Dabei bewahrt die Sophienkirche durch ihre architektonisch stärker ausgeprägte Trennung von Mittel- und Seitenschiff (durch die Säulenstellungen) viel stärker einen basilikalen Charakter als die Maxentius-Basilika, die hauptsächlich ihres abgestuften Höhenaufbaues (im Querschnitt) wegen als Basilika zu bezeichnen ist[9].

Der Bauplan, wie er nach meiner Meinung für den justinianischen Neubau 532 n. Chr. entwickelt worden sein könnte, wird in *Abb. 6* für das Erdgeschoß und in *Abb. 7* für das Emporengeschoß wiedergegeben. In *Abb. 6* sind dabei auf der linken Hälfte des Grundrisses die Diagonalkonchen aus 4-Säulenstellungen gebildet, dies bedeutet allerdings eine zusätzliche Verringerung des Kuppelpfeiler-Querschnittes. Auf der rechten Seite des Grundrisses sind die Diagonalkonchen

9) W. R. Zaloziecki, Die Sophienkirche in Konstantinopel Taf. XI 4 und 5.

entsprechend dem heutigen Zustand dargestellt. Sowohl der Erdgeschoßplan *(Abb. 6)* als auch der Emporengeschoßplan *(Abb. 7)* zeigen, daß im Kirchenraum die Tendenz besteht, die Wölbungen auf punktförmige (Säulen) oder pfeilerartige Wandstücke zu stützen, besonders in der nördlichen und südlichen Außenfront. Diese Bauweise gibt in Erdbebenzonen den besten Schutz gegen Erdstöße. Wulzinger hat dies einmal für die Zisternen der Stadt angedeutet und erwähnt, daß bei einem Erdbeben Anfang des 20. Jahrh. in der Sophienkirche keine der Säulen, oder die von Säulen getragenen Architekturteile Schaden nahmen, aber einer der schweren Kuppelpfeiler Risse und Setzungen zeigte[10]. Eine große Fundamentfläche ist bei Erdbeben immer gefährdeter durch unterschiedliche Stöße und Setzungen als ein kleines Fundament.

Je mehr man sich die später hinzugefügten Bauglieder fortdenkt, um so schwerwiegender wird die Frage nach der Festigkeit des Kuppelunterbaues. Wie das ursprünglich geplante Kuppeltragwerk nach Meinung des Verfassers angelegt war, soll *Abb. 12* andeuten. Der linke Plan in *Abb. 12* gibt (mit den Hauptmassen) die zentrale Raumkomposition in der Kirche an, der mittlere Plan deutet das ursprünglich geplante Kuppeltragwerk an, während der rechte Plan das heutige Stützsystem der Kuppel zeigt. Die schweren Hauptpfeiler sind bekanntlich aus Quadern mit Bleifolien zusammengesetzt, die 4 Hauptbogen, die Kuppelpendentivs, die Kuppel selbst und die beiden Halbkuppeln wie alle Gewölbe und Außenfrontbauteile, aus Ziegeln. Bedrohliche Setzungen innerhalb der ursprünglichen Kuppelpfeiler konnten also kaum auftreten, diese Gefahr beginnt erst oberhalb des Pendentiv- und Bogenfußpunktes. Der justinianische Neubau wurde nach Theophanes[11] in 5 Jahren, 11 Monaten und 10 Tagen vom Beginn der Arbeiten bis zur Einweihung am 26. Dezember 537 erbaut, eine für einen solchen Bau auch noch in heutiger Zeit erstaunlich kurze Bauzeit. Und gerade diese kurze Bauzeit und die Ziegelbautechnik tragen die Gefahrenquellen in sich, mit denen spätere Jahrhunderte zu tun hatten, um den Bau zu erhalten. In justinianischer Zeit ist die Stärke einer Mörtellagerfuge bereits mindestens gleich der Ziegelstärke[12]. Eine so starke Fuge hat natürlich den Nachteil, sich während des Austrocknens unter Druck erheblich zusammenzupressen. Hätte man sich bei der Erbauung der Kirche mehr Zeit gelassen, hätte der Fugenmörtel in Ruhe, ohne starken Druck, abbinden können, so wären die 4 großen Bogen nicht so erheblichen Veränderungen ausgesetzt gewesen, wie sie es dann tatsächlich waren. Die wahrscheinlich ursprüngliche Planung, wie ich sie hier vorlege *(Abb. 6 und 7)*, erscheint mir konstruktiv möglich. Die 4 großen Bogen und die Pendentivs führen den Kuppeldruck senkrecht und diagonal etwa in die Mitte jedes der vier Kuppelpfeiler ab. Der nördliche und der südliche Bogen dürften etwa 5,5 m stark geplant gewesen sein, der

10) K. Wulzinger, Byzantinische Baudenkmäler zu Konstantinopel, 1925, 92 f.
11) Ed. Bonn 338.
12) Schneider, IstForsch. 8, 1936, 13–14.

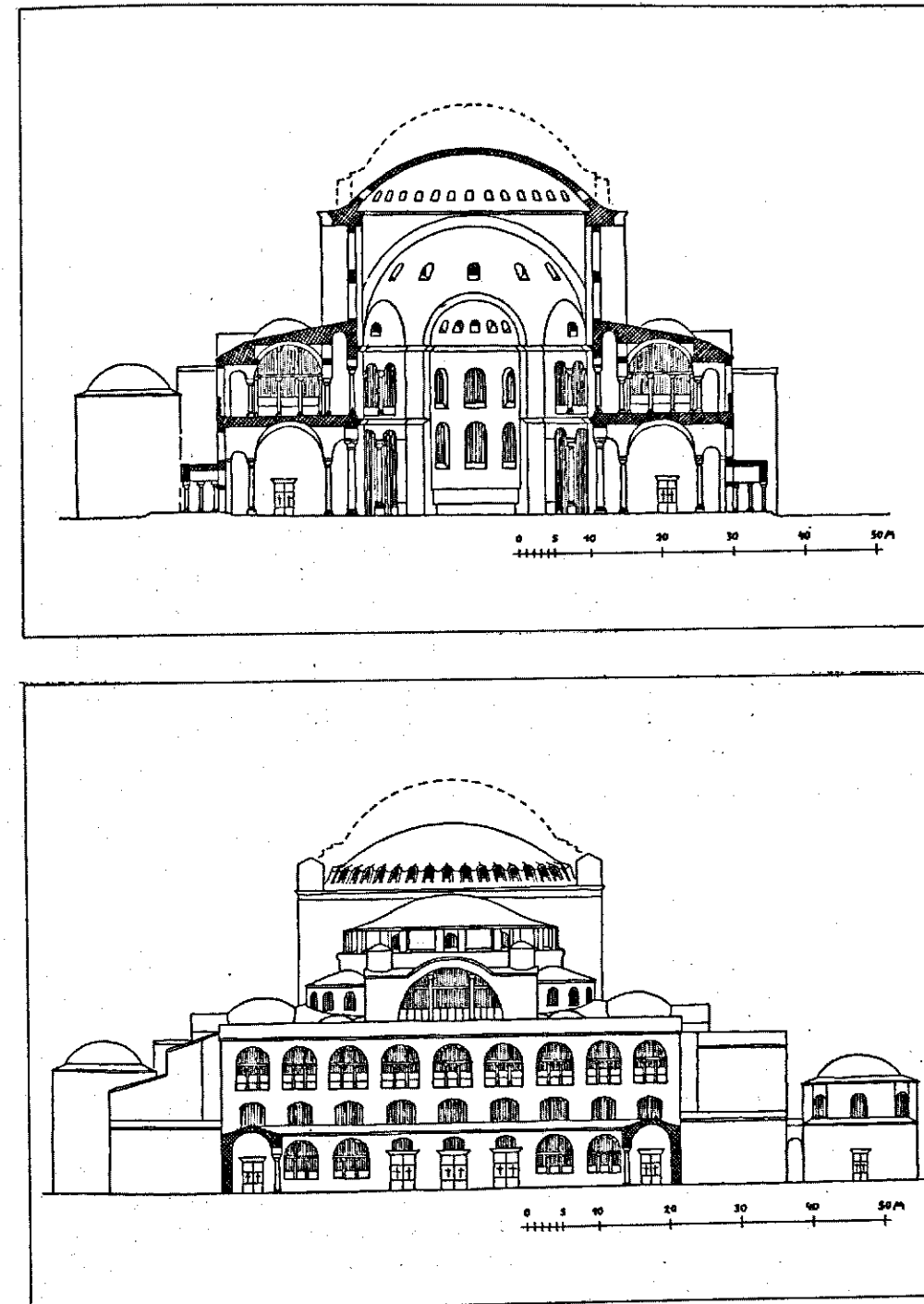



Abb. 9–10. Hagia Sophia. Nord-Süd-Querschnitt, nach Antoniades-Schnitt. – Westansicht (Atrium geschnitten) der ersten justinianischen Planung

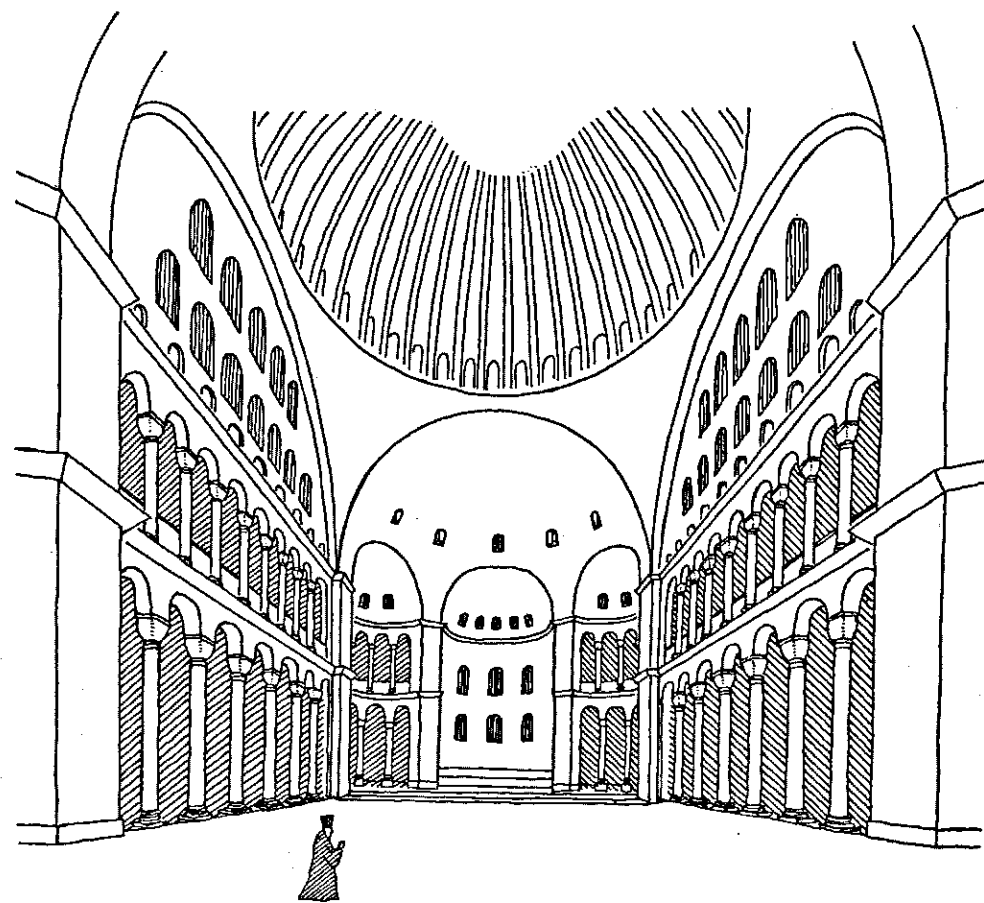



Abb. 11. Hagia Sophia. Ursprünglich geplanter Raumeindruck des Zentralraumes mit Blick zur Apsis (ohne sakrale Einbauten)

östliche und der westliche Bogen waren mit etwas über 3 m Stärke wesentlich schwächer, aber ausreichend durch die anschließenden Halbkuppeln gegen Seitendruck gesichert. Die Kuppel hätte bei ihrer sehr dünnschaligen Konstruktion und bei Verwendung von leichten Porenziegeln ein genügend starkes Auflager gefunden, wenn sie nicht viel zu flach und damit statisch sehr ungünstig geplant und ausgeführt worden wäre. Bei ihrer flachen Wölbung mußte sie sehr starken seitlichen Druck auf die Scheitel der großen Nord- und Südbogen ausüben und diese seitlich verschieben. Die vier großen Kuppelpfeiler *(Abb. 6)* sind in ihren Längsachsen, statisch gesehen, diagonal zum Kuppelmittelpunkt ausgerichtet *(Abb. 12 Mitte)* und sind zusätzlich durch die Diagonalkonchen und in der Achse des Ost- und Westbogens durch die in den Seitenschiffen liegenden Quertonnen unterstützt. Zudem legen sich die Gewölbezonen der Erdgeschoß- und der Emporenseitenschiffe versteifend um den Zentralraum, und zwar bis in die Höhe der Fuß-

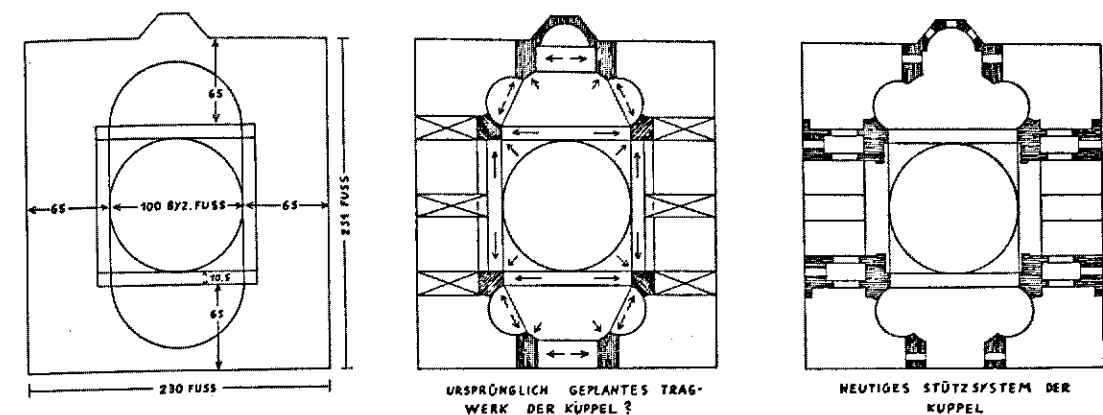



Abb. 12. Hagia Sophia. Schemaplan Kuppeltragwerk

punkte der 4 großen Bogen und der Pendentivs *(Abb. 9)*. Die großen Nord- und Südöffnungen konnten also konstruktiv offenbleiben und brauchten nur durch eine Fensterwand gebildet zu werden. Wahrscheinlich war dies der Fall, denn anders wäre Prokopius' Beschreibung der lichtdurchfluteten Kirche, deren Kuppel scheinbar ohne festes Widerlager an der berühmten goldenen Kette vom Himmel herabhängend über dem Raum zu schweben schien, nicht möglich[13].

Die Kirche scheint demnach in der rekonstruierten Form *(Abb. 6 und 7)* theoretisch vollkommen standfest und sicher zu sein, war es aber in der Praxis wohl doch nicht, und schon während der Bauarbeiten zeigten sich, wie ich glaube, nur wegen des zu schnellen Bauvorganges, so entscheidende Schwächen des Stützgerüstes, daß ein einschneidender Umbau nötig war. Diesem Umbau fiel die großartige Konzeption der durchgehenden lichten Seitenschiffe *(Abb. 6 und 7, Tafel 45, 2 und 46, 2)* zum Opfer. Außerdem war eine sehr erhebliche Verstärkung der Kuppelpfeiler, bis in die Außenfront reichend, sowie das Einfügen der Schildwände auf der Nord- und Südseite und damit auch die Aufgabe der 6-Säulenstellung zwischen den Seitenschiffen und dem Zentralraum *(Abb. 11)* nötig. Die Pfeiler wurden bei diesem Umbau in ihrem Querschnitt erheblich vergrößert und bildeten Erdstößen eine noch größere Angriffsfläche als vorher. Das wirkte sich im Laufe der Jahrhunderte in wachsendem Maße unglücklich aus, immer neue Strebepfeiler mußten an den Bau herangesetzt werden, und heute scheint der Bau nur noch von den Pfeilermassen auf den Außenseiten gehalten zu werden.

Zu den Grundrissen *(Abb. 6 und 7)* ist noch erläuternd zu sagen: Kreuzschraffiert sind alle bestehenden bzw. logischerweise zu ergänzenden Bauteile. Einfach schraffiert sind Räume (die Vorhallen nördlich und südlich des Narthex), deren heutiger Bestand schwer zu datieren ist, die aber in ähnlicher Form sicher von

13) Lethaby – Swainson, The Church of Sancta Sophia 26.

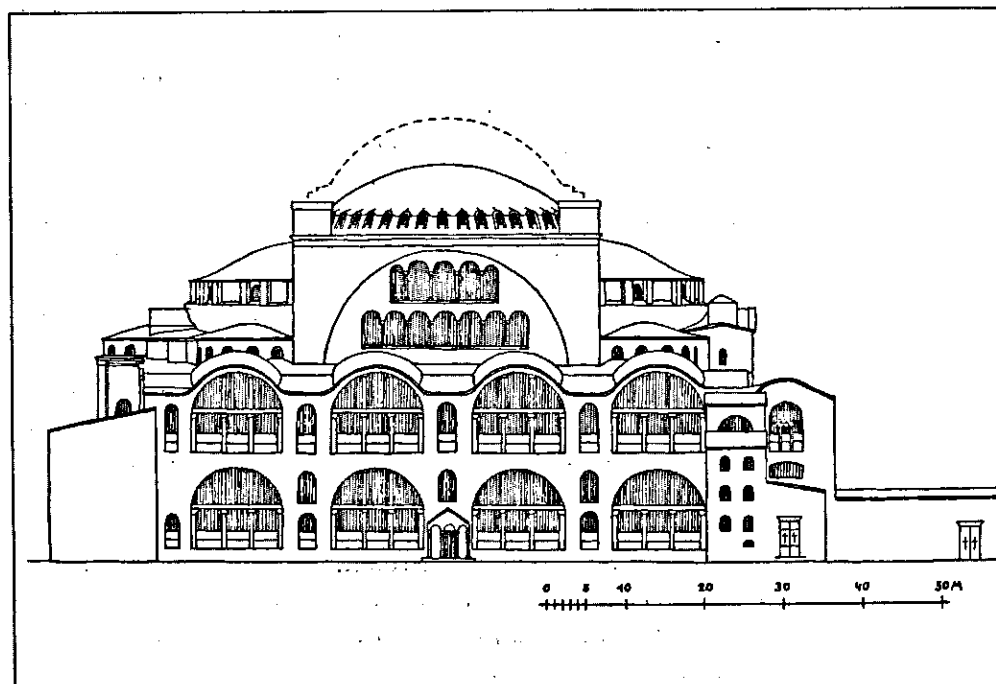
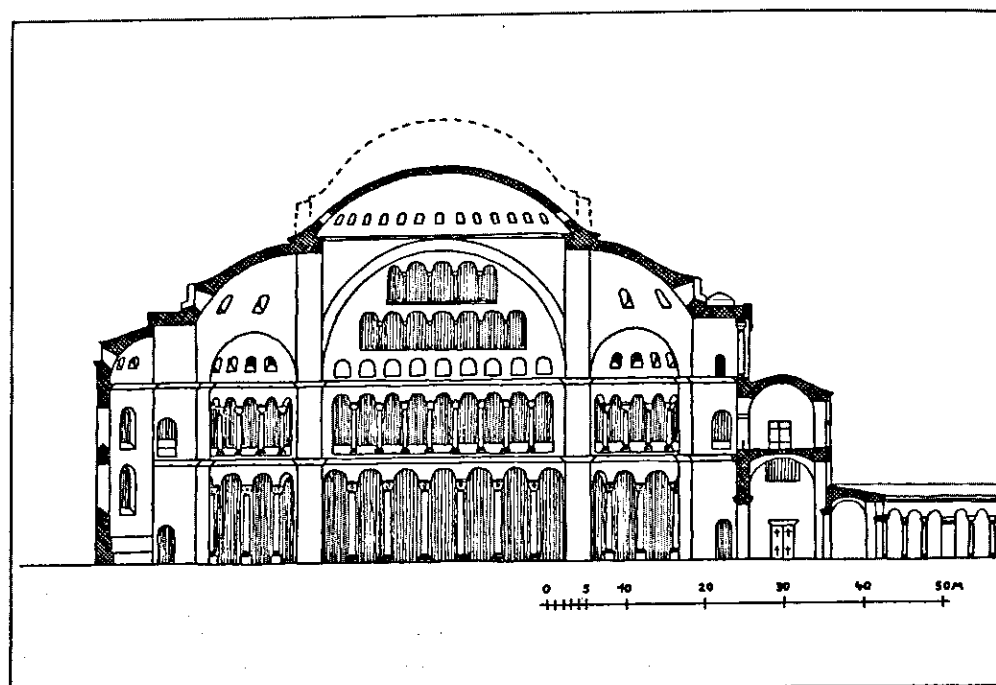



Abb. 13–14 Hagia Sophia. Ost-West-Längsschnitt, nach Antoniades-Schnitt. Nordansicht der ersten justinianischen Planung

Anfang an bestanden haben *(Abb. 6)*. Punktiert sind Gebäudeteile *(Abb. 6)* (Atrium-Porticus), die von mir frei, ohne zwingenden Grund, angenommen werden. Der Brunnen im Atrium ist nur als eine Art Signatur für den Kantharus zu verstehen, Einzelheiten sind nicht bekannt. Vor den Kuppelpfeilern stehen je 3 Säulen, frei, aber unmittelbar vor der Wand, ein Architekturmotiv, wie es im 6. Jahrhundert schon bekannt war. Dieses Motiv vor der Wand stehender einzelner oder mehrerer Säulen war schon geraume Zeit vorher an römischen Bauten verwendet worden, an Thermen in Leptis Magna, bei den Diocletiansthermen und der Maxentiusbasilika in Rom, am Vestibül der Piazza d'Oro in Tivoli, im Rundbau in Spalato[14] und im Urbau von St. Gereon in Köln[15]. Längs der nördlichen und südlichen Außenwand reihen sich in den Seitenschiffen ebenfalls Säulen, die noch einen schmalen Durchgang in der Längsrichtung erlauben *(Abb. 6, 7, Tafel 45,2 und 46,2)* und diesen Durchgang als stark verkümmertes weiteres Seitenschiff erscheinen lassen. Zugänge zur Kirche *(Abb. 6)* bestanden, außer durch die 9 Türen vom Narthex her, von Osten (in die Seitenschiffe) und von den Höfen im Norden und Süden. Im Süden muß eine Verbindung in irgendeiner Form zum Baptisterium bestanden haben. Der Zugang zum Emporengeschoß war nur durch die vier Treppenhäuser (Schrägrampen) möglich. Der Nord-Süd-Querschnitt *(Abb. 9)* zeigt den aus dem angenommenen Entwurf abzuleitenden Aufbau der Sophienkirche mit der ersten Kuppel und darüber gestrichelt den Kuppel-Wiederaufbau. Daraus entwickelt, stellt die *Abb. 10* eine Umzeichnung der Antoniades-Ansicht[16] der Westfront mit Schnitt durch das Atrium dar. *Abb. 13* zeigt den Ost-West-Längsschnitt, wie er sich aus dem Grundriß *(Abb. 6 und 7)* ergibt, mit 4 Säulen in den Diagonalkonchen, 6 Säulen im Zentralraum, 8 Säulen im Emporengeschoß, Blendnischen in der Zone der Seitenschiffsdächer und Fenster in der Schildwand. Auch hier mit der ursprünglichen Kuppel im Schnitt und darüber gestrichelt deren Wiederaufbau. Daraus ist entwickelt die *Abb. 14*, die nördliche Außenansicht. Sie zeigt, wie regelmäßig im Vergleich zur heutigen Fassade eine Außenfront aufgebaut ist, und macht die bereits erwähnte Stelle vom lichtdurchfluteten Innern der Kirche bei Prokopius verständlich, obwohl er schon einen Bau mit bedeutend weniger Fensteröffnungen gekannt haben muß[17]. Die *Tafel 43,1* zeigt die Aya Sofya im Zustand des beginnenden 20. Jahrhunderts, zu einer Zeit, als sie noch Moschee war. Am äußeren Bild hat sich seither nichts Wesentliches geändert. *Tafel 43, 2* ist eine Umzeichnung von *Tafel 43, 1* und soll einen Versuch darstellen, den ersten justinianischen Entwurf der Hagia Sophia etwa aus der Richtung des Milion her zu veranschaulichen.

14) W. R. Zaloziecki, Die Sophienkirche in Konstantinopel Taf. XI, 1, 3, 4; Taf. XIII, 5, 6.
15) A. v. Gerkan, Germania 29, 1951, 215 f., Abb. 3.
16) Antoniades, Ekphrasis tes Hagias Sophias, Paris–Leipzig 1909–11.
17) Lethaby – Swainson, The Church of Sancta Sophia 24 und 26.

PETER GROSSMANN

Zum Atrium der Irenenkirche in Istanbul

In den bisherigen Untersuchungen der Irenenkirche ist das Atrium meist nur am Rande behandelt worden, obgleich verschiedene Teile wie in der Kirche noch auf die justinianische Anlage zurückgehen. Der einzige einigermaßen den baulichen Verhältnissen gerecht werdende Grundriß des Atriums stammt von W. S. George[1], doch bleibt auch er in der abschließenden Beurteilung des Bestandes unsicher und beschränkt sich in der Datierung nur auf Vermutungen[2]. Auf den Plänen der etwa gleichzeitig erschienenen Sammelwerke zur Architektur der Stadt ist bei C. Gurlitt[3] das Atrium schematisch als westliches Anhängsel der Kirche dargestellt, J. Ebersolt[4] lieferte eine genauere Aufmessung, kam jedoch auch über eine summarische Beurteilung nicht hinweg, und A. van Millingen[5] bildete bereits die ihm von George schon vor Erscheinen seiner eigenen Publikation zur Verfügung gestellten Pläne ab. Einige noch ältere Untersuchungen wie von W. Salzenberg[6] und A. G. Paspatis[7] verzichteten überhaupt darauf, das Atrium auf einem Plan darzustellen, und beschränkten sich auf den Hinweis seines Vorhandenseins. Ein Rekonstruktionsversuch wurde von keinem unternommen.

Zweifellos war diese Situation dadurch bedingt, daß damals das ottomanische Armeemuseum in der Irenenkirche untergebracht war. Erst George konnte genauere Untersuchungen durchführen[8]. Aber auch er fand den Bau noch völlig unter Putz vor, so daß seine Arbeit außerordentlich erschwert wurde.

Gurlitt hielt unter diesen Bedingungen alles für gleichzeitig und für „unverkennbar sehr alt"[9]. Ebersolt und Millingen erkannten bereits die starken Ver-

1) W. S. George, The church of S. Eirene at Constantinople (London 1913) Taf. 1.
2) George a. O. 14 f.
3) C. Gurlitt, Die Baukunst Konstantinopels (Berlin 1912) 17 f. Taf. XXII 6, d.
4) J. Ebersolt – A. Thiers, Les églises de Constantinople (Paris 1913) 55 ff. Taf. XII.
5) A. van Millingen, Byzantine churches in Constantinople (London 1912) 84 ff., Abb. 31 ff.
6) W. Salzenberg, Baudenkmäler von Constantinopel (Berlin 1854) 33 ff. Taf. XXXIII.
7) A. G. Paspatis, *Βυζαντιναὶ μελέται* (Konstantinopolis 1877) 336 f.
8) Millingen a. O. 91 f.
9) Gurlitt a. O. 18; allerdings gibt er zu, sich aus Zeitmangel nur sehr kurz dort aufgehalten zu haben.

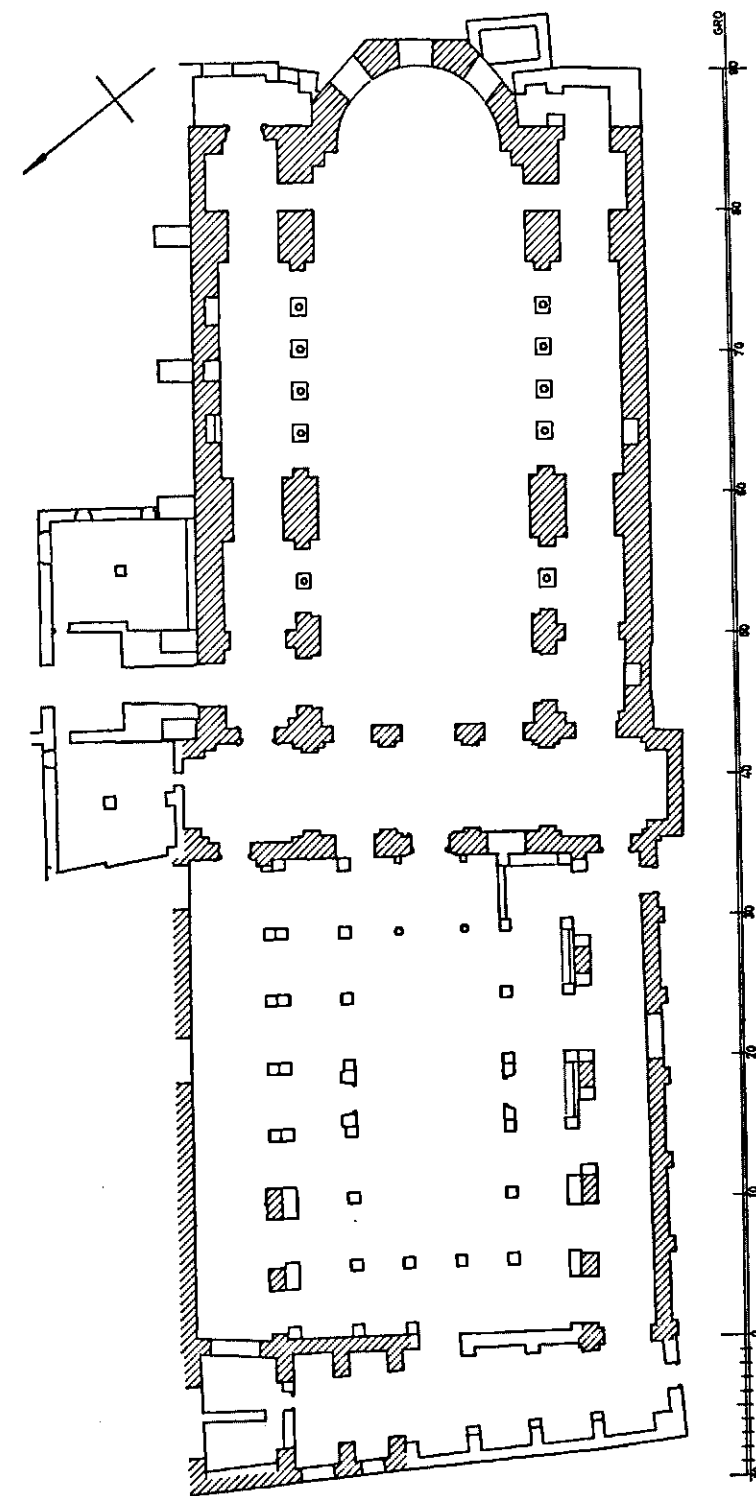



Abb. 1. Atrium der Irenenkirche, Übersichtsplan. – Schraffiert: justinianische Bauteile
(Neuaufnahme des Atriums von P. Grossmann. Grundriß der Kirche nach *W. S. George, The Church of S. Eirene Tafel 1*)

änderungen aus türkischer Zeit. George ist wiederum der einzige, der den baulichen Bestand des Atriums zeitlich stärker differenzierte, und neuerdings auch M. Ramazanoğlu[10]. Bleibt jedoch George in seinen Resultaten sehr vorsichtig und spricht lediglich von der Möglichkeit, daß einzelnes noch zum ältesten Bestand gehören könnte, für dessen Datierung er über die Spätzeit Justinians nicht hinausgeht[11], so urteilt Ramazanoğlu sehr viel großzügiger und sieht einige Bauteile noch als konstantinisch an[12]. Auf seine Veranlassung wurde ferner nach dem zweiten Weltkrieg fast der gesamte Wandputz systematisch entfernt[13], so daß ihm die Möglichkeit zu einer genauen Analyse des baulichen Bestandes offenstand. Jedoch setzte sich Ramazanoğlu nur mit der Arbeit von Gurlitt auseinander, und da er, ohne den Bau neu aufzunehmen, seine eigenen Beobachtungen lediglich in dessen rein schematischen Plan durch seinen Mitarbeiter M. Kural eintragen ließ, führen gegenüber den Vermutungen von George auch seine Ergebnisse kaum weiter[14].

1. Beschreibung des heutigen Zustandes

Zweifellos lädt das für den ersten Eindruck zunächst verwirrende Durcheinander des derzeitigen Zustandes nicht dazu ein, das Atrium in seine verschiedenen Bestandteile zu zerlegen. Es schließt sich westlich an den Narthex an *(Abb. 1)* und bildet in der Gesamtform etwa ein Rechteck. Beide in ostwestlicher Richtung verlaufenden Längstrakte sind zweischiffig, die Quertrakte einschiffig. Der östliche Trakt vor dem Narthex ist außerdem zum Hof durch Säulenarkaden geöffnet, während sonst auf der Hofseite überall nur quadratische Stützen stehen. Die Pfeilerformen zwischen den Schiffen der Längstrakte wechseln fast von Joch zu Joch und lassen so mehrere bauliche Veränderungen erkennen. Westlich außerhalb dieses Bezirks schließt sich noch eine weitere offen verbundene Raumfolge an, die aber mit dem Atrium selbst nichts mehr zu tun hat.

Atrium und Narthex waren ursprünglich durch fünf Durchgänge verbunden, von denen der mittlere und die beiden äußeren heute noch benutzbar sind. Von den dazwischen liegenden wurde der südliche bei Anlage der inneren Portikus geschlossen, der nördliche ist neuerdings wieder geöffnet worden, blieb aber durch eine Pfeilervorlage verstellt[15]. Weitere äußere, allerdings ebenfalls später vermauerte Eingänge bestanden an den Längsseiten und im Westen. Im Süden führten zwei Eingänge[16] in den bei den neuesten Grabungen freigelegten Bezirk von weiteren Höfen und Gängen[17]. Auf der Nordseite läßt sich mit Sicherheit nur der etwa in der Mitte gelegene Eingang nachweisen[18]. Die direkt an den Narthex anschließenden Mauerpartien sind dagegen mit starkem Putz verdeckt, und nur im linken oberen Feld sind ein paar Ziegel in Bogenlage zu erkennen, die möglicherweise zu einem Durchgang gehören könnten[19]. Im Westen sind gegenwärtig zwei Durchgänge frei. Ein dritter im äußersten Nordabschnitt ist wiederum vermauert.

Die beiden Schiffe der Längstrakte gehören verschiedenen Bauzeiten an und sind durch eine doppelte, dicht aneinander gefügte Pfeilerstellung unterschiedlichen Systems voneinander getrennt. Die äußere Reihe im südlichen Seitentrakt ist noch byzantinisch und besteht aus vier oblongen Pfeilern, denen zum Teil spätere Verstärkungen in der Längsrichtung vorgelegt sind. Im nördlichen Seitentrakt finden sich davon abweichend von Ost nach West zunächst vier niedrige quadratische Stützen. Dann folgen zwei oblonge Pfeiler, die denen der Gegenseite in den Abmessungen genau entsprechen. Die niedrigen wesentlich dichter stehenden Stützen der inneren Reihe gehören einer erst in türkischer Zeit angelegten, ganz umlaufenden inneren Portikus an und haben meist einen quadratischen Querschnitt. Sie sind älter als die jetzigen Hofstützen.

Heute kann der Hof entsprechend dem früheren Zustand überall von der inneren Portikus aus in gleicher Weise betreten werden. In der Zwischenzeit waren die Stützenintervalle jedoch einmal durch dünne Wände geschlossen worden mit je einer Tür in der Mitte beider Langseiten; davon stehen heute noch die Türleibungen[20].

Ebenso wie alles uneinheitlich ist, wechselt auch überall die Wölbungsart. Das Außenschiff im Süden ist mit einer durchgehenden Tonne überdeckt. Im Nachbarschiff und in beiden nördlichen Schiffen sind über jeder zweiten Stütze zusätzliche Gurtbogen gespannt. Der Westtrakt zerfällt in zwei Abschnitte ungleicher Höhe, wobei die Rückwand des Nordteils noch drei Vorlagen mit Spitzbogen aufweist. Beide Eckfelder sind als ausgeschliffene Kreuzgratgewölbe ausgebildet. Der Osttrakt vor dem Narthex enthält im mittleren Feld eine Kuppel, in den beiden seitlichen ein Spiegelgewölbe.

10) M. Ramazanoğlu, L'ensemble Ste Irène et les diverses Ste Sophie (Istanbul 1946) 4 ff. Taf. 1.

11) George a. O. 14.

12) Ramazanoğlu a. O. 4; dazu A. M. Schneider in Byzantinische Zeitschrift 25, 1952, 220 f.

13) J. Lafontaine in Byzantion 29–30, 1959–60, 364.

14) Eigene Untersuchungen konnte ich im Oktober und Dezember 1964 durchführen, wofür ich dem Direktor des Aya Sofya Müzesi, F. Dirimtekin, zu danken habe. Mein Dank gilt ferner dem Deutschen Archäologischen Institut in Istanbul, seinem Direktor Professor Dr. R. Naumann und Dr. W. Kleiss, von dem ich manchen Hinweis erhielt.

15) Auf den Plänen bei George a. O. Taf. 1 und Ebersolt-Thiers a. O. Taf. XII ist diese Tür noch verschlossen dargestellt.

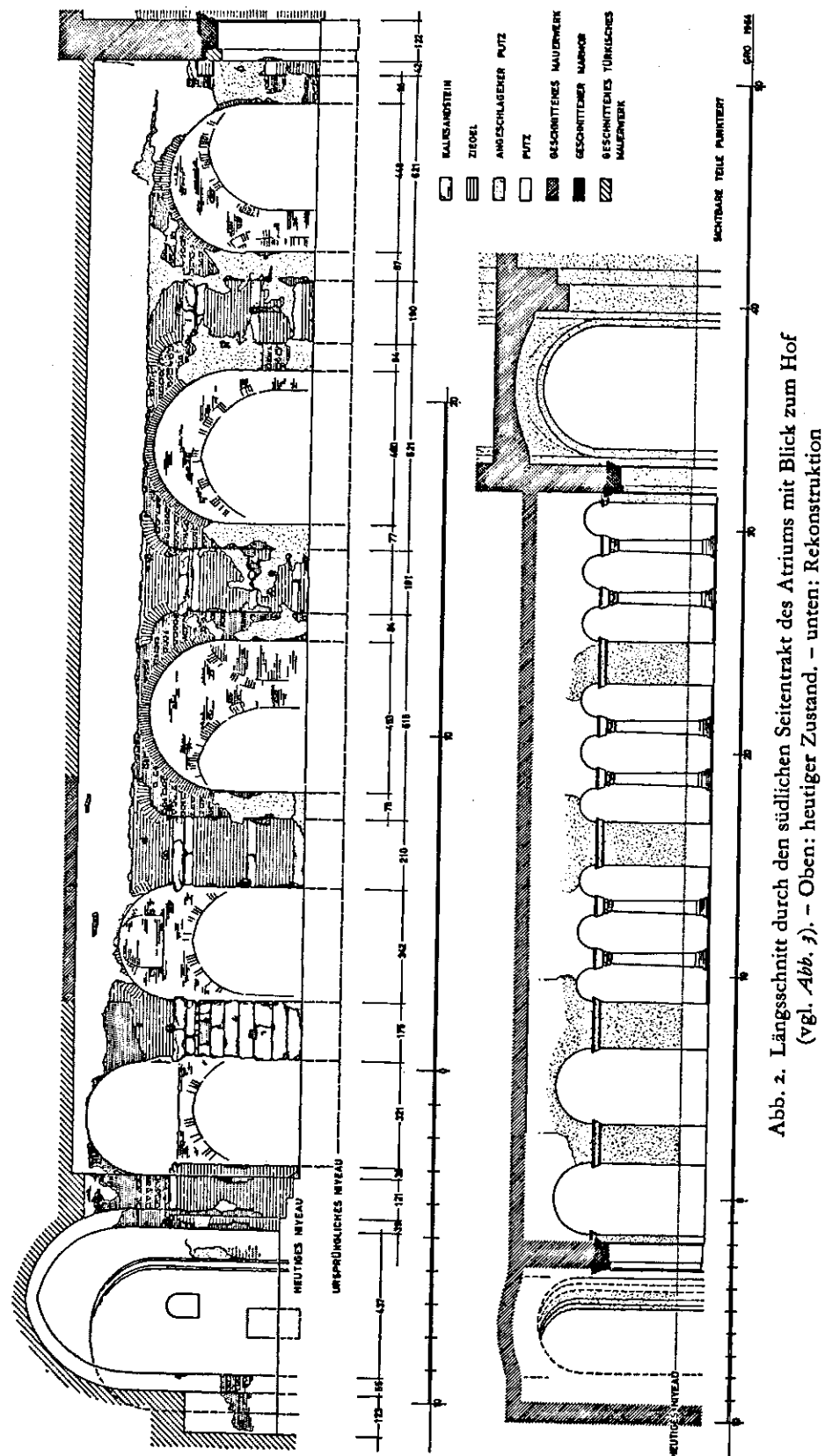
16) E. Mamboury in Byzantion 21, 1951, 438.

17) F. Dirimtekin in Cahiers Archéologiques 13, 1962, 161 ff.; dort weitere Literatur. – Der in der Südostecke befindliche Eingang wurde erst in jüngster Zeit geöffnet (vgl. Dirimtekin a. O. 162).

18) Dort ist auch nur eine Gewändekante unter dem Wandputz sichtbar. Die Breite der Öffnung wurde im Plan *Abb. 3* nach der Gegenseite ergänzt.

19) Lage davon im Plan *Abb. 3* nach der Gegenseite ergänzt.

20) Zur Zeit der Untersuchung von George hat die Vermauerung noch bestanden (vgl. George a. O. 26 ff. Taf. 1).

Abb. 2. Längsschnitt durch den südlichen Seitentrakt des Atriums mit Blick zum Hof (vgl. *Abb. 3*). – Oben: heutiger Zustand. – unten: Rekonstruktion

Einen Bereich für sich bildet die westlich außerhalb an das eigentliche Atrium anschließende Raumanlage, deren Gesamtform etwa einem auf einer Seite abgeschrägten Rechteck entspricht. Sie wird durch hohe, auf weit vorspringenden Widerlagern ruhende Gurtbogen in sieben einzelne Abschnitte unterteilt. In ähnlicher Weise scheint sie sich auch nach Süden und Norden fortgesetzt zu haben, denn die jetzigen Abschlüsse der Schmalseiten sind spätere Einfügungen. Der am weitesten im Norden gelegene Abschnitt wurde ebenfalls in späterer Zeit noch weiter abgetrennt und ist jetzt nur noch durch eine kleine Tür mit dem übrigen verbunden. Außerdem zerfällt dieser nochmals wieder in zwei nebeneinander liegende Kammern mit verhältnismäßig tief ansetzenden Tonnengewölben.

Bei den Quergurten handelt es sich im Südteil um Spitzbogen aus türkischer Zeit, im Norden um sehr gedrückte Kreisbogen, deren Krümmungsverlauf sich nur punktweise bestimmen läßt. Sie sind die Träger der eigentlichen Überwölbung, die im Süden längs auflagert mit einem gleichfalls spitzbogigen Querschnitt und im Norden in Form von Segmenttonnen quer zwischen die Gurte gespannt ist.

Diese Anlage öffnet sich mit zwei Durchgängen zum Atrium. Ein dritter, der in den Nordtrakt führte, ist vermauert. Trotz dieser Verbindungen, die heute zugleich den einzigen Zugang vermitteln[21], hat die Anlage jedoch mit dem Atrium selbst nichts mehr zu tun. Sie dürfte vielmehr der Rest einer früher hier entlang führenden überdeckten Straße darstellen, wie das ähnlich bei SS. Giovanni e Paolo in Rom der Fall ist, an deren Südseite der mit Bogen überspannte Clivus Scauri entlang führt[22]. Für diese Annahme spricht die Abweichung der durch die Bogenfolge gegebenen Straßenachse von der Flucht der westlichen Atriumswand, die – wie sie besonders im nördlichen Teil erkennen läßt – durch eine allmähliche Verringerung der Widerlagervorsprünge ausgeglichen wurde. Ihre so gebildete gemeinsame Flucht ist – wenn man die Quergurte aus türkischer Zeit unberücksichtigt läßt – bis zur Vorlage am Ausgang des südlichen Atriumstraktes einheitlich. Die nachlässige Ausführung der Bogen und die Unregelmäßigkeiten in den Abständen lassen darüber hinaus auf eine geringere Bedeutung dieses Bauteiles schließen. Allerdings muß eine Straße in dieser Richtung dicht hinter dem Atrium nach Osten oder Westen abgeknickt sein, da sie bei gradliniger Weiterführung nach Süden auf das Atrium der Sophienkirche stoßen würde.

2. Die Bauperioden im einzelnen

An Hand des heute sichtbaren Mauerwerks lassen sich an den Pfeilern des Atriums fünf verschiedene Perioden unterscheiden. Die drei letzten davon sind

21) Der Ausgang nach Süden ist von innen verschüttet.

22) R. Krautheimer, Corpus Basilicarum Christianarum Romae I (Roma 1937, engl. Ausgabe) 273 ff. Abb. 151 ff. Taf. XXXIV 2 – XXXIX 1; dort weitere Literatur.

türkisch, und nur die erste gehört, wie bereits George richtig vermutet hatte[23], noch der justinianischen Bauzeit an.

Abgesehen von den Außenwänden sind darunter besonders die oblongen Pfeiler im südlichen Seitentrakt zu nennen. Jeweils der mittlere Abschnitt der ersten drei besteht aus Ziegeln mit einzelnen für die justinianische Bauweise Konstantinopels charakteristischen Werksteineinlagen aus grünlichem Kalksandstein *(Abb. 2 oben, Tafel 47, 1)*. Deren Höhe beträgt etwa 25 bis 35 cm. Die Abstände untereinander sind ungleich. Die Ziegelstärke liegt zwischen 3,9 und 5,1 cm, die der etwas stärkeren Lagerfugen zwischen 4,9 und 6,2 cm. 5 Schichten, an 3 verschiedenen Stellen gemessen, ergaben die Werte 46,8 cm; 48,5 cm; 49,6 cm. Im Gegensatz dazu ist der letzte Pfeiler im Süden in ganzer Höhe aus Werksteinen errichtet, der entsprechende im Norden etwa bis zur halben Kämpferhöhe *(Tafel 48, 1)*. Es besteht jedoch kein Zweifel, daß beide, wie die übrigen, derselben Bauphase angehören[24]. Diese gleichen sich untereinander und stimmen auch mit der Mauerung im Narthex und in den Außenwänden überein[25].

George sah die bestehenden Pfeiler noch in ganzer Länge als justinianisch an, da sie zu seiner Zeit noch unter Putz lagen, während Ramazanoğlu nach der Reinigung erkannte, daß jeweils die äußeren Enden der drei ersten Pfeiler einschließlich der Wandvorlage am Narthex spätere, in einer ganz anderen Technik ausgeführte Verstärkungsvorlagen darstellen[26] *(Tafel 48, 2)*.

Darüber hinaus läßt sich jedoch aus dem erhaltenen, nunmehr freiliegenden Bestand noch erheblich mehr für die ursprüngliche Ausbildung des Atriums gewinnen. Einmal gehören derselben Technik in voller Länge beide äußeren Seiten-

23) George a. O. 13, Taf. 1; F. Dirimtekin in Corsi di Cultura sull'arte Ravennate e Bizantina (1956) II 44.

24) Von Ramazanoğlu widersprochen, denn er hält die aus Werkstein errichteten Pfeiler noch für konstantinisch (a. O. 4); sein einziges Argument besteht allerdings nur in der andersartigen Ausführung. Dabei übersieht er den im Süden ohne Störung erfolgenden Anschluß des zum vorderen Nachbarpfeiler gespannten Bogens, während der Bogen zu der von ihm als gleichzeitig angesehenen Wandvorlage an der westlichen Außenwand nicht mehr erhalten ist. Ebenso ist die Verteilung der übrigen Bauteile auf Konstantin bzw. dessen Nachfolger Konstantios II. überhaupt völlig unverständlich, s. u. Anm. 60. Aus dem genannten Materialwechsel kann keineswegs ein zeitlicher Unterschied hergeleitet werden. Änderungen im Material sind in der Spätantike durchaus geläufig und wurden in Fällen statisch unterschiedlicher Beanspruchung vorgenommen. Es ist klar, daß schwerer belastete Bauteile stärker ausgeführt werden müssen. Die etwa derselben Zeit entstammende Johanneskirche in Ephesos zeigt dasselbe System mit inneren aus Quadern erbauten Pfeilern und weniger belasteten Außenwänden aus Ziegeln (H. Hörmann in Forschungen in Ephesos IV 3 [Wien 1951] 31 ff.).

25) Der erste noch verbliebene Pfeiler im Norden ist nur bis zur halben Höhe erhalten. Außerdem gilt in den Plänen von George und Ramazanoğlu die Nordostecke davon als fehlend. In unseren Plan wurde sie dagegen eingetragen, da sie tatsächlich über dem Boden noch vorhanden ist.

26) Ramazanoğlu a. O. 5, Taf. 1.

wände an sowie der nördliche Teil der westlichen Abschlußwand mit den dahinter liegenden Gurtbogen der Straßenüberdeckung.

Ferner sind sämtliche Pfeiler im Südtrakt noch über ihre Kämpferhöhe hinaus erhalten *(Abb. 2, oben)*. Ihre Profile sind allerdings, abgesehen von einem kurzen Stück auf der Nordseite[27] *(Tafel 48, 1)*, überall bis zur Unkenntlichkeit zerstört. Auch die über den Kämpfern ansetzenden Verbindungsbogen lassen sich noch über ein gutes Stück verfolgen *(Tafel 48, 2)*, und wahrscheinlich gehören sogar einzelne Teile des Tonnengewölbes selbst noch dazu; wie z. B. im Bereich zwischen den beiden letzten Pfeilern der Südseite, deren in das Gewölbe einschneidender Verbindungsbogen noch unversehrt ist. Das gleiche gilt für das letzte Bogenfeld der Nordseite.

Der untere Teil der Bogenkrümmung wird durch die in horizontaler Schichtung liegenden Ziegel gebildet. Die Verlegung in Bogenlage setzt erst von einer gewissen Höhe an *(Abb. 2 oben)*, und zwar beim letzten Pfeiler über der 8., beim vorletzten über der 6. Schicht. Bei den übrigen Pfeilern über der 2. bzw. 3. Schicht.

Darüber hinaus sind die Verbindungsbogen zwischen den vorderen Südpfeilern so weit erhalten, daß sich ihr Krümmungsradius noch bestimmen läßt. Dieser ist so kurz, daß sie nie ausreichen konnten, die gesamte Öffnungsweite zu überspannen *(Tafel 47, 2)*. In drei Fällen ist sogar der Scheitelpunkt erhalten *(Abb. 2 oben)*, und mit der stärkeren Krümmung der kürzeren Spannweite erklärt sich auch das tiefere Ansetzen der in Bogenlage verlegten Ziegel.

Die diesen kleinen Bogen angehörenden Gegenauflager sind heute nicht mehr vorhanden. Es ist aber ausgeschlossen, daß diese ebenfalls Pfeiler darstellten, denn nach der Kürze der Spannweite müßten sie außerordentlich gestreckt sein. Es sei denn, man unterteilte sie nochmals wieder, käme aber auch so nicht auf ein den bestehenden Pfeilern entsprechendes Maß, so daß dann die Ausbildung der Hofseite einen Rhythmus aus langen und kurzen Pfeilern annehmen würde, was ziemlich unwahrscheinlich ist. Es besteht daher kein Zweifel, daß der Zwischenraum zwischen den ersten drei Pfeilern der Südseite ursprünglich durch je zwei Säulen ausgefüllt war *(Abb. 2 unten)*[28].

Eine ähnliche Ausbildung mit einem Stützenwechsel von zwei Säulen und einem Pfeiler weist das etwa gleichzeitige Atrium der Hagia Sophia auf[29] und ferner in Saloniki das allerdings erst dem 7. Jahrhundert angehörende Mittelschiff der

27) George a. O. Taf. 13.

28) Auch ohne diese Hinweise der tatsächlich vorhandenen Bogen müßten zwangsläufig Zwischenstützen angenommen werden, denn eine durchgehende Überspannung der jetzigen Bogenfelder würde einen so hoch liegenden Scheitelpunkt erzwingen, daß er noch über den höchsten Punkt der Gangtonne hinausragen würde, die sehr wahrscheinlich im westlichen Teil des Südtraktes noch original erhalten ist. Es sei denn, man nähme Zwischenstützen von gleicher Länge an, wobei jedoch die Frage nach deren Verbleib noch zu beantworten wäre.

29) A. M. Schneider in Istanbuler Forschungen 12 (1941) 22 ff.

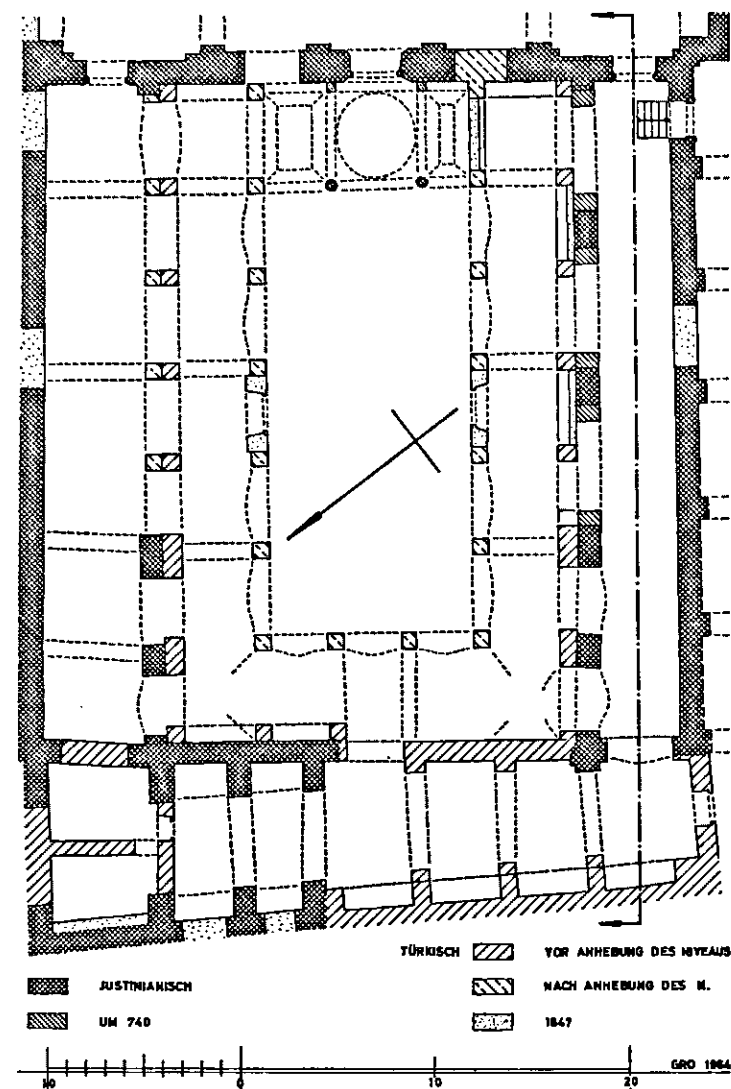



Abb. 3. Atrium, heutiger Bestand

Demetriosbasilika, wo außerdem vier statt zwei Säulen zwischen oblongen Pfeilern stehen[30].

Im Atrium der Sophienkirche sind die Pfeiler auf der dem Hof zugewandten Seite mit flachen Lisenen ausgestattet. Ähnliche Lisenen können wegen der neueren Vormauerung für das Atrium der Irenenkirche gegenwärtig nicht nach-

30) G. A. Soteriou, Ἡ βασιλικὴ τοῦ Ἁγίου Δημητρίου (Athen 1952) 143 ff. Abb. 60 Taf. 5.

gewiesen werden[31]. Sie sind allerdings auch nicht zu bestreiten, und wenn diese Frage einmal geklärt werden sollte, wäre ihr Vorhandensein keineswegs überraschend[32].

Reste von Säulen sind über dem gegenwärtigen Niveau im Atrium der Irenenkirche nicht mehr erhalten. Dieses liegt jedoch, wie sich durch die bei den letzten Grabungen wieder freigelegte Schwelle der alten Tür am Ostende des südlichen Seitentrakts[33] ziemlich genau feststellen ließ, um 1,17 m über dem ursprünglichen Boden des Atriums. Vielleicht können daher die Basen oder wenigstens deren Fundamentierungen im Boden noch angetroffen werden.

Ob die Säulen das Erdbeben vom 26. Oktober 738[34] überdauert haben, ist nicht zu sagen. Zumindestens sind die an den Pfeilerenden befindlichen späteren Verstärkungsvorlagen so bemessen, daß die Säulen selbst noch Patz gefunden haben konnten; sie fehlen aber dort, wo keine Säulen zu erwarten sind *(Abb. 3)*. Bezeichnenderweise wechselt außerdem das Mauerwerk am Ansatz ihrer Verbindungsbogen, die selbst erst der türkischen Zeit angehören. Die Verstärkungen könnten also zunächst nur die äußeren Interkolumnien ausgefüllt haben, deren oberer Teil dann in türkischer Zeit zur Anlage der Bogen weggebrochen wurde.

Die Mauertechnik besteht aus einem Wechsel von jeweils zwei Ziegeln und einer Schicht aus roh zugeschlagenen Steinbrocken. Die Ziegelhöhe beträgt 4–5 cm, zwei Ziegellagen einschließlich der Mörtelschichten 15 bis 16 cm. Die Höhe der Steineinlage wechselt dagegen sehr stark, so daß in den Sammelschichten, jeweils von sich entsprechenden Ziegelkanten aus gemessen, Schwankungen zwischen 26 und 37 cm festzustellen waren.

Dieses Mauerwerk kommt sonst im Atrium an keiner anderen Stelle mehr vor und unterscheidet sich deutlich von der viel regelmäßigeren Technik der türkischen Einbauten. Zugleich handelt es sich bei diesen Teilen nicht um eine Neuanlage im Atrium, sondern um eine Restaurationsmaßnahme. Wahrscheinlich darf man sie noch der byzantinischen Zeit zuschreiben, wofür sich als Datierung die Wiederherstellungen nach dem genannten Erdbeben vom 26. Oktober 738 anbieten[35].

31) Ein Versuch, ihr Vorhandensein aus der Ziegelverlegung der Vormauerung zu bestimmen, etwa an Hand der Regelabweichungen in den Binderschichten, führte leider zu keinem Erfolg.

32) Schneider a. O. 23 vermutete, daß die Lisenenvorlagen im Atrium der Hagia Sophia auf altorientalische Vorbilder zurückgehen, was jedoch wenig wahrscheinlich ist, da kaum eine Tradition bestehen dürfte. Sie stellen vielmehr ein gestalterisches Mittel dar, die Schwere der Pfeiler gegenüber den Säulen zu mildern, ein Verfahren, das sich durch die Handlichkeit der Ziegel und deren leichte Verlegungstechnik ohnehin anhietet.

33) s. Anm. 17.

34) R. Janin, La géographie ecclésiastique de l'Empire byzantin I 3 (Paris 1953), 109.

35) Von Ramazanoğlu widersprochen, der diese mit den türkischen Einbauten zusammenzieht (a. O. Taf. 1).

Der für dieselbe Zeit anzunehmende Neuaufbau der wesentlich stärker zerstörten Nordseite ist nicht mehr zu rekonstruieren. Ebenso fehlt der gesamte Westtrakt.

Die baulichen Veränderungen aus türkischer Zeit lassen sich im ganzen in drei Perioden unterteilen. Die ältesten fanden noch vor Anhebung des Niveaus auf den heutigen Stand statt und brachten, abgesehen von der Wiederherstellung des zerstörten Teils im Westen, in der Hauptsache eine Erweiterung der ursprünglichen Anlage. Sie bestand aus dem Einbau einer ersten zusätzlichen inneren Portikus, von der jedoch nur noch die Rückseite in Form von an die älteren Pfeiler angefügten meist quadratischen Vorlagen mit ihren Oberbauten erhalten ist. Im Norden standen diese Stützen frei, da dort die älteren Pfeiler offenbar schon fehlten. Sie bildeten für sich wiederum eine umlaufende Arkadenfolge, die in Höhe ihrer Spitzbogenansätze durch Holzbalken verbunden waren. Im Süden fanden sich Reste von jeweils einem Balken, während die schwächeren Freistützen im Norden eine doppelte Verspannung aufwiesen. Bei Anhebung des Niveaus wurden diese weggeschlagen, und ihre Reste liegen jetzt durchschnittlich 1,20 m über dem Boden.

Die Portikus war mit einem einfachen Holzdach überdeckt, von dem die abgesägten Sparren teilweise über den Arkaden in der Wand noch enthalten sind. Wahrscheinlich war auch die Hofseite nur durch einfache Holzpfosten gestützt. Ebenso hat wohl damals über dem äußeren Nordschiff kein eigentliches Gewölbe bestanden, sondern nur eine Holzabdeckung. Die neu angelegten, mit den weiter westlich befindlichen oblongen Pfeilern nicht in einer Flucht stehenden Stützen dürften kaum zur Aufnahme eines Tonnengewölbes ausgereicht haben. Vermutlich fällt in diese Zeit ferner die Anlage der Verbindungsbogen über den byzantinischen Verstärkungsvorlagen an den Schmalseiten der älteren Pfeiler.

Die handwerkliche Ausführung dieser türkischen Einbauten ähnelt der byzantinischen Bauweise in einer gleichen Übereinanderfolge von zwei Ziegelschichten und einer Steinbrockenlage *(Abb. 2 oben)*. Sie ist jedoch bei weitem regelmäßiger ausgeführt und verwendet andere Ziegelstärken. Deren Höhe beträgt 2,6 bis 2,9 cm, zwei Lagen mit zwei Mörtelschichten 12 bis 14 cm, die Höhe einer Sammelschicht, wiederum an sich entsprechenden Ziegelkanten gemessen, liegt bei 28 bis 29 cm. Unregelmäßigkeiten finden sich allein in der Anzahl der Ziegellagen, wobei mitunter mehr als zwei Lagen, stellenweise bis zu fünf übereinanderfolgen. Ferner läßt sich ein über eine einfache Unregelmäßigkeit hinausgehender

durch verschiedene Einrichtungen der älteren Holzkonstruktion wie das tief liegende Dach und die Verspannungsbalken unbrauchbar geworden waren. Eine Erweiterung des Programms brachte ferner die Herumziehung der Portikus auch auf der Seite vor dem Narthex, die hier allerdings auf Säulen errichtet wurde. Die neuen, jetzt ganz aus Werksteinen ausgeführten quadratischen Stützen entsprechen in der Verteilung genau den hinteren Stützvorlagen der älteren Portikus. Keineswegs darf diese Übereinstimmung jedoch zur Annahme einer Gleichzeitigkeit verleiten. Beiden liegt lediglich derselbe Unterteilungsschlüssel zugrunde.

Die Portikus wird von einer Spitzbogentonne überwölbt, die durch Gurtbogen über jeder zweiten Stütze in einzelne Abschnitte unterteilt ist. Etwa in die gleiche Zeit fällt auch die Neueinwölbung des äußeren Nordschiffs, die über den entsprechenden Abschnitten Gurtbogen aufweist, wobei außerdem die Anfügung von neuen äußeren Verstärkungen an die bereits bestehenden Stützen notwendig wurde. Die Überdeckung des vor dem Narthex gelegenen Zwischentraktes besteht im mittleren Joch aus einer Kuppel, in beiden Randjochen aus Spiegelgewölben.

Bis zum Bogenansatz sind sämtliche neuen Stützen aus kleinen Werksteinen errichtet mit einer Schichtenhöhe zwischen 26 und 32 cm. Den oberen Abschluß bildet eine rohe Kämpferplatte, an die wahrscheinlich ein geputztes Gesims ansetzte, das bei der Reinigung nach dem Kriege mit entfernt wurde. Die darüber folgende Mauerung in den Spitzbogenzwickeln gleicht den übrigen türkischen Einbauten in Material und Technik.

Sind für die vorangegangenen türkischen Erweiterungen vorläufig keine genauen Bauzeiten zu nennen, so lassen sich jedoch die folgenden an Hand der in die Türstürze der späteren Hofeingänge eingemeißelten, bereits von George beobachteten Jahresangaben genau auf das Jahr 1847 bestimmen[36]. Sie brachten die Vermauerung sämtlicher zum Hof führenden Arkaden unter Freilassung der eigentlichen Bogenfelder als Lünetten und zweier Durchgänge auf beiden Langseiten, deren Umrahmung heute allein noch besteht[37]. Zur gleichen Zeit wurden auf der Südseite die ungünstigen Überschneidungen verschiedener Bogenformen zwischen der 1. und 2. sowie der 3. und 4. Vorlagenstütze durch eine schmale Blendmauer verdeckt *(Abb. 2 oben und 3)* und die Verbindung mit dem östlichen Quertrakt geschlossen.

Die Ziegel dieser neuzeitlichen Mauerungen haben wesentlich andere Formate und sind in regelmäßigem Wechsel von Läufern und Bindern mit engen Fugen verlegt. Ihre Höhe liegt zwischen 6,4 und 6,7 cm, fünf Schichten betragen 42,5

Der für dieselbe Zeit anzunehmende Neuaufbau der wesentlich stärker zerstörten Nordseite ist nicht mehr zu rekonstruieren. Ebenso fehlt der gesamte Westtrakt.

Die baulichen Veränderungen aus türkischer Zeit lassen sich im ganzen in drei Perioden unterteilen. Die ältesten fanden noch vor Anhebung des Niveaus auf den heutigen Stand statt und brachten, abgesehen von der Wiederherstellung des zerstörten Teils im Westen, in der Hauptsache eine Erweiterung der ursprünglichen Anlage. Sie bestand aus dem Einbau einer ersten zusätzlichen inneren Portikus, von der jedoch nur noch die Rückseite in Form von an die älteren Pfeiler angefügten meist quadratischen Vorlagen mit ihren Oberbauten erhalten ist. Im Norden standen diese Stützen frei, da dort die älteren Pfeiler offenbar schon fehlten. Sie bildeten für sich wiederum eine umlaufende Arkadenfolge, die in Höhe ihrer Spitzbogenansätze durch Holzbalken verbunden waren. Im Süden fanden sich Reste von jeweils einem Balken, während die schwächeren Freistützen im Norden eine doppelte Verspannung aufwiesen. Bei Anhebung des Niveaus wurden diese weggeschlagen, und ihre Reste liegen jetzt durchschnittlich 1,20 m über dem Boden.

Die Portikus war mit einem einfachen Holzdach überdeckt, von dem die abgesägten Sparren teilweise über den Arkaden in der Wand noch enthalten sind. Wahrscheinlich war auch die Hofseite nur durch einfache Holzpfosten gestützt. Ebenso hat wohl damals über dem äußeren Nordschiff kein eigentliches Gewölbe bestanden, sondern nur eine Holzabdeckung. Die neu angelegten, mit den weiter westlich befindlichen oblongen Pfeilern nicht in einer Flucht stehenden Stützen dürften kaum zur Aufnahme eines Tonnengewölbes ausgereicht haben. Vermutlich fällt in diese Zeit ferner die Anlage der Verbindungsbogen über den byzantinischen Verstärkungsvorlagen an den Schmalseiten der älteren Pfeiler.

Die handwerkliche Ausführung dieser türkischen Einbauten ähnelt der byzantinischen Bauweise in einer gleichen Übereinanderfolge von zwei Ziegelschichten und einer Steinbrockenlage *(Abb. 2 oben)*. Sie ist jedoch bei weitem regelmäßiger ausgeführt und verwendet andere Ziegelstärken. Deren Höhe beträgt 2,6 bis 2,9 cm, zwei Lagen mit zwei Mörtelschichten 12 bis 14 cm, die Höhe einer Sammelschicht, wiederum an sich entsprechenden Ziegelkanten gemessen, liegt bei 28 bis 29 cm. Unregelmäßigkeiten finden sich allein in der Anzahl der Ziegellagen, wobei mitunter mehr als zwei Lagen, stellenweise bis zu fünf übereinanderfolgen. Ferner läßt sich ein über eine einfache Unregelmäßigkeit hinausgehender Wechsel in der Mauertechnik bei den ersten drei Stützen der Nordseite erkennen. Sie zeigen statt der Steinbrockeneinlage eine Mauerung aus behauenen Werksteinen, aber ebenfalls im Wechsel mit jeweils zwei Ziegellagen.

Sicher stand die Anlage der zweiten heute noch bestehenden inneren Portikus in unmittelbarem Zusammenhang mit der Anhebung des Niveaus im Atrium, da da-

durch verschiedene Einrichtungen der älteren Holzkonstruktion wie das tief liegende Dach und die Verspannungsbalken unbrauchbar geworden waren. Eine Erweiterung des Programms brachte ferner die Herumziehung der Portikus auch auf der Seite vor dem Narthex, die hier allerdings auf Säulen errichtet wurde. Die neuen, jetzt ganz aus Werksteinen ausgeführten quadratischen Stützen entsprechen in der Verteilung genau den hinteren Stützvorlagen der älteren Portikus. Keineswegs darf diese Übereinstimmung jedoch zur Annahme einer Gleichzeitigkeit verleiten. Beiden liegt lediglich derselbe Unterteilungsschlüssel zugrunde.

Die Portikus wird von einer Spitzbogentonne überwölbt, die durch Gurtbogen über jeder zweiten Stütze in einzelne Abschnitte unterteilt ist. Etwa in die gleiche Zeit fällt auch die Neueinwölbung des äußeren Nordschiffs, die über den entsprechenden Abschnitten Gurtbogen aufweist, wobei außerdem die Anfügung von neuen äußeren Verstärkungen an die bereits bestehenden Stützen notwendig wurde. Die Überdeckung des vor dem Narthex gelegenen Zwischentraktes besteht im mittleren Joch aus einer Kuppel, in beiden Randjochen aus Spiegelgewölben.

Bis zum Bogenansatz sind sämtliche neuen Stützen aus kleinen Werksteinen errichtet mit einer Schichtenhöhe zwischen 26 und 32 cm. Den oberen Abschluß bildet eine rohe Kämpferplatte, an die wahrscheinlich ein geputztes Gesims ansetzte, das bei der Reinigung nach dem Kriege mit entfernt wurde. Die darüber folgende Mauerung in den Spitzbogenzwickeln gleicht den übrigen türkischen Einbauten in Material und Technik.

Sind für die vorangegangenen türkischen Erweiterungen vorläufig keine genauen Bauzeiten zu nennen, so lassen sich jedoch die folgenden an Hand der in die Türstürze der späteren Hofeingänge eingemeißelten, bereits von George beobachteten Jahresangaben genau auf das Jahr 1847 bestimmen[36]. Sie brachten die Vermauerung sämtlicher zum Hof führenden Arkaden unter Freilassung der eigentlichen Bogenfelder als Lünetten und zweier Durchgänge auf beiden Langseiten, deren Umrahmung heute allein noch besteht[37]. Zur gleichen Zeit wurden auf der Südseite die ungünstigen Überschneidungen verschiedener Bogenformen zwischen der 1. und 2. sowie der 3. und 4. Vorlagenstütze durch eine schmale Blendmauer verdeckt *(Abb. 2 oben und 3)* und die Verbindung mit dem östlichen Quertrakt geschlossen.

Die Ziegel dieser neuzeitlichen Mauerungen haben wesentlich andere Formate und sind in regelmäßigem Wechsel von Läufern und Bindern mit engen Fugen verlegt. Ihre Höhe liegt zwischen 6,4 und 6,7 cm, fünf Schichten betragen 42,5

36) George a. O. 13; die Jahresangabe ist über beiden Türen an der Hofseite erhalten, während George nur die der Nordseite nennt. Ferner faßte er unter diesem Datum alle türkischen Einbauten zusammen, da zu seiner Zeit wegen des noch bestehenden Verputzes eine genauere Differenzierung nicht möglich war.

37) Auf dem Plan von George a. O. Taf. 1 noch erhalten; ferner Taf. 26 ff.; außerdem Ebersolt-Thiers a. O. Taf. XIII.

bis 43,0 cm. Daneben tauchen jedoch Wechsel in der Mauerung der Hoftürumrahmungen auf. Im Süden setzt etwa in halber Höhe über dem Ziegelmauerwerk eine Packung aus kleinen Steinbrocken ein, im Norden sogar schon vom Boden aus. Horizontalfugen wurden nicht beachtet. Lediglich der letzte Abschnitt oberhalb der Türstürze bis zur Lünette besteht in beiden Fällen wieder aus Ziegeln. Im Norden wurden dazu noch die älteren, sehr dünnformatigen Ziegel verwandt, bei denen es sich wohl um Restbestände älterer Produktionen oder sogar um wiederverwendetes Material handelt.

Die Vermauerung der einzelnen Öffnungen in den Außenwänden ist sehr uneinheitlich und im allgemeinen so roh ausgeführt, daß eine Zugehörigkeit zu einer der bestehenden Perioden nicht festgestellt werden kann[38].

3. Rekonstruktion des justinianischen Atriums

Prüft man jetzt für eine Rekonstruktion den noch vorhandenen oder sicher rekonstruierbaren Bestand, so sind, abgesehen von dem ursprünglich um 1,17 m tiefer liegenden Niveau, zunächst die auf beiden Langseiten noch durchgehend erhaltenen Außenwände mit ihren Durchgängen zu nennen. Ebenso liegt die westliche Begrenzung fest. Im nördlichen Abschnitt etwa bis zur Mitte des Hofes ist die Außenwand noch sicher mit einem Durchgang in Verlängerung der nördlichen Portikusachse erhalten. Im Südteil blieb nur die entsprechende Öffnung in Richtung des Südtraktes. Der Anschluß ist jedoch ohne weiteres herzustellen. Ob sich noch ein weiterer mittlerer Westausgang etwa in der Lage der heutigen Tür befunden hat, läßt sich aus dem gegenwärtigen Befund nicht entscheiden, ist jedoch denkbar[39]. Beide Wangen der jetzigen Tür sind türkisch.

Ferner ist die Portikusbreite auf beiden Seiten einwandfrei bestimmbar. Eine direkt dem Narthex vorgelegte Portikus hat nicht bestanden, und darin gleicht das Atrium der Irenenkirche den im griechischen Raum allgemein bekannten Formen, die sich ferner auch bei den justinianischen Bauten der Hagia Sophia und der Johanneskirche in Ephesos finden[40].

Aber im Gegensatz zu der sonst üblichen Grundrißform waren die Portiken im Atrium der Irenenkirche nicht als gleichartige Gänge an drei Seiten um den Hof herumgeführt, sondern beide Längstrakte bildeten Glieder für sich und waren bis zur westlichen Abschlußwand durchgezogen. Der zwischen ihre westlichen Enden eingespannte Westtrakt hatte zwar Durchgänge zu ihnen, war aber als solcher deutlich abgesetzt.

38) In *Abb. 2* wurden diese Flächen ebenfalls punktiert, um die Lesbarkeit nicht zu komplizieren.

39) s. u.

40) C. Delvoye in Byzantion 32, 1962, 277; dort weitere Literatur. – Seine Behauptung, daß die Sophienkirche vier Portiken gehabt habe (a. O. 278), trifft nicht zu; dazu Schneider a. O. 26.

Eine ähnliche Trennung des Westtraktes von den bis zur westlichen Außenwand durchgezogenen Seitentrakten findet sich im Atrium der Basilika A von Theben, dem heutigen Nea Anchialos, in Thessalien[41]. Dort ist außerdem die Hofseite der Westportikus konkav gekrümmt. Weit häufiger sind jedoch die Beispiele mit einer Trennung im umgekehrten Sinne wie bei den Basiliken A[42] und B[43] von Nikopolis in Epirus, wo der Westtrakt die ganze Atriumsbreite einnimmt und so zugleich den Abschluß der Seitenportiken bildet.

Die Hoffront im Atrium der Irenenkirche ist im südlichen Seitentrakt noch vollständig zu rekonstruieren und wies im Anschluß an die Außenvorlage am Narthex nach Westen in dreimaliger Wiederholung den Rhythmus von jeweils zwei Säulen zwischen langgezogenen Pfeilern auf *(Abb. 2 unten)*. Der letzte, diesen Rhythmus abschließende Pfeiler ist geringfügig länger, die beiden folgenden Intervalle kürzer, ebenso der dazwischen liegende Pfeiler *(Abb. 2 oben)*. Säulen standen hier nicht mehr. Außerdem ändert sich hier die allgemeine Flucht, die vom vorletzten Pfeiler ab zur Hofseite umknickt *(Abb. 3)*. Die Gangbreite vergrößert sich dadurch im letzten Abschnitt nach Westen. Genau dieselbe Fluchtänderung ist im nördlichen Seitentrakt festzustellen, wenn man die Verbindung des ersten noch erhaltenen Pfeilers mit der Vorlage am Narthex als Hauptgangflucht zugrunde legt.

Von den Säulen ist gegenwärtig nichts zu sehen, doch lassen sich die Einzelheiten aus der freien Höhe und den zu der betreffenden Zeit üblichen Baugepflogenheiten bestimmen. Sicher befand sich am Boden zunächst ein gegenüber dem Hofniveau geringfügig höherer Stylobat, darüber wohl attische Basen mit einer quadratischen Plinthe. Postamente sind nicht anzunehmen, da solche sich meist nur bei Säulen in längerer Reihe finden[44]. Als Kapitelle sind die in justinianischer und vorjustinianischer Zeit weit verbreiteten ionischen Kämpferkapitelle am wahrscheinlichsten[45]. Zusätzliche Kämpfer darüber, wie sie aus dem oberen Adriagebiet bekannt sind, müssen dagegen für einen Bau in Konstantinopel abgelehnt werden, da die Kämpferkapitelle schon selbst den Übergang zum Bogenauflager herstellen[46]. Ihr gelegentliches Vorkommen auch über Kämpferkapitellen bei S. Vitale in Ravenna[47] und im Dom zu Parenzo[48] stellt dagegen nur die

41) G. A. Soteriou in *'Εφημ.* 1929, 36 ff. Abb. 17 Taf. B.

42) Soteriou ebenda 206 f. Abb. 37; A. Orlandos, *Βασιλική* I (Athen 1952) 98 ff. Abb. 134 Taf. 100/101 B.

43) Soteriou in *Πρακτ.* 1938, 114 ff. Taf. 1; Orlandos a. O. I 98 ff. Taf. 100/101 B.

44) Orlandos a. O. 266 ff.

45) R. Kautzsch, Kapitellstudien (Berlin 1936) 172.

46) Kautzsch a. O. 165 ff.

47) F. W. Deichmann, Frühchristliche Bauten und Mosaiken von Ravenna (Baden-Baden 1958) Taf. 285–313.

48) Colasanti, L'arte bisantina in Italia Taf. 51. 52; zit. nach Deichmann, Studien zur Architektur Konstantinopels (Baden-Baden 1956) 54 Anm. 180.

Beibehaltung einer älteren Bauweise dar, die durch die Entwicklung in Konstantinopel überholt war, aber dort nicht verstanden wurde[49].

Unbedenklich kann auf der weniger gut erhaltenen Nordseite derselbe Zustand angenommen werden. Die noch im Westen bestehen gebliebenen Pfeiler sichern die Übereinstimmung mit der Gegenseite.

Problematisch ist aber die Rekonstruktion des westlichen Quertraktes, da seine Ausbildung nicht ohne weiteres aus dem vorhandenen Bestand abzuleiten ist. Es ergeben sich Fragen, ob er zweischiffig war oder nicht, ob sich seine Hofseite in Höhe der letzten oder vorletzten Pfeiler beider Längstrakte befand, und schließlich ob diese einen ähnlichen Stützenwechsel aufwies oder anders ausgeführt war. Als sicher kann nur gelten, daß ein Quertrakt bestanden hat[50], denn sonst wäre der Wechsel in der Stützenfolge der Seitentrakte nicht verständlich.

Die zunächst sich anbietenden Möglichkeiten sind in *Abb. 4* zusammengestellt. Schon aus der bloßen Anschauung wird aber klar, daß eine von den Seiten abweichende Gliederung der Hofseite etwa mit einer Säulenfront *(Abb. 4A)* oder einer reinen Pfeilerarkadenfolge *(B)* kaum in Frage kommen kann. Der Wechsel zu den Langseiten wäre in beiden Fällen nicht einzusehen, da sich in *C* und *D* ein gleichartiger Stützenwechsel ohne stärkere Änderungen in die Querrichtung des Atriums einfügen läßt. Aber das gilt auch dann, wenn wie im Fall B die Front des Westtraktes erst zwischen die beiden letzten Pfeiler der Seitenportiken gespannt wäre und sich auf diese Weise das in den letzten Bogen gegebene Motiv auf die ganze Westseite ausdehnte. Die seitlichen Bogen erweisen sich nebeneinander liegend als derart gleichwertig, daß sie kaum für so unterschiedliche Funktionen wie die einer Seitenöffnung zum Westtrakt und daneben einer freien Hoföffnung bestimmt sein konnten *(Abb. 2 unten)*. Ferner würde bei Beibehaltung von annähernd gleichen Arkadenweiten der Mittelpfeiler in der Längsachse der Bauanlage zu stehen kommen, was nach Möglichkeit vermieden wird. Die Sonderstellung des Westtraktes wäre formal aufgehoben und damit die Trennung von den Seiten nicht mehr verständlich, da er in der Tiefe dem Südtrakt fast gleichen und sogar um etwa 1,40 m unter der des Nordtraktes bleiben würde. Der Hof würde seine etwa dem Quadrat angeglichene Form verlieren und zu einem Rechteck werden. Und schließlich ist der für den Eckpunkt in Frage kommende Pfeiler gegenüber den übrigen kürzer angelegt *(Abb. 2 oben)*, obgleich an dieser Stelle das Gegenteil zu erwarten wäre, denn für den Ansatz der westlichen Hoffront muß noch eine Vorlage von rund 1,20 m Breite berücksichtigt werden, die bei einer Gesamtpfeilerlänge von 1,75 m nur die Hälfte der Differenz, nämlich 0,27 m für seine Vorsprünge in ostwestlicher Richtung übrig ließe. Auf der Nordseite sind die Verhältnisse noch ungünstiger, denn dort ist der Pfeiler nur 1,60 m lang, so daß nur jeweils 0,20 m blieben. Sämtliche im Atrium vorkommenden Vorlagen

49) F. W. Deichmann, Studien 53 f. Anm. 181.
50) George a. O. 15.

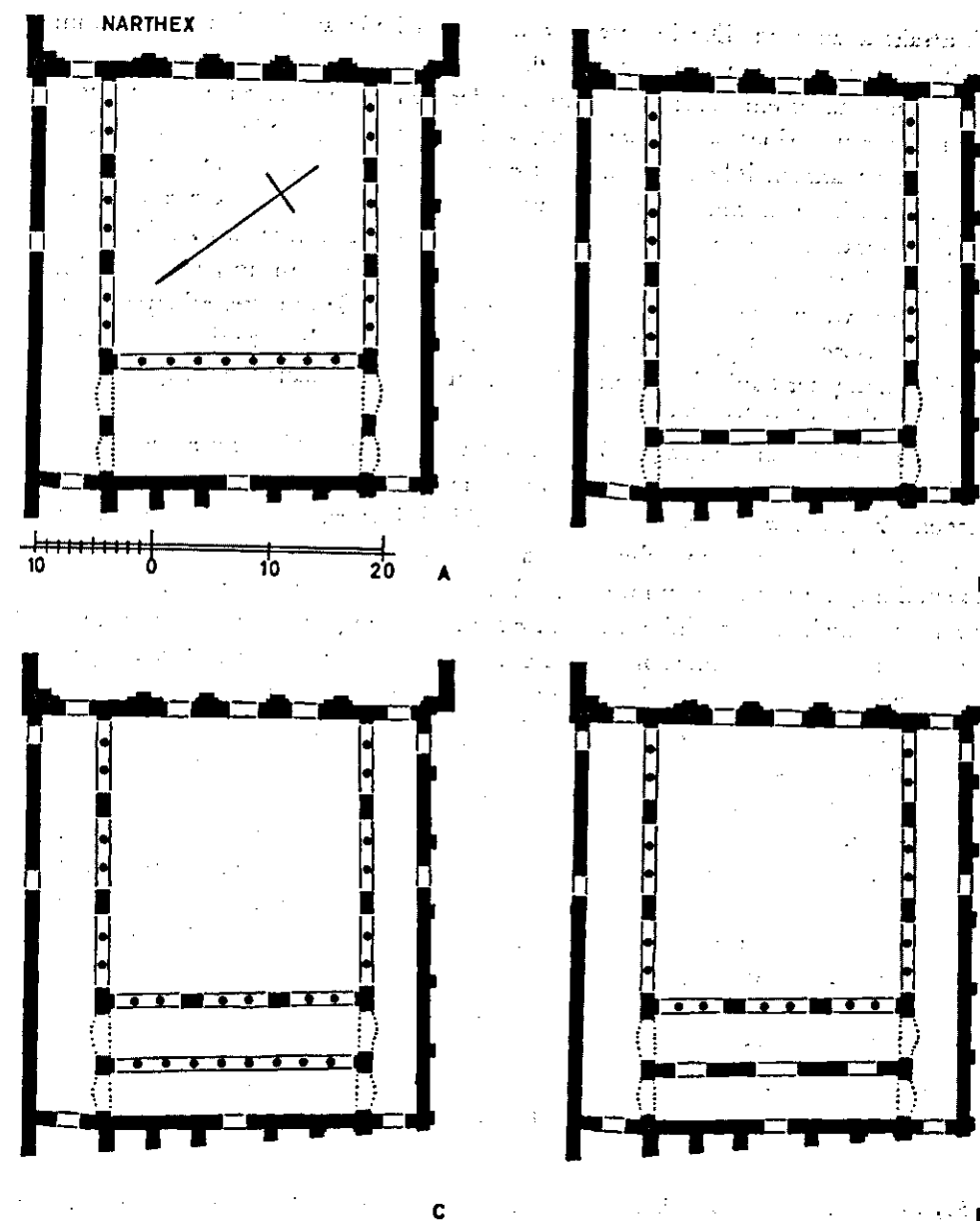



Abb. 4. Varianten zur Rekonstruktion des Westtraktes

haben jedoch eine Länge von rund 0,40 m. Dem gegenüber vermag der vorletzte Pfeiler mit einer Gesamtlänge von 2,10 m (im Norden 2,15 m), die außerdem noch um rund 0,20 m weiter als das Normalmaß ist, erheblich besser Vorlagen zum

Westtrakt abzuteilen. Die Differenz von 0,90 m ließe auf beiden Seiten immer noch Längsvorsprünge von 0,45 m zu[51].

Es bleibt daher ein tiefer Westtrakt mit der den Seitentrakten entsprechenden Frontgliederung eines Stützenwechsels, wobei zwei Längspfeiler mit drei Säulenjochen am wahrscheinlichsten sind, da ein solches Verhältnis der Seiteneinteilung am nächsten kommt und darin ein Pfeiler in der Gebäudeachse vermieden ist. Die Gesamtlänge der drei Joche ist allerdings etwas kürzer als an den Längsseiten, doch ist dieser Unterschied unwesentlich. Er tritt im umgekehrten Sinne auch beim Atrium der Hagia Sophia auf[52]. Dort wurde die Pfeilerlänge vergrößert, in unserem Beispiel muß sie verringert werden. Gleichzeitig ist aber auch eine Kürzung der Säulenjoche erforderlich, um die Längsausdehnung der Pfeiler nicht zu sehr zu beschränken.

Ferner erhebt sich die Frage: War der Westtrakt zweischiffig mit einer mittleren Säulenstellung, wie in *Abb. 4C*, oder mit einer in einzelnen Öffnungen unterbrochenen Zwischenwand, wie in *D*, ausgebildet? Für eine zweischiffige Lösung spricht die bereits an den Schmalseiten durch die Zwischenpfeiler vorgegebene Zweiteilung. Ferner ist es unmöglich, den Westtrakt in seiner ganzen Tiefe von durchschnittlich 9,10 m einheitlich mit einem Tonnengewölbe zu überdecken, da die Hofseite zur Aufnahme solcher Lasten statisch zu schwach ist. Man vergleiche damit den baulichen Aufwand im überwölbten, aber an den weitesten Stellen doch nur 6,90 m betragenden Narthex oder den der wesentlich schmaleren, außen vorbeiführenden Straße. Außerdem würde der Scheitel einer derartigen Tonne weit über die Höhe der Längstrakte hinausragen.

Gegen eine zweischiffige Lösung muß jedoch die Tatsache angeführt werden, daß weder die Säulenreihe in *Abb. 4 C* noch die durchbrochene Mittelwand in *D*[53] sich organisch in den Plan einfügen. In einem Fall ist die Konstruktion gegenüber der Hoffront zu leicht, im anderen Fall zu schwer. In beiden Fällen würden sich ferner zwei nebeneinander liegende gleichartige Gänge ergeben, die zwar für sich schmaler als der Südtrakt sind, deren Verdoppelung aber dennoch unverständlich bliebe. Der zum Hof gewandte Teil würde sich von den Seitengängen faktisch nicht mehr unterscheiden, so daß es sich weit eher empfohlen hätte, eine wirklich auf allen drei Seiten umlaufende Portikus anzulegen, vor die sich dann

51) In beiden Fällen ist von diesen Vorlagen nichts zu sehen, da die Flächen durch türkische Vormauerungen verdeckt sind. Auf jeden Fall müssen aber etwa vorhandene Vorlagen jeweils in der Mitte der Flächen gelegen haben, da am Rande, wo sie zu erkennen sein müßten, alle Hinweise fehlen. In *Abb. 3* wurde trotz des diskutierbaren Vorhandenseins solcher Vorlagen die Trennungslinie zwischen dem justinianischen und türkischen Anteil der Pfeiler gerade durchgezogen, um nicht von vornherein, ohne daß mehr gewußt werden kann, die Interpretation zu beeinflussen.

52) Schneider a. O. 24 f.

53) Die Verteilung der Öffnungen in *Abb. 4 D* erfolgte im gleichen Sinne wie bei den Durchgangsöffnungen zwischen Narthex und Mittelschiff der Kirche (vgl. *Abb. 1*).

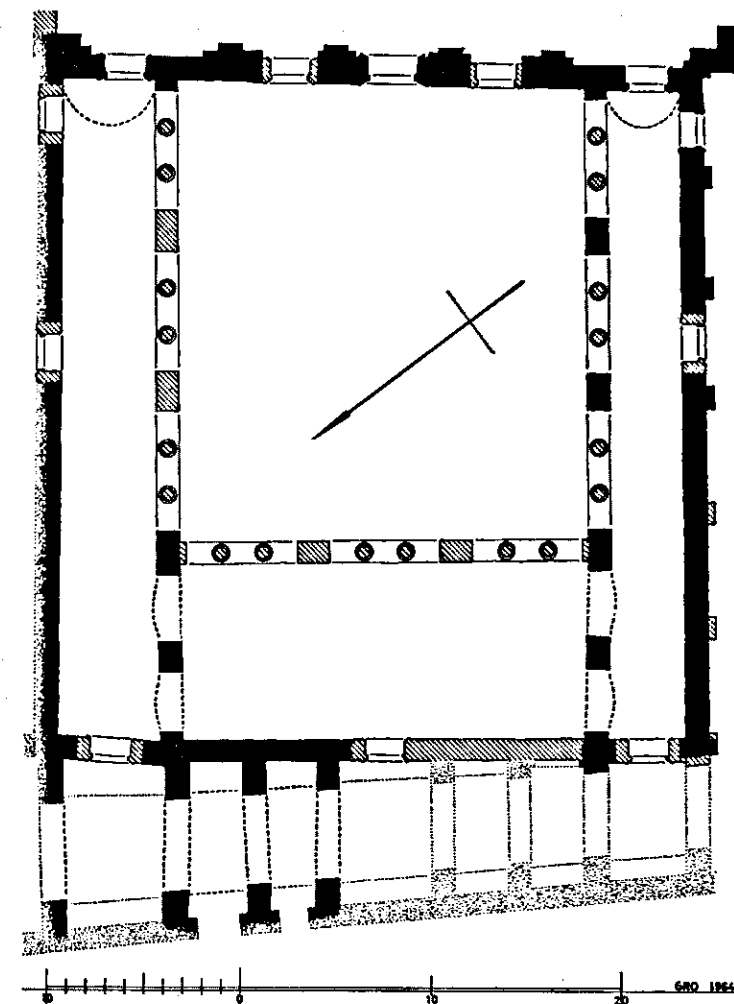



Abb. 5. Rekonstruktion des Atriums

in ganzer Atriumsbreite ein gesonderter Westteil vorlegen ließe[54]. Darüber hinaus bleibt auch hier die Schwierigkeit bestehen, an die Zwischenpfeiler Vorlagen zum Westtrakt anzubringen.

Muß von einem zweischiffigen Grundriß des Westtraktes abgesehen werden, so ist es jedoch auch nicht möglich, hierfür ein Tonnengewölbe zu rekonstruieren. Es fehlen an dem noch erhaltenen Teil der Westwand alle Hinweise auf irgend-

54) Eine ähnliche Lösung hat jetzt W. Kleiss für das Atrium der Hagia Sophia vorgeschlagen (vgl. im vorliegenden Band S. 179); sie findet sich ferner bei den Atrien der Basiliken von Epidauros (Soteriou a. O. 198 ff. Abb. 32; Orlandos a. O. I 50 Abb. 26) und von Tebessa in Algerien (S. Gsell, Les monuments antiques de l'Algérie [Paris 1901 II 265 ff. Abb. 134).

welche Vorlagen, die in Form von Gurtbogen einen Teil der Tonnenlast hätten aufnehmen können. Als Resultat bleibt daher nur die von uns in *Abb. 5* vorgeschlagene Lösung eines zwischen beiden Seiten gespannten tiefen Westtraktes, der allerdings nur mit einem einfachen Holzdach überdeckt zu denken ist. Einer derartigen Ausbildung entspricht auch der Erhaltungszustand des ganzen Atriums, dessen schwächere Teile sämtlich verloren sind. Ein zweischiffiger Westtrakt wäre dagegen einer der stärksten Bauteile gewesen und müßte daher, im Widerspruch zum tatsächlichen Befund, besser erhalten sein.

Wenn mit Recht ein Holzdach als Bruch in der Gesamtkonzeption des Atriums empfunden wird, so ist doch diese Lösung noch am meisten befriedigend. Deutlich ergibt sich dabei eine Betonung der Seitenportiken, die schon bis zum Westabschluß durchgezogen sind und außerdem eine Tonnenüberwölbung aufweisen. Der von ihnen abgesetzte Westtrakt dagegen wird zu einem freier ausgedehnten, aber weniger wichtigen Zwischenraum.

Die von der Außenseite des Westtraktes und zwar in dessen nördlichem Abschnitt in dichten Abständen nach Westen gespannten Bogen sind zwar mit dem Atrium gleichzeitig errichtet, gehören aber aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr zum eigentlichen Atrium. Wie bereits gesagt wurde[55], scheint es sich hierbei um den Rest einer früheren, außen entlanglaufenden, überwölbten Straße zu handeln, die sich wohl auch nach Süden und Norden fortsetzte. Bei der Ergänzung der südlichen Arkaden im Rekonstruktionsplan *(Abb. 5)* wurde von der Annahme ausgegangen, daß die jetzigen türkischen Anlagen einem bereits früher bestehenden System folgen. Ferner ergab sich, daß bei Zugrundelegung der für den nördlichen Abschnitt gültigen Bogenabstände auch für den südlichen Teil in der Mitte ein größeres Feld frei bleibt. Da auch beide an die Seitentrakte anschließenden Randfelder breiter ausgeführt sind und zudem einen Durchgang zum Innern aufweisen, kann als wahrscheinlich angesehen werden, daß auch das breitere Mittelfeld mit einer Tür ausgestattet war.

Inkrustationslöcher wurden nirgendwo an den erhaltenen Wänden des Atriums gefunden. Sie waren daher im Gegensatz zur Kirche nur einfach verputzt.

4. Datierung des ältesten Bestandes

George setzte für die Bauzeit der von ihm als noch zum ursprünglichen Bestand gehörend angesehenen Bauteile sehr vorsichtig eine Zeit nach dem zweiten Brand vom Dezember 563 an[56], bei dem besonders das Atrium und der Narthex gelitten hatten[57]. In dieser Annahme folgen ihm die meisten der zur Irenenkirche Stellung nehmenden Autoren[58]. Der extreme Gegensatz dazu wird von Ramazanoğlu vertreten, der im Atrium noch Reste der konstantinischen Anlage zu erkennen glaubte[59]. Darüber hinaus unterteilt er diese noch in zwei Perioden, wobei er die zweite dem Nachfolger Konstantins, Konstantios II., zuschreibt. Seine Feststellungen stehen jedoch im Widerspruch zu den im Verband ausgeführten Mauern[60].

Das Mauerwerk ist durchweg einheitlich und weist in unregelmäßigen Abständen zwischen den Ziegelschichten einzelne Werksteineinlagen aus einem grünlichen Kalksandstein auf. Die Abweichungen davon sind durch statische Rücksichten bedingt. Schneider hat dieses Mauerwerk beim Atrium der Hagia Sophia als charakteristisch für die Bauweise der justinianischen Zeit erkannt[61]. Sie findet sich nicht nur bei einer großen Anzahl von gleichzeitigen Bauten in der Stadt überall wieder[62], sondern auch außerhalb wie z. B. in Ephesos beim justinianischen Atrium der Johanneskirche[63]. Ferner sind im justinianischen Ziegelmauerwerk die Fugen in der Regel etwas stärker als die Ziegel selbst, was ebenfalls für das Atrium der Irenenkirche zutrifft[64].

Beispiele konstantinischen Mauerwerks kommen dagegen in der Stadt kaum vor, so daß schon aus diesem Grunde bei Mauerwerksdatierungen in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts größte Vorsicht geboten ist. Darüber hinaus stimmt die Technik der bis jetzt bekannten Bauten aus dem 4. Jahrhundert nicht mit der

---

55) s. o. S. 191.

56) George a.O. 12 ff.

57) F. W. Unger, Quellen der byzantinischen Kunstgeschichte I (Wien 1878) 175. Theophanes Chronographie; danach Cedrenus I 679. Vgl. Unger a. O. 87 Anm. 4.

58) O. Wulff, Altchristliche und byzantinische Kunst (Hdb. d. Kunstwiss.) II (Potsdam 1924) 283; A. M. Schneider, Byzanz (IstForsch. 8, Berlin 1936) 60; Janin a. O. 110; S. Eyice, Istanbul (Istanbul 1955) 11. – E. Mamboury, The tourist's Istanbul (Istanbul 1953) 252, zählt die älteren Teile zum 8. Jahrhundert.

59) Ramazanoğlu a. O. 4.

60) Ramazanoğlu a. O. Taf. 1; beispielsweise stammt nach seiner Ansicht der letzte Pfeiler im Süden von Konstantin, der vorangehende jedoch von Konstantios II. Der Bogen zwischen beiden ist ungestört erhalten. Die auf der anderen Seite gelegene Vorlage an der Westwand gilt dagegen als konstantinisch, obgleich hier der Verbindungsbogen zerstört ist und an dieser Stelle sogar die Werksteineinlagen fehlen. Darüber hinaus trennt er diese Vorlage von ihrem hinteren Mauerkern, ohne daß auch nur eine Mauerfuge, geschweige denn ein Wechsel in den Ziegelschichten zu erkennen wäre. Im Norden ist umgekehrt bei ihm die Westvorlage von Konstantios II., obgleich hier der Verbindungsbogen erhalten ist. Noch weniger begreiflich ist der Anschluß nach Westen zu den Vorlagen der Straßenüberwölbung, die für ihn wieder konstantinisch sind. Die Zwischenmauerung zur Vorlage des Konstantios II. hält er überhaupt für türkisch, obgleich es bereits als handwerkliches Problem angesehen werden muß, diesen schmalen Zwischenraum zu vermauern, wie es konstruktiv unverständlich ist, ihn freizulassen. Außerdem steht aber alles sichtbar miteinander im Verband, und die Werksteineinlagen laufen auf allen Seiten in gleicher Höhe durch *(Tafel 48, 1,* Wandstück rechts vom Pfeiler).

61) Schneider in: Grabung im Westhof d. Sophienkirche (IstForsch. 12) 23; AA. 1935, 307 f.

62) D. T. Rice, The great palace of the byzantine Emperors, II. Report (Edinburgh 1958) 73.

63) Hörmann a. O. 31 ff.

64) s. o. S. 192.

Bauweise der Irenenkirche überein[65]. Es kann daher kein Zweifel sein, daß Reste der beim Nikaaufstand im Januar 532 zerstörten konstantinischen Anlage in dem heute sichtbaren Bestand nicht mehr enthalten sind.

Nach 532 wurde unter Justinian ein wesentlich vergrößerter Neubau geschaffen[66]. Die am heutigen Bestand des Atriums sichtbaren Teile aus dem 6. Jahrhundert gehören noch diesem Bau an[67]. George glaubte allerdings, diese Reste erst einer Wiederherstellung nach dem zweiten Brand vom Dezember 563 zuschreiben zu müssen[68], da Beschädigungen im Narthex und Atrium überliefert sind[69]. Durch die Einführung der zweiten Bauperiode erklärte er ferner das von dem Hausteinmauerwerk der Kirche abweichende Ziegelmauerwerk im Atrium und Narthex.

Diese Annahme einer zweiten Bauperiode würde jedoch die Behauptung enthalten, daß nach 563 das ganze Atrium und der Narthex von Grund auf neu erstellt worden wären, denn deren Ziegelmauerwerk ist bis auf die untersten heute sichtbaren Schichten einheitlich. Ebenso sind an den erhaltenen Pfeilern und Außenwänden aus dem 6. Jahrhundert keinerlei Anhaltspunkte festzustellen, die eine Unterteilung in eine Früh- bzw. Spätphase erlauben würden.

Zu einem vollständigen Neuaufbau des Atriums bestand jedoch bei der vergleichsweise geringen Ausdehnung des Brandes von 563 kein Anlaß. Ihm fielen lediglich das zwischen Hagia Sophia und Irenenkirche gelegene Sampsonspital und einige davor liegende Häuser zum Opfer[70]. Dagegen dürften sich die in den Quellen gleichfalls genannten Beschädigungen am Atrium und Narthex der Irenenkirche nur auf die leichter brennbaren Teile wie die Dachkonstruktion bezogen haben; möglicherweise sind auch an einigen Stellen Gewölbe eingebrochen. Derartige Schäden lassen sich jedoch verhältnismäßig einfach beheben. Das von der Hausteintechnik der Kirche abweichende Ziegelmauerwerk im Atrium schließlich zwingt ebenso nicht zur Annahme einer zweiten Bauperiode. Diese Unterschiede sind statisch bedingt, denn das überall nur eingeschossige Atrium gestattet eine leichtere Bauweise als in der Kirche.

65) Beispiele für konstantinisches Mauerwerk sind der in konstantinischer Zeit wiederhergestellte Turm der Seemauer nördlich des Incili-Kiosk an der Serai-Spitze (K. Wulzinger, Byzantinische Baudenkmäler zu Konstantinopel [Hannover 1925] 15 ff. Abb. 4; 5e), ferner in der Sphendone des von Konstantin 330 vollendeten Hippodroms des Septimius Severus (E. Mamboury-T. Wiegand, Die Kaiserpaläste von Konstantinopel [Berlin 1934] 40 ff. Taf. CVIII links; Rice a. O. 63). Gemeinsam ist ihnen das Fehlen einzelner nur in einer Schicht liegender Werksteineinlagen. Ferner sind im Gegensatz zu der justinianischen Bautechnik beim Ziegelmauerwerk die Zwischenfugen noch schwächer als die Ziegel.

66) J. P. Richter, Quellen der byzantinischen Kunstgeschichte (Wien 1897) 14 (904). Procopius, Bauten Justinians I 2.

67) s. o S. 205.

68) George a. O. 12.

69) Unger a. O. 175 Anm. 4.

70) A. M. Schneider, Byzantin. Zeitschrift 41, 1941, 385.

Die an dem ältesten Bestand vorgenommenen Reparaturen sind, soweit sie nicht türkisch sind, Ausbesserungen nach dem Erdbeben vom 26. Oktober 738 und rühren vermutlich erst aus der Regierungszeit Konstantinos' V., d. h. nach 741, her[71].

71) Janin a. O. 109.

HORST HALLENSLEBEN

Zu Annexbauten der Kilise camii in Istanbul*

Am Westhang des von der Süleymaniye-Moschee bekrönten Hügels liegt im Istanbuler Stadtteil Vefa die Kilise camii[1], eine ehemalige Kirche, die bereits unter Mehmed dem Eroberer durch den Şeyhülislâm Molla Şemseddin Güranî in eine Moschee umgewandelt wurde[2] und demzufolge auch als Molla Güranî camii bekannt ist. Bis heute konnte sich die Forschung nicht über die Namen von Kirche und Stifter einigen[3]. Dessen ungeachtet ist sich die Kunstgeschichte in der zeitlichen Fixierung der Kirche ziemlich einig. Der Naos *(Abb. 2)* einschließlich dem westlich vorgelagerten Narthex, dem heutigen Esonarthex, wird zumeist etwa ins 11. Jahrhundert datiert[4], während der die Westfassade bestimmende Exonarthex übereinstimmend als paläologische Zutat angesehen wird[5].

*) Die Untersucbung konnte im Rahmen eines langfristigen Stipendiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der ich zu tiefstem Dank verpflichtet bin, durcbgeführt werden.

1) Da der in der Forschung eingebürgerte Name der Kilise camii nichts anderes besagt als „zur Moschee umgewandelte Kirche", ist er auf mehrere Moscheen anzuwenden (vgl. Tahsin Öz, İstanbul Camileri, I, Ankara 1962, 89 f.), was in der älteren Literatur aucb wiederholt erfolgt ist und zu Verwechselungen geführt hat.

2) Hafız Hüseyin Ayvansarayî, Hadikat-ül cevamî, Istanbul 1281 H. (1868), I, 187; hier nach der auszugsweisen Übersetzung in J. v. Hammer, Geschichte des Osmanischen Reiches, 9, Pest 1833, 398.

3) Zu diesem Problem vgl. A. M. Schneider, Byzanz. Vorarbeiten zur Topographie und Arcbäologie der Stadt (Ist Forsch. 6), Berlin 1936, 77; R. Janin, La géographie ecclésiastique de l'empire byzantin I 3: Le siège de Constantinople et le Patriarcat œcuménique, Les églises et les monastères, Paris 1953, 559 (unter Kilise Cami), 155 (unter Tbeodoros Nr. 3); S. Eyice, Son devir Bizans mimarisi. İstanbul ' da Palaiologoslar devri anıtları (İstanbul Üniversitesi Edebiyat Fakültesi yayınları No. 999), Istanbul 1963, 47, sowie die ebd. gegebene Literatur.

4) *10.–11. Jahrbundert:* Schneider a. O. 77; Janin a. O. 559; S. Eyice, Istanbul. Petit guide à travers les monuments byzantins et turcs, Istanbul 1955, 53.

11. Jahrbundert: N. Brounoff, in: REG. 39, 1926, 12; ders., in: Byz.-neugr. Jahrb. 9, 1930/32, 139; O. Wulff, Bibliographisch-kritischer Nachtrag zu „Altchristliche und byzantinische Kunst" (Handb. der Kunstwiss.), Berlin 1935, 64 (zu 483 f.); Ch. Diehl, in: Byzantium (hrsg. N. H. Baynes u. H. St. Moss), (1948), 2. Aufl. London 1961, 179; C. Mango, in: Dumbarton Oaks Papers 13 (1959) 231; Dj. Bošković, Arhitektura srednjeg veka, Beograd 1962, 98.

11.–12. Jahrbundert: G. Soteriu, *Χριστιανικὴ καὶ Βυζαντινὴ Ἀρχαιολογία*, I, 2. Aufl. Athen 1962, 403 f.; Eyice, Son devir a. O. 47.

Südlich des Esonarthex, nur durch ein tonnengewölbtes Joch von ihm getrennt, hat sich außerdem ein Bauteil erhalten, der in der Forschung bisher nahezu unberücksichtigt blieb. Die Frage nach seiner Funktion und Entstehungszeit ist Kernpunkt der folgenden Überlegungen.

Es handelt sich um einen ziemlich regelmäßigen Würfel – wie wir ihn auch im folgenden der Einfachheit halber nennen wollen –, der über annähernd quadratischem Grundriß von etwa 5,5–6 m äußerer Kantenlänge errichtet ist *(Abb. 1–2)*. Er umschließt mit dicken Mauern einen Raum[6], den über Eckpilastern und Gurtbögen in etwa vier Meter Höhe eine Flachkuppel überwölbt. Ein sanft nach Süd geneigtes Pultdach legt sich außen über die Kuppel. Ein Wandschrank in der Nordwand läßt an einen ehemaligen Durchgang denken, der mit der offensichtlich nachträglich eingefügten Tür in der Südwand des Esonarthex gut korrespondieren würde *(Abb. 4)*. An der nördlichen Außenseite ist der Würfel durch zwei vorspringende Mauerzungen, die von rundbogigen Türen durchbrochen sind und ein etwa 2 m breites tonnengewölbtes Joch einschließen[7], mit der Südwand von Kirche und Esonarthex gekoppelt. Mit der Mitte der Westseite lehnt er sich an die südliche Begrenzung des Exonarthex an, so daß sich seine Nordwestecke in das Südjoch des Exonarthex hineinschiebt. Die Verbindungsstelle von Würfel und Exonarthex wird heute vom türkischen Minarett eingenommen. Süd- und Ostwand des Würfels sind durch je eine große Blendarkade *(Tafel 49, 3)*[8] gegliedert. Diese waren, wie Absatz und Fuge am linken Fuß erkennen lassen, ursprünglich mit abgetreppten Laibungen geöffnet und wurden erst später vermauert. In der heute verputzten Füllung der Südarkade wurde ein Fenster, in der Ostarkade eine Tür ausgespart. Das Mauerwerk ist nur in der über den Exonarthex vortretenden Westwand *(Tafel 49, 2)* und in der die Arkade rahmenden Südwand *(Tafel 49, 3)* klar zu erkennen und weist völlig regelmäßigen Wechsel von zwei Ziegellagen und einer Hausteinlage auf. Der südliche Arkadenbogen ist durchgehend aus Ziegeln

Abweicbend: E. Mamboury, The Tourists' Istanbul, Istanbul 1953, 305: Ursprung 5. Jahrh., Erweiterung 8./9. Jahrh.; D. Talbot Rice u. M. Hirmer, Kunst aus Byzanz, Müncben 1959, 81: ausdrücklich 10. Jahrb.; W. Sas-Zaloziecky, Die byzantinische Kunst (Ullstein Kunstgeschichte VIII), Frankfurt 1963, Abb. 17 u. Tafel 14: 10. Jahrh. (Text S. 44 jedoch: 2. Hälfte 11. Jahrb.).

5) Vgl. die in Anm. 4 genannte Literatur.

6) Der Raum wird heute bewohnt vom Vorbeter der Molla Güranî camii, Imam Hafız Yusuf Tavaslı, der mich äußerst gastfreundlich aufnahm, jedoch aus verständlichen Gründen gegen eine Vermessung seiner Wohnung war. Ich habe mich deshalb auf die folgenden Pläne, die auch unseren *Abb. 1–3* zugrunde liegen, gestützt: C. Gurlitt, Die Baukunst Konstantinopels, Berlin 1907, Textband, Tafel 9b (= 44), Grundriß; A. van Millingen, Byzantine Churches in Constantinople, London 1912, Abb. 84; J. Ebersolt u. A. Thiers, Les églises de Constantinople, Paris 1913, Tafelband, Tafel XXXIV. Bei van Millingen sind die Mauern des betr. Bauteiles offensichtlich nicht dick genug wiedergegeben. Alle übrigen feststellbaren Unterschiede haben für unsere Frage wenig Bedeutung.

7) Vgl. van Millingen a. O. Abb. 87.

8) Zeichnerische Wiedergabe der heute überbauten Ostfassade bei Ebersolt – Thiers a. O. Tafelband, Tafel XXXVII 2.

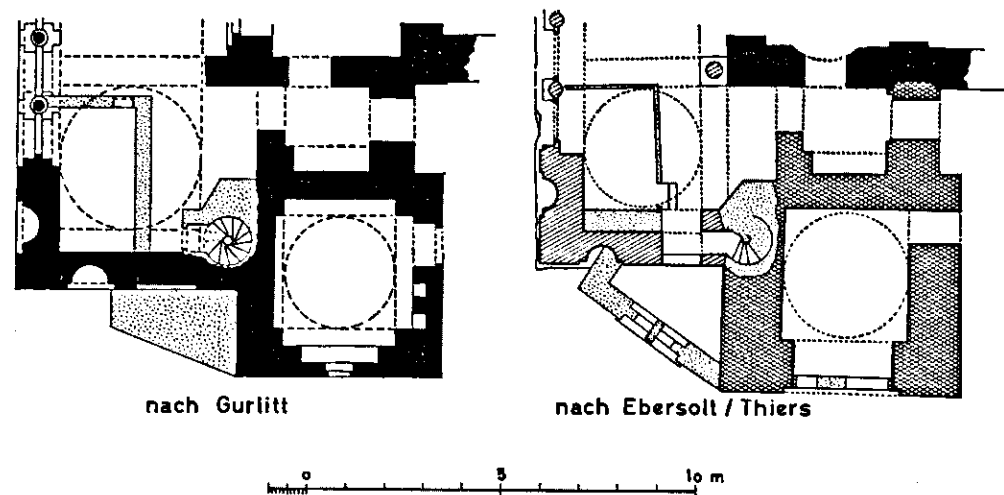



Abb. 1. Kilise camii. Grundriß des südlichen Annexbaus mit angrenzendem Joch des Exonarthex nach Gurlitt und Ebersolt – Thiers

gebildet. Die Ostwand wird in ihrem unteren Teil durch einen neuzeitlichen Vorbau verdeckt. Im oberen Drittel zeigt sie ein unsauberes Mischmauerwerk, das nur sporadisch doppelte Ziegellagen erkennen läßt. Da jedoch auf gleicher Höhe der nördlich zum Naos überleitenden Mauerzunge wieder ein klarer Schichtenwechsel von zwei Ziegeln und einem Haustein auftritt, wird man in diesem Flickmauerwerk Anzeichen stärkerer Eingriffe sehen müssen. Alle übrigen Wandflächen, also auch im Inneren, sind verputzt und gekälkt.

Die Einfachheit des Würfels läßt keine genaue stilistische Beurteilung zu. Wir sind folglich zur Datierung auf den Zusammenhang mit Naos und Esonarthex auf der einen und dem Exonarthex auf der anderen Seite angewiesen.

Naos und Esonarthex scheinen zeitlich vorauszugehen. Erstens stimmt das Mauerwerk des Naos nicht mit dem des Würfels überein, sondern wird stärker von Ziegeln bestimmt. Zweitens wurden die verbindenden Mauerzungen, wie die freiliegende östliche erkennen läßt und wie es auch van Millingen und Ebersolt übereinstimmend in ihren Plänen *(Abb. 1 u. 2)* verzeichnen, offenbar erst nachträglich in die Südwand der Kirche eingefügt. Das zeitliche Verhältnis des Würfels zum Exonarthex geben die beiden genannten Pläne jedoch verschieden. Ebersolt, der vermerkt, daß der Würfel zum Teil verputzt sei, bezeichnet ihn in Plan und Text als älter und möchte ihn zeitlich möglichst nahe an den Kernbau heranrücken[9]. Heute, da das Mauerwerk weitgehend freiliegt, kann man nur van Millingen zustimmen, der Würfel und Exonarthex der gleichen Bauperiode zuweist[10]. Denn wenn auch der unmittelbare Mauerverband durch den späteren Einbau des

9) Ebersolt – Thiers a. O. Textband 167.

10) Vgl. unsere *Abb. 2;* van Millingen geht im Text nicht auf die Datierung ein.

türkischen Minaretts unterbrochen wurde, so findet doch jede doppelte Ziegellage und jede Hausteinlage des Exonarthex jenseits des Minaretteinbruches[11] in gleicher Höhe am Würfel ihre Fortsetzung *(Tafel 49, 1–2;* vgl. *Abb. 3).* Ja selbst das Sockelgesims des Exonarthex griff auf den Würfel über und ist, wenn auch arg in Mitleidenschaft gezogen, noch am nicht überbauten linken Rand der Südwand erkennbar *(Tafel 49,3).*

Noch ein weiterer Punkt weist auf das gleichzeitige Entstehen von Exonarthex und Würfel hin. Dem Südjoch des Exonarthex *(Abb. 1–2)* ist an der Ostseite ein zusätzlicher Gurtbogen vorgelegt, auf den die zurückgesetzte westliche Mauerzunge des Würfels[12] abgestimmt ist. Wir werden auf diesen Punkt zurückkommen. Hier gilt es zunächst festzustellen, daß dieser zusätzliche Gurtbogen sowohl den Exonarthex als auch den Würfelbau und folglich ihr gemeinsames Entstehen voraussetzt.

Bevor wir der Frage nach der Funktion dieses paläologischen Annexbaus, als der sich der Würfel erwies, nachgehen, sei noch auf den Portikus eingegangen, der sich einst an die Südfassade des Naos anlehnte. Er geleitete von dem zwischen Würfel und Esonarthex belassenen Durchgang nach Osten zu einem das Diakonikon der Kirche flankierenden Parekklesion. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts scheinen Portikus und Parekklesion zu einem Teil aufrecht gestanden zu haben. In dieser Zeit nämlich finden sie sich, wenn auch in voneinander abweichenden Wiedergaben, bei Texier[13], Lenoir[14] und Salzenberg[15]. Auf das Problem, daß Texier – und nur er – in einem offensichtlich auf Symmetrie ausgehenden Idealplan (der aus eben diesen Gründen noch in weiteren Punkten deutlich nicht nur von den beiden übrigen Plänen, sondern auch vom erhaltenen Bestand der Kirche abweicht) auch die Nordfassade mit entsprechendem Portikus und Parekklesion versah, braucht nicht mehr eingegangen zu werden[16].

Was uns interessiert, ist die Datierung des in jedem Falle gesicherten südlichen Portikus und des Parekklesions. Brunov, gebannt von seiner so fruchtbaren Idee der fünfschiffigen Kirchen Konstantinopels, datiert sie in die Zeit des Naos, also

11) Der Unterbau des Minaretts zeigt das Bemühen, zwischen den angrenzenden Haustein- und Ziegellagen zu vermitteln (vgl. *Tafel 49, 2).* Möglicherweise wurde Abbruchmaterial (s. u.) wiederverwendet.

12) Vgl. den Schnitt durch diesen Teil bei van Millingen a. O. Abb. 87.

13) Die betr. beiden Zeichnungen aus den Skizzenbüchern von Texier in der Library of the Royal Institute of British Architects in London wurden bekanntgemacht durch van Millingen a. O. Abb. 82 u. 83.

14) Abdruck in: J. Gailhabaud, Monuments anciens et modernes II, Paris 1850, Tafel 2, 1; mir zugänglich in der deutschen Ausgabe: Jules Gailhabaud's Denkmäler der Baukunst, unter Mitwirkung von Franz Kugler und Jacob Burckhardt herausgegeben von Ludwig Lohde, 2, (unter: Kirche der Mutter Gottes [Theotokos] zu Konstantinopel), Hamburg–Leipzig 1852.

15) W. Salzenberg, Altchristliche Baudenkmäler von Konstantinopel, Berlin 1854, Tafel 35, 1.

16) Zu dieser Frage abschließend J. Kollwitz, Zur frühmittelalterlichen Baukunst Konstantinopels, in: RQu. 42, 1934, 233–250, bes. 248.

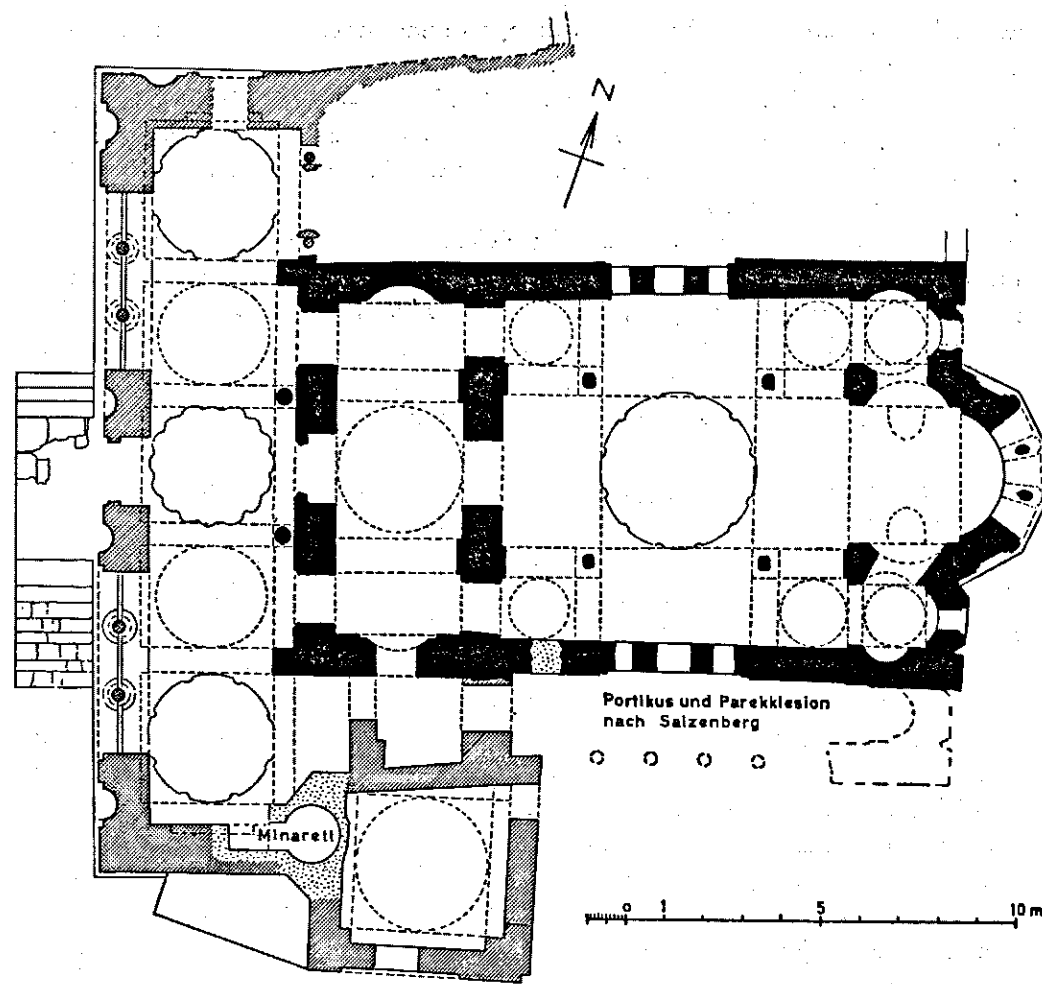



Abb. 2. Kilise camii. Grundriß nach van Millingen

ins 11. Jahrhundert[17]. Seine beiden Gründe vermögen mich jedoch nicht zu überzeugen. Einmal stellt er fest, daß die von ihm in situ gefundene Grundmauer der Parekklesionsapside in der Technik „absolument identique" sei mit den aus dem 11. Jahrhundert stammenden Teilen des Naos. Man fragt sich vergeblich nach den nicht erläuterten Stilkriterien, die eine so differenzierte Datierung des Mauerwerks, noch dazu desjenigen der Grundmauern, erlauben. Wulff, der Brunov folgen möchte, interpretiert dann auch ohne Begründung, daß „die Apsis (des Parekklesions) mit den drei unversehrten (Apsiden des Naos) in der Bauweise übereinstimmt"[18]. Und wenn Brunov zweitens die nicht zu bestreitende Feststellung

17) Brounoff, in: REG. a. O. 13.

18) Wulff a. O. 64.

macht, daß der ehemals vom Parekklesion überbaute Ostteil der südlichen Naosfassade „n'est qu'un crépissage de l'époque des Paléologues, et remonte même partiellement à l'époque turque", so bleibt doch aus dieser Beobachtung nur zu folgern, daß in der Paläologenzeit architektonische Eingriffe vorgenommen wurden. Brunov geht nicht auf die Frage ein, was denn gerade hier die paläologischen Maurer zu suchen hatten. Sie legt jedoch die Antwort nahe, daß sie es waren, die das Parekklesion anfügten und zu diesem Zweck die Außenwand des Naos beschädigen und wieder ausbessern mußten. Eine Verbindungstür zwischen Parekklesion und Diakonikon, die wohl ebenfalls auf sie zurückgehen dürfte, wurde nach Wegfall des Parekklesions im Zuge der türkischen Ausbesserung vermauert und ist noch in Spuren ihres Bogenabschlusses zu ahnen[19].

Doch noch weitere Gründe verleiten uns zu der Annahme, daß Portikus und Parekklesion erst in der Paläologenzeit dem Naos angefügt wurden. Sieht man sich nämlich nach vergleichbaren offenen seitlichen Säulengängen um, so sucht man vergeblich gesicherte Beispiele der mittelbyzantinischen Zeit[20]. In der Paläologenzeit jedoch treten sie, vielleicht aus hellenistischen Vorbildern schöpfend, so häufig auf, daß man sie geradezu als Mode bezeichnen möchte[21]. Es sei hier nur auf die unter dem Einfluß Konstantinopels stehenden Zentren Saloniki und Mistra verwiesen, wo alle größeren paläologischen Kirchenbauten einen solchen, meist mit Säulenstellungen auf zwei oder drei Seiten umlaufenden Portikus aufweisen: in Saloniki die Kirchen Panteleimon[22], Aposteln[23], Aikaterine (*Tafel 50, 2*), Prophet Elias[24], auch Taxiarchen und Vlatadon[25], in Mistra[26] die Kirchen Aphentikon, Hagia Sophia, Peribleptos, Metropolis und Pantanassa, wahrscheinlich auch die Südfassade von Theodoroi, also alle größeren Kirchen. Bringt

19) Vgl. Ebersolt – Thiers a. O. Tafel XXXV 2.

20) Vgl. G. Millet, L'école grecque dans l'architecture byzantine, Paris 1916, 130 ff.; Kollwitz a. O. 242 ff. weist mit Recht darauf hin, daß es sich bei den mittelbyzantinischen seitlichen Annexen um doppelgeschossige Hallen gehandelt haben muß, die nach außen wahrscheinlich geschlossen waren.

21) Verf. konnte bisher 31 paläologische Portikusbauten feststellen, über die an anderer Stelle berichtet werden soll.

22) Heute zerstört, doch bei G. T. Rivoira, Le origini della architettura Lombarda, Mailand (2. Aufl.) 1908, Abb. 310, noch erkennbar; vgl. Rekonstruktion im Grundriß und Reste in den Aufrissen bei Ch. Diehl, M. Le Tourneau u. H. Saladin, Les monuments chrétiens de Salonique, Paris 1918.

23) Der später vermauerte Portikus der Südseite zeichnet sich deutlich in den Steinlagen ab.

24) Der zerstörte Portikus wurde bei der umfangreichen, an gesicherten Resten orientierten Restaurierung der fünfziger Jahre wiederhergestellt; vgl. St. Pelekanides, Byzantine monuments in Greek Macedonia. Research work and restoration 1912–1962, in: Balkan Studies 3, 1962, 463.

25) A. Xyngopulos, *Τέσσαρες μικροὶ ναοὶ τῆς Θεσσαλονίκης ἐκ τῶν χρόνων τῶν Παλαιολόγων*, Saloniki 1952, Abb. 9 u. 29.

26) Die zuverlässigsten Aufnahmen der Kirchen Mistras bieten immer noch die Pläne bei G. Millet, Monuments byzantins de Mistra, Paris 1910.

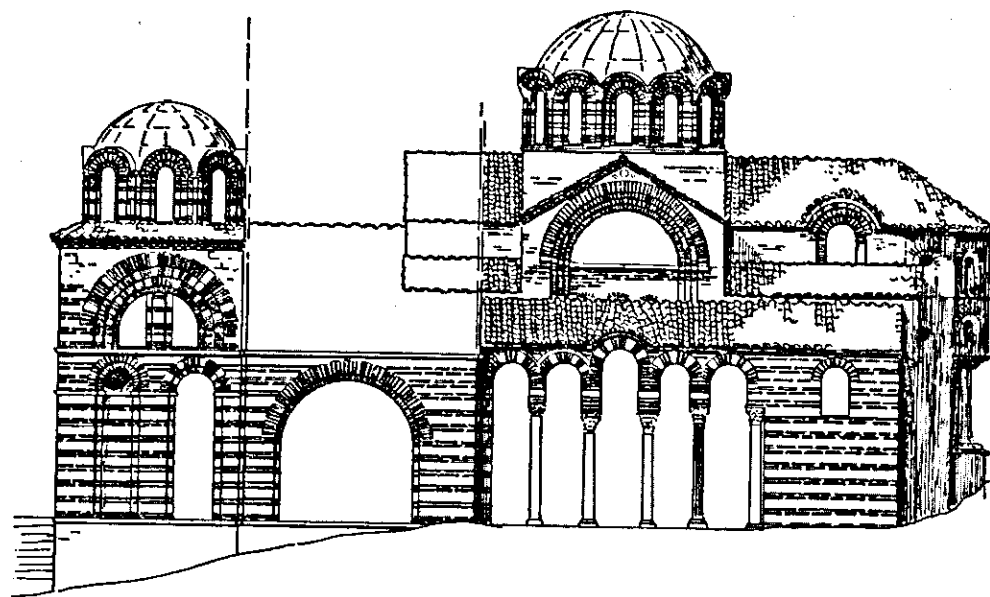



Abb. 3. Kilise camii. Aufriß der Südseite (in Anlehnung an Ebersolt-Thiers und van Millingen)

man zudem der von van Millingen beigebrachten zweiten Skizze Texiers[27] einiges Vertrauen entgegen – da sie sich auch bei der Wiedergabe der Säulen offensichtlich bemüht, Spolien mit unterschiedlichen Schäften zu charakterisieren –, so fühlt man sich bei der gestaffelten Gliederung der gestelzten Arkaden unmittelbar an die analoge Formgebung beim Portikus von Aikaterine in Saloniki *(Tafel 50, 2)* erinnert[28]. Schließlich fragt man sich noch, wohin der Portikus nach Westen führen sollte, wenn nicht zu dem paläologischen Exonarthex, und warum der oben beschriebene paläologische Annexbau, der durch seine Stellung und die Bildung seiner Nordostecke *(Abb. 1–2)* deutlich auf den Portikus abgestimmt wurde, auf diese brutale Weise in einen bereits vorhandenen Portikus hätte eingreifen sollen.

Alle diese Punkte reichen meiner Ansicht nach aus, um Portikus und Parekklesion als Zutaten der Paläologenzeit ansehen[29] und sie mit Exonarthex und südlichem Würfelbau einer gleichzeitigen Ummantelung der Kilise zuweisen zu können. Kehren wir nunmehr zu unserer Frage zurück, welche Funktion dem würfelförmigen Annexbau, der sich so aufdringlich zwischen Exonarthex und Portikus drängt, zugedacht war. Zwei Antworten wurden bisher vorgeschlagen.

27) van Millingen a. O. Abb. 83.

28) Der Portikus der Panteleimonkirche in Saloniki scheint einen verwandten Aufriß gehabt zu haben; vgl. Rivoira a. O. Abb. 310.

29) So bereits, allerdings ohne Begründung, J. Ebersolt in Ebersolt – Thiers a. O. 166.

Gurlitt[30] glaubt aus dem Plan von Lenoir sowie aus Salzenbergs und seinen eigenen Beobachtungen schließen zu können, „daß hier eine zweite Kirche sich anschloß". Holtzinger[31] rekonstruiert wenig später sogar eine angenommene Südkirche als Basilika, indem er den Portikus zu ihrem nördlichen Seitenschiff und den Würfelbau zum mittleren Joch ihres dreiteiligen Narthex macht. So originell diese Idee auch ist: die architektonischen Gegebenheiten sprechen gegen sie. Erstens fehlt es an jeglichen Spuren für das Mittelschiff und südliche Seitenschiff, zweitens weist der uns beschäftigende Annexbau an Süd- und Ostseite eindeutige Außenfassaden auf und geht, wie wir gesehen haben, zeitlich mit dem halb vorgelagerten paläologischen Exonarthex zusammen.

Ebersolt, der als einziger ausdrücklich auf diesen Annexbau eingeht, hält für möglich, daß es sich um ein Baptisterium handelte[32]. Zur Stütze seiner Annahme weiß er jedoch nur anzuführen, daß das justinianische Baptisterium der Hagia Sophia ebenfalls die Südwestecke der Kirche einnehme. Nicht nur die gewichtige Tatsache, daß aus mittel- und spätbyzantinischer Zeit kein einziges für sich stehendes Baptisterium bekannt ist, welches als zeitliche Parallele herangezogen werden könnte, spricht gegen Ebersolts These. Man fragt sich auch, weshalb bei einem Baptisterium zwei Seiten durch große Arkaden fast vollständig geöffnet sein sollten. Diese weiten, nach außen und nicht zur Kirche weisenden Arkaden lassen eher daran denken, daß dem Würfel selbst gar keine eigentliche Raumfunktion zukam.

Erinnert man sich, daß der Würfel mit überaus kräftigen Mauern einen relativ kleinen Raum umschließt[33], so kann seine Aufgabe nur darin bestanden haben, einen anderen Bauteil zu tragen. Das aber heißt bei seiner herausgerückten Stellung nichts anderes, als daß in ihm das Untergeschoß eines Turmes erhalten ist, der nur ein Glockenturm gewesen sein kann. Auf diese Weise läßt sich auch die störende Lücke schließen, die der niedrige Esonarthex in der Silhouette des Baukomplexes bildet und die heute durch den niedrigen Würfel erst recht unterstrichen wird (vgl. *Abb. 3*).

Selbstverständlich mußte dieser Turm als Wahrzeichen des christlichen Kultes abgetragen werden, als die Kirche in eine Moschee umgewandelt wurde. Seine Funktion und Stelle übernahm das Minarett.

Die Frage, wo bei dem überkuppelten Untergeschoß der Zugang zu den Obergeschossen zu suchen sei, ist am einfachsten mit der Frage zu beantworten, wes-

30) Gurlitt a. O. 32.

31) H. Holtzinger, Altchristliche und byzantinische Baukunst (Handb. der Architektur, II 3, 1), Abb. 257; Brunov, REG. a. O. 12 erwähnt eine (wohl entsprechende) Rekonstruktion bei M. Krassowski, Les plans des anciennes églises russes (russ.), St. Petersburg 1915, Abb. 14 (mir nicht zugänglich).

32) Ebersolt – Thiers a. O. 167.

33) Die Bauaufnahmen bei Ebersolt – Thiers a. O. lassen bei etwa 40 m³ umbautem Raum weit mehr als die doppelte Raummenge an zugehörigem Mauerwerk errechnen.

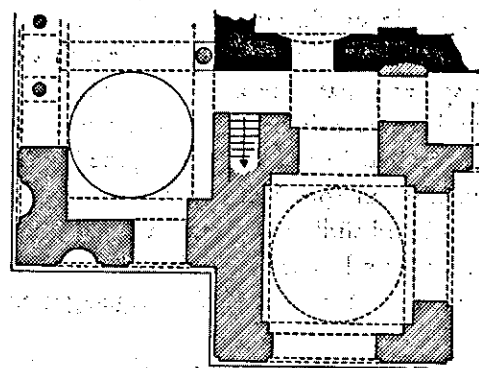



Abb. 4. Kilise camii. Rekonstruktionsskizze des südlichen Annexbaus

halb der türkische Architekt das Minarett ausgerechnet an eine Stelle baute, an der mehrere Mauern und Gewölbe zusammentrafen und die damit, ganz abgesehen von der erforderlichen Abbruchsarbeit, alles andere als prädestiniert war für einen solchen Einbau *(Abb. 1–2)*. Gerade an dieser Stelle dürfte sich der ehemalige Turmzugang befunden haben *(Abb. 4)*. Seine Beseitigung schuf den geeigneten Raum für die Einfügung des Minarettsockels. Die ursprüngliche Treppe erklärt auch, warum zwischen den Südteil des Exonarthex und die westliche Mauerzunge des Turmuntergeschosses ein heute sinnloses Joch (s. o.), dessen Tonnengewölbe unorganisch dem Minarettsockel entwächst, eingefügt war. Die erhaltene Mauerzunge gab das östliche, eine in der westlichen Flucht von Turm und Esonarthex und damit des betreffenden Joches liegende Mauerzunge, die beim Abbruch der Treppe zerstört wurde, gab das westliche Gewände des Turmzuganges ab.

Für alle hier vorgeschlagenen Deutungen von der Gesamtdisposition über die Stellung des Turmes bis hin zur Rekonstruktion der Treppe bietet der Plan der Hagia Sophia in Mistra *(Abb. 5 u. Tafel 50, 1)* eine überraschende, lediglich spiegelbildliche Analogie[34]. Die Übereinstimmung ist so groß, daß man an eine Abhängigkeit der einen von der anderen Kirche denken möchte.

In Mistra ist der Naos durch die Kapitellmonogramme des Manuel Kantakuzenos[35] in die Zeit um 1350 datiert. Narthex, zweiseitig umlaufender Portikus[36] und schließlich der Glockenturm sind sukzessive Anbauten[37], die jedoch alle noch der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehören dürften. Bei der Kilise sprechen der architektonische Stil des Exonarthex und der Stil der in seinen Kuppeln erhaltenen Mosaiken für ein Entstehen in der ersten Hälfte des gleichen Jahrhunderts[38]. Der Turm der Kilise könnte also durchaus das Vorbild abgegeben haben für den Turm der Hagia Sophia in Mistra, was ein völlig neues Licht auf die Frage nach den unmittelbaren Vorbildern der frühen Glockentürme in Mistra werfen würde.

34) Millet a. O. 130 weist bereits auf die gleiche Disposition hin, ohne jedoch für den „édicule isolé" der Kilise camii die entsprechenden Schlüsse zu ziehen.

35) G. Millet, Inscriptions byzantines de Mistra, in: BCH. 23, 1899, 142 f.; ders., Monuments a. O. (Vorbemerkung) VII.

36) Vgl. Millet, Inscriptions a. O. 143–146.

37) Der Bauzusammenhang der Hagia Sophia in Mistra soll an anderer Stelle erörtert werden.

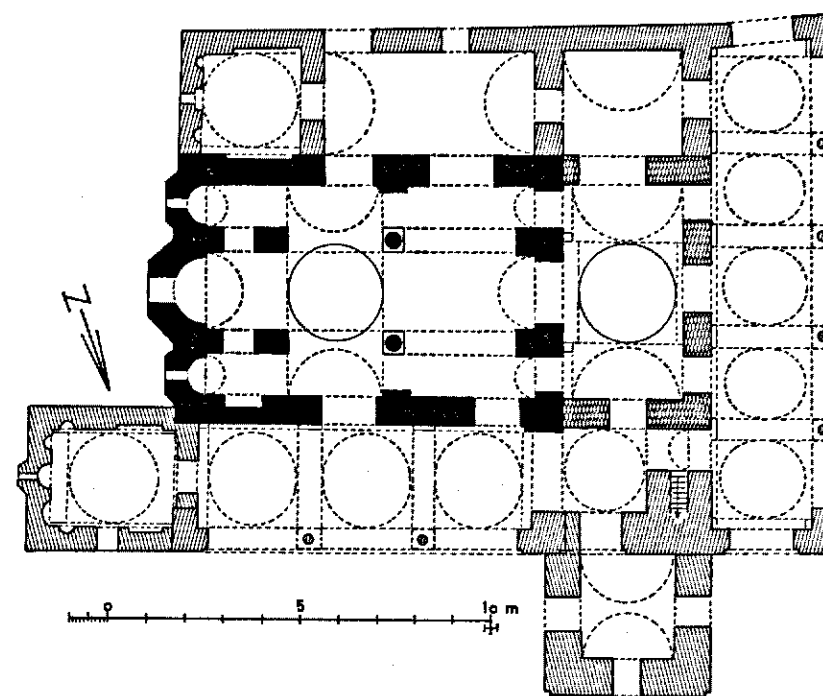



Abb. 5. Mistra, Hagia Sophia. Grundriß (in Anlehnung an Millet) ohne die späteren westlichen Parekklesia

Wichtiger jedoch als diese Möglichkeit ist die Tatsache, daß sich – neben der umstrittenen Rekonstruktion eines Turmes an der Hagia Sophia[39] und neben dem rekonstruierbaren Glockenturm der Pammakaristoskirche[40] – in dem paläologischen Annexbau der Kilise camii der bis heute einzige nachweisbare Rest eines byzantinischen Glockenturmes in Konstantinopel erhalten hat.

38) Zu den schlecht erhaltenen und schlecht publizierten Mosaiken vgl. A. Ogan, in: Güzel Sanatlar Dergisi 5, 1944, 103; V. N. Lazarev, Istorija vizantijskoj živopisi, Moskau 1947, I, 182 ff. datiert die Mosaiken 1310–1320.

39) A. M. Schneider, Die Grabung im Westhof der Sophienkirche zu Konstantinopel (Ist Forsch. 12), Berlin 1941, 34–36; ebd. auch Quellen, die auf das Vorhandensein von Glockentürmen in Konstantinopel, allerdings erst in der Paläologenzeit, hinweisen.

40) H. Hallensleben, Untersuchungen zur Baugeschichte der ehemaligen Pammakaristoskirche, der heutigen Fethiye camii in Istanbul, in: IstMitt. 13/14, 1963/64, 183–191.

WACHTANG DJOBADZE

Vorläufiger Bericht über Grabungen und Untersuchungen in der Gegend von Antiochia am Orontes

Der vorliegende Bericht behandelt die Ergebnisse der Grabungen und archäologischen Untersuchungen, die vom 11. Juni bis 9. September 1963 in der südlichen Türkei, in der Umgebung von Antiochia am Orontes, durchgeführt wurden.

Unsere Aufgabe war die Erforschung von drei Klosteranlagen, die westlich bzw. südwestlich von Antiochia liegen: Das Kloster des Barlaam auf dem Kel Dağ (Kasios), das Kloster des Säulenheiligen Symeon am „Wunderberg" *(Θαυμαστὸν ὄρος)* und eine georgische Kirche nordwestlich von Seleucia Pieria, dem „lebenspendenden Kreuz" (dzeli chorebisa) oder der Muttergottes geweiht.

Das Kloster des hl. Barlaam auf dem Kel Dağ (Kasios)

Das Hauptziel der Schürfungen war die Erforschung der Kirche des heiligen Barlaam und der Reste der südlich der Kirche gelegenen kleinen Kapelle mit einem darunterliegenden zweistöckigen Grab. Diese Baureste befinden sich auf

Die Arbeiten wurden durch die finanzielle Unterstützung der „Fulbright Foundation" und der University of Utah ermöglicht, wofür ich den beiden Institutionen meine tiefe Dankbarkeit ausspreche. Auch ist es mir eine angenehme Pflicht, den Kollegen von der Universität Istanbul, besonders Oktay Arslanapa, für seine tatkräftige Unterstützung bei der Verwirklichung meiner Pläne, und den zuständigen Herren des Eski Eserler ve Müzeler Genel Müdürlüğü in Ankara, die durch die administrative Unterstützung beigetragen haben, meinen Dank hier auszusprechen. Dem Vali von Hatay sowie der Direktorin des Museums von Antakya, Suheyla Keskil, möchte ich ebenfalls für ihre großzügige Hilfe danken. Das Deutsche Archäologische Institut in Istanbul stellte mir seine Bibliothek zur Verfügung, wo ich den größten Teil meiner Grabungsergebnisse bearbeiten konnte. Ich freue mich, dem Leiter des Instituts, Rudolf Naumann, an dieser Stelle danken zu können. Unsere Arbeit wurde erhehlich erleichtert durch die Herren S. Kutluş und R. Menemencioğlu, die als Kommissare der türkischen Behörden der Grabung beigegeben waren.

Alle hier reproduzierten Pläne und Zeichnungen sind nach meinen Messungen und Vorlagen von Wolfram Kleiss, Istanbul, hergestellt worden, wofür ich ihm zu Dank verpflichtet bin.

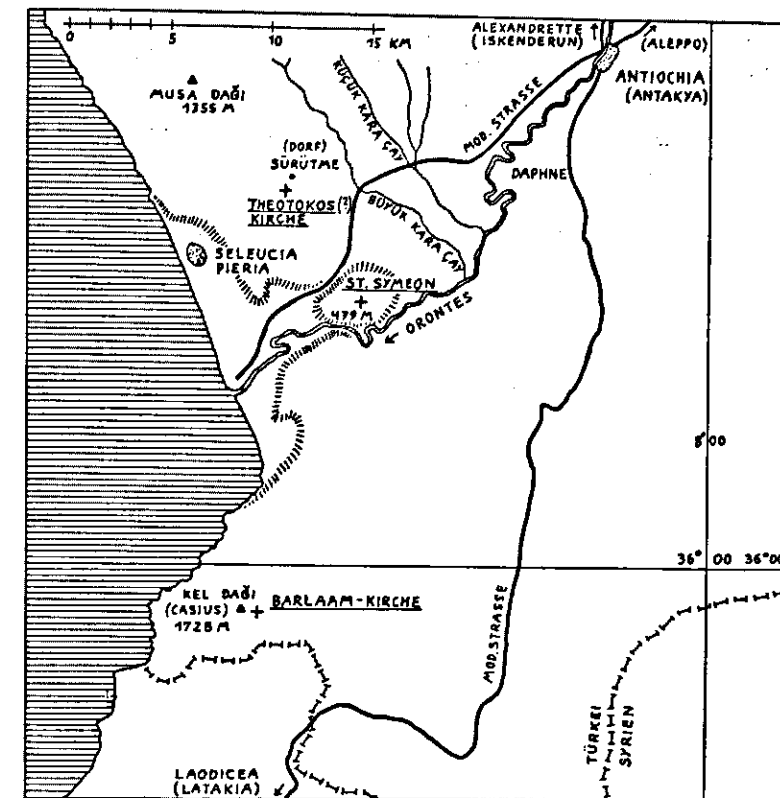



Abb. 1. Südwestliche Umgebung von Antiochia am Orontes

einer kleinen Erhöhung (1316 m)[1] unmittelbar unter dem Gipfel des hochragenden Kel Dağ auf dessen östlichem Abhang[2] *(Abb. 1)*.

Der Kel Dağ (= Kahler Berg) liegt ca. 40 km südwestlich von Antiochia (Antakya) auf der rechten Seite der modernen Straße von Antiochia nach Laodicea, die im wesentlichen der alten römischen Straße folgt. Der Berg liegt 2,6 km östlich von der Mittelmeerküste, 3 km südwestlich vom Dorf Bezge[3] und etwa 1,5

1) P. Peeters, Un témoignage autographe sur la siège d'Antioche par les Croisés en 1098 (Miscellanea Historica Alberti de Mayer, Louvain 1946) 387.

C. Schaeffer, Syria 19, 1939, 326. – Vom Barlaam-Kloster bis zum steilen Gipfel des Kel Dağ muß man mit mindestens 30 Minuten Gehzeit rechnen. Über die Topographie dieser Gegend s. P. Jacquot, Antioche, centre de Tourisme (Beyrouth 1931) 537 f.

2) Jacquot a. O. 538 ff. Auf S. 530 und 541 Karten vom Kasios und der näheren Umgebung. – E. Honigmann, Historische Topographie von Nord-Syrien im Altertum, Zeitschr. Dt. Pal. Ver. 47 Nr. 248, 7–8. Eine zutreffende Beschreibung des Kasios und seiner Geschichte gibt K. Ritter, Die Erdkunde von Asien (Berlin 1855) XVII₂, 1123 ff.

3) Bei den Franken: Bexa; R. Dussaud, Topographie historique de la Syrie antique et médiévale (Paris 1927) 424.

km nordwestlich von Kesab[4], dieses bereits auf syrischem Gebiet. Die Araber nannten diesen Berg Jebel el-Aqra[5], dessen Bedeutung mit dem türkischen Kel Dağ übereinstimmt. Die Franken dagegen nannten ihn Mons Parlerius oder Mont Saint Parlier[6], während die Byzantiner den Berg als *Καύκασος* oder *Καυκάσιος* bezeichneten[7]. In griechisch-römischer Zeit hieß der Berg *Κάσιος ὄρος*[8].

Schon sehr früh muß dem Kasios eine wichtige sakrale Bedeutung zugefallen sein, und in hethitischer Zeit soll auf der Spitze des Berges ein Kultplatz gelegen haben[9]. Später wurde der Kasios mit einer semitischen Gottheit, der man einen Altar errichtete und Opfer darbrachte, in Zusammenhang gebracht[10]. In dieser Hinsicht hat C. Schaeffer bei den 1937 eingeleiteten Schürfungen wichtige Ergebnisse erzielt, indem er einen Tumulus fand und in 2 m Tiefe Reste entdeckte, die einwandfrei auf Tieropfer hindeuteten und älter als die römische Epoche sind. Die unteren Schichten jedoch, die er nicht ausgraben konnte, werden sicherlich einen früheren Kult bezeugen[11].

Eine besondere Rolle fiel dem Berg Kasios in griechischer und römischer Zeit zu, als dort die höchste Gottheit, Zeus, verehrt wurde. Zeus und Apollo wurden als Beschützer und *ἀρχηγέται* der seleukidischen Dynastie[12] angesehen, und Seleukos I. Nikator ließ eine Statue des Zeus Keraunios errichten[13] und dem Zeus Bottiaios einen Tempel bauen[14]. Selbst die Entstehung von Seleucia Pieria ist mit diesem Berg aufs engste verknüpft; es wurde gegründet, nachdem Seleukos im April des Jahres 300 v. Chr. auf dem Kasios dem Zeus ein Opfer dargebracht und den Gott befragt hatte, wo er seine Stadt anlegen solle[15]. Auch die Gründung von Antiochia erfolgte unter dem Schutz des Zeus[16]. Strabo berichtet, daß Seleukos Nikator in Antiochia die Nachkommen des Triptolemos angesiedelt habe, weshalb die Antiochener zu Ehren des Triptolemos auf dem Kasios ein Fest feierten[17].

4) Dussaud a. O. 421, 423.

5) Dussaud a. O. 423.

6) E. Rey, Les Colonies franques de Syrie (Paris 1883) 238.

7) Honigmann a. O. 46, 7–8, Nr. 248. W. F. Ainsworth, Researches in Syria, Babylonia, and Chaldaea (London 1838) 304: the explanation of the genesis of „Kasios – Caucasos" is misleading.

8) A. Salač, BCH. 46, 1922, 179 ff. Drexler in Roscher, ML. II 970 ff. s. v. Kasios; Steuernagel-Kees in RE. X 2263 f. s. v. *Κάσιον ὄρος*. Strabo XVI 751; bei Plinius V 18 Mons Casius genannt.

9) K. Baedecker, Palaestina und Syrien (7. Aufl. Leipzig 1916) 333 f. Les Guides Bleus, Moyen-Orient (Paris 1956) 378.

10) Drexler a. O. Über den Berg auch Steuernagel-Kees a. O. E. Honigmann, RE. IV A 1579 ff. s. v. Syria.

11) Schaeffer, Syria 19, 1938, 325 ff.

12) A. D. Nock, JHS. 48, 1928, 38 ff. – Ausführliche Bibliographie bei G. Downey, A History of Antioch in Syria (Princeton 1961) 75 ff., 96.

13) Downey a. O. 75 ff.

Während seines ersten Besuchs in Antiochia im Jahre 114, vor dem persischen Krieg, stieg Trajan auf den Kasios, um Zeus von seiner Beute aus Dacien zwei Silberbecher und das in Gold gefaßte Horn eines wilden Ochsen darzubringen[18].

Zeus war nicht nur der Beschützer der seleukidischen Dynastie, sondern Seleukos selbst wurde offiziell mit Zeus identifiziert, wie die Münzen der Kaiserzeit beweisen[19]. Der Kult des Zeus auf dem Berg Kasios wird ebenfalls durch die Münzen der Kaiserzeit bezeugt, die für unsere Untersuchung ein beachtenswertes Dokument darstellen. Es gibt z. B. Münzen mit der Darstellung eines konischen Steines innerhalb eines Schreins oder Tempels, von vier Säulen gestützt, die die Beischrift *ΖΕΥΣ ΚΑΣΙΟΣ* tragen[20]. Eine andere Art von Münzen der gleichen Prägung gibt einen horizontal auf einem Kissen ruhenden Blitz wieder mit der Beischrift *ΖΕΥΣ ΚΕΡΑΥΝΙΟΣ*[21]. Diese Münzen berechtigen zu der von Wroth ausgesprochenen Vermutung, daß der auf ihnen dargestellte Blitz mit Zeus gleichwertig sei und in Seleucia Pieria als Gottheit, Inkarnation des Zeus Keraunios, verehrt wurde[22].

Hadrian bestieg den Kasios, um den Sonnenaufgang zu erleben und Zeus ein Opfer darzubringen[23]. Im Sommer des Jahres 362 n. Chr. hat Julian Apostata den Berg bestiegen und eine Hekatombe geopfert[24].

Auch in jüngerer Zeit wurde diese Gegend von verschiedenen Reisenden besucht, z. B. von dem Botaniker Aucher Eloy, der den schneebedeckten Kasios am 4. Mai 1832 bestieg und auf einer Erhebung östlich des Gipfels die Reste einer Kirche fand[25], ferner von W. M. Thomson, der am 18. Mai 1841 den vielgepriesenen Sonnenaufgang auf dem Kasios erlebte. Er spricht über die bezaubernde Gegend und die malerischen Wälder, ohne das von Eloy gesehene Kloster zu erwähnen[26]. Der dritte, der den Kasios bestieg, war W. Ainsworth[27], der die Höhe

18) Suidas 569 s. v. *Κάσιον ὄρος*. Anth. Pal. VI 332. Downey a. O. 212 f. Salač a. O. 178.

19) E. Newell, The coinage of the western Seleucid mints (New York 1941) 90, 96. Nock, JHS. 48, 1928, 41 f.

20) W. Wroth, Catalogue of the Greek coins of Galatia, Cappadocia and Syria (London 1899) LXXI–LXXII 272, 274; pl. 32, 9; 33, 3–4, 7–8. Zu Zeus Kasios s. auch Salač a. O. 176 f.

21) Wroth a. O. LXXIII 276 Nr. 5, pl. 32, 6. 8. 10.

22) Wroth a. O. LXXII f.; hauptsächlich Newell a. O. 90. Die Darstellung des Blitzes auf diesen Münzen wird mit Appians Geschichte in Zusammenhang gebracht, wo es heißt (Syr. 58): *φασὶ δὲ αὐτῷ τὰς Σελευκείας οἰκίζοντι, τὴν μὲν ἐπὶ τῇ θαλάσσῃ, διοσημίαν ἡγήσασθαι κεραυνοῦ, καὶ διὰ τοῦτο θεὸν αὐτοῖς κεραυνὸν ἔθετο, καὶ θρησκεύουσι καὶ ὑμνοῦσι καὶ νῦν κεραυνόν* (Salač a. O. 177 ff.).

23) Hist. Aug. Hadr. 14. Julian, Misopog. 361. Salač a. O. 177 ff. Adler in RE. X 2265 s. v. *Κάσιος*.

24) Amm. Marc. XXII 14, 4. Julian, Misopog. 361. W. W. Graf Baudissin, Studien zur semitischen Religionsgeschichte 241. Zum Datum des Opfers nach Libanius s. Downey a. O.

km nordwestlich von Kesab[4], dieses bereits auf syrischem Gebiet. Die Araber nannten diesen Berg Jebel el-Aqra[5], dessen Bedeutung mit dem türkischen Kel Dağ übereinstimmt. Die Franken dagegen nannten ihn Mons Parlerius oder Mont Saint Parlier[6], während die Byzantiner den Berg als *Καύκασος* oder *Καυκάσιος* bezeichneten[7]. In griechisch-römischer Zeit hieß der Berg *Κάσιος ὄρος*[8].

Schon sehr früh muß dem Kasios eine wichtige sakrale Bedeutung zugefallen sein, und in hethitischer Zeit soll auf der Spitze des Berges ein Kultplatz gelegen haben[9]. Später wurde der Kasios mit einer semitischen Gottheit, der man einen Altar errichtete und Opfer darbrachte, in Zusammenhang gebracht[10]. In dieser Hinsicht hat C. Schaeffer bei den 1937 eingeleiteten Schürfungen wichtige Ergebnisse erzielt, indem er einen Tumulus fand und in 2 m Tiefe Reste entdeckte, die einwandfrei auf Tieropfer hindeuteten und älter als die römische Epoche sind. Die unteren Schichten jedoch, die er nicht ausgraben konnte, werden sicherlich einen früheren Kult bezeugen[11].

Eine besondere Rolle fiel dem Berg Kasios in griechischer und römischer Zeit zu, als dort die höchste Gottheit, Zeus, verehrt wurde. Zeus und Apollo wurden als Beschützer und *ἀρχηγέται* der seleukidischen Dynastie[12] angesehen, und Seleukos I. Nikator ließ eine Statue des Zeus Keraunios errichten[13] und dem Zeus Bottiaios einen Tempel bauen[14]. Selbst die Entstehung von Seleucia Pieria ist mit diesem Berg aufs engste verknüpft; es wurde gegründet, nachdem Seleukos im April des Jahres 300 v. Chr. auf dem Kasios dem Zeus ein Opfer dargebracht und den Gott befragt hatte, wo er seine Stadt anlegen solle[15]. Auch die Gründung von Antiochia erfolgte unter dem Schutz des Zeus[16]. Strabo berichtet, daß Seleukos Nikator in Antiochia die Nachkommen des Triptolemos angesiedelt habe, weshalb die Antiochener zu Ehren des Triptolemos auf dem Kasios ein Fest feierten[17].

4) Dussaud a. O. 421, 423.
5) Dussaud a. O. 423.
6) E. Rey, Les Colonies franques de Syrie (Paris 1883) 238.
7) Honigmann a. O. 46, 7–8, Nr. 248. W. F. Ainsworth, Researches in Syria, Babylonia, and Chaldaea (London 1838) 304: the explanation of the genesis of „Kasios – Caucasos" is misleading.
8) A. Salač, BCH. 46, 1922, 179 ff. Drexler in Roscher, ML. II 970 ff. s. v. Kasios; Steuernagel-Kees in RE. X 2263 f. s. v. *Κάσιον ὄρος*. Strabo XVI 751; bei Plinius V 18 Mons Casius genannt.
9) K. Baedecker, Palaestina und Syrien (7. Aufl. Leipzig 1916) 333 f. Les Guides Bleus, Moyen-Orient (Paris 1956) 378.
10) Drexler a. O. Über den Berg auch Steuernagel-Kees a. O. E. Honigmann, RE. IV A 1579 ff. s. v. Syria.
11) Schaeffer, Syria 19, 1938, 325 ff.
12) A. D. Nock, JHS. 48, 1928, 38 ff. – Ausführliche Bibliographie bei G. Downey, A History of Antioch in Syria (Princeton 1961) 75 ff., 96.
13) Downey a. O. 75 ff.
14) Downey a. O. 68 ff., besonders 62.
15) Strabo XVI 2,5. Über die Gründung der Stadt ausführlich Downey a. O. 67 ff.
16) Downey a. O. 68 ff.
17) H. L. Jones, The Geography of Strabo VII (London 1930) 243.

Während seines ersten Besuchs in Antiochia im Jahre 114, vor dem persischen Krieg, stieg Trajan auf den Kasios, um Zeus von seiner Beute aus Dacien zwei Silberbecher und das in Gold gefaßte Horn eines wilden Ochsen darzubringen[18].

Zeus war nicht nur der Beschützer der seleukidischen Dynastie, sondern Seleukos selbst wurde offiziell mit Zeus identifiziert, wie die Münzen der Kaiserzeit beweisen[19]. Der Kult des Zeus auf dem Berg Kasios wird ebenfalls durch die Münzen der Kaiserzeit bezeugt, die für unsere Untersuchung ein beachtenswertes Dokument darstellen. Es gibt z. B. Münzen mit der Darstellung eines konischen Steines innerhalb eines Schreins oder Tempels, von vier Säulen gestützt, die die Beischrift *ΖΕΥΣ ΚΑΣΙΟΣ* tragen[20]. Eine andere Art von Münzen der gleichen Prägung gibt einen horizontal auf einem Kissen ruhenden Blitz wieder mit der Beischrift *ΖΕΥΣ ΚΕΡΑΥΝΙΟΣ*[21]. Diese Münzen berechtigen zu der von Wroth ausgesprochenen Vermutung, daß der auf ihnen dargestellte Blitz mit Zeus gleichwertig sei und in Seleucia Pieria als Gottheit, Inkarnation des Zeus Keraunios, verehrt wurde[22].

Hadrian bestieg den Kasios, um den Sonnenaufgang zu erleben und Zeus ein Opfer darzubringen[23]. Im Sommer des Jahres 362 n. Chr. hat Julian Apostata den Berg bestiegen und eine Hekatombe geopfert[24].

Auch in jüngerer Zeit wurde diese Gegend von verschiedenen Reisenden besucht, z. B. von dem Botaniker Aucher Eloy, der den schneebedeckten Kasios am 4. Mai 1832 bestieg und auf einer Erhebung östlich des Gipfels die Reste einer Kirche fand[25], ferner von W. M. Thomson, der am 18. Mai 1841 den vielgepriesenen Sonnenaufgang auf dem Kasios erlebte. Er spricht über die bezaubernde Gegend und die malerischen Wälder, ohne das von Eloy gesehene Kloster zu erwähnen[26]. Der dritte, der den Kasios bestieg, war W. Ainsworth[27], der die Höhe

18) Suidas 569 s. v. *Κάσιον ὄρος*. Anth. Pal. VI 332. Downey a. O. 212 f. Salač a. O. 178.
19) E. Newell, The coinage of the western Seleucid mints (New York 1941) 90, 96. Nock, JHS. 48, 1928, 41 f.
20) W. Wroth, Catalogue of the Greek coins of Galatia, Cappadocia and Syria (London 1899) LXXI–LXXII 272, 274; pl. 32, 9; 33, 3–4, 7–8. Zu Zeus Kasios s. auch Salač a. O. 176 f.
21) Wroth a. O. LXXIII 276 Nr. 5, pl. 32, 6. 8. 10.
22) Wroth a. O. LXXII f.; hauptsächlich Newell a. O. 90. Die Darstellung des Blitzes auf diesen Münzen wird mit Appians Geschichte in Zusammenhang gebracht, wo es heißt (Syr. 58): *φασὶ δὲ αὐτῷ τὰς Σελευκείας οἰκίζοντι, τὴν μὲν ἐπὶ τῇ θαλάσσῃ, διοσημίαν ἡγήσασθαι κεραυνοῦ, καὶ διὰ τοῦτο θεὸν αὐτοῖς κεραυνὸν ἔθετο, καὶ θρησκεύουσι καὶ ὑμνοῦσι καὶ νῦν κεραυνόν* (Salač a. O. 177 ff.).
23) Hist. Aug. Hadr. 14. Julian, Misopog. 361. Salač a. O. 177 ff. Adler in RE. X 2265 s. v. *Κάσιος*.
24) Amm. Marc. XXII 14, 4. Julian, Misopog. 361. W. W. Graf Baudissin, Studien zur semitischen Religionsgeschichte 241. Zum Datum des Opfers nach Libanius s. Downey a. O. 67 ff.; Malalas, Chronogr. 317.
25) Aucher Eloy, Relations des Voyages en Orient 1830–38 (Paris 1843) I 83.
26) Ritter a. O. $XVII_2$, 1129 ff.
27) Ainsworth a. O. 303 ff.

der Kirche in neuerer Zeit zwei große Räume angebaut wurden, für die die Steine der Basilika Verwendung fanden. Diese Räume wurden eine Zeitlang als militärische Wachtposten benützt.

Die Kirche *(Tafel 51, 2)* liegt in der Südostecke des Hofes (Mandra), der einst mit einer rechteckigen Mauer (Außenmaße 55,50 × 65,0 m) von ca. 1 m Dicke umschlossen war *(Abb. 2)*. Auf der Südseite der Mandra befindet sich noch eine zusätzliche Mauer, wahrscheinlich eine Sicherung des Zuganges ähnlich wie bei St. Symeon auf dem „Wunderberg" (Mons Mirabilis). Die Kirche selbst ist ein dreischiffiger basilikaler Pfeilerbau (23,65 × 16,30 m) mit drei Paaren mächtiger Pfeiler, deren breite Bogen einst das Dach trugen *(Abb. 3)*. Die bis zum Gesims erhaltene Apsis ist halbrund und wird zum Kirchenschiff hin durch vorgeschobene Pfeiler verlängert[30]. Die Außenseiten der Apsis sowie die seitlichen Pastophorien werden durch eine glatte Querwand rechteckig abgeschlossen. Die Apsis selbst war mit einem Synthronos versehen, in dessen Mitte die Reste des Altarfundaments (1,18 × 0,80 m) festgestellt wurden. Der Synthronos und die Altarreste waren aus kleinen, unregelmäßigen Bruchsteinen gebaut und mit Kalkmörtel verputzt. Die Spuren der Presbyterbank fehlen vollständig. Ursprünglich war der Apsisraum mit den Pastophorien nicht verbunden. Der heutige niedrige und unregelmäßig durchbrochene Durchgang, der die Apsis mit der Prothesis verbindet, muß ohne Zweifel als spätere Zutat angesehen werden, ursprünglich könnte hier ein Pilaster gestanden haben, wie er in der südlichen Pastophorie noch erhalten ist. Der Altarraum liegt gegenwärtig 12 cm über dem Horizont des Kirchenschiffes. Die Apsis mit nur einem Fenster hat als oberen Abschluß ein profiliertes Gesims, wie es im syrischen Kirchenbau häufig vorkommt. Die Frage, ob die Pastophorien ursprünglich von den Seitenschiffen durch eine Wand abgetrennt waren, muß verneint werden, weil der Unterbau der ursprünglichen Apsismauer und die Pilaster der südlichen Pastophorien dies unmöglich machen. Dieser Raum könnte zum Schiff hin durch einen Vorhang abgetrennt worden sein. Die gegenwärtig bestehenden Wände sind später hinzugefügt worden. Besonders merkwürdig erscheint der Eingang zur südlichen Pastophorie, der nur etwa 1 m hoch ist. Für das spätere Datum der Wände sprechen auch einige Tuffsteinblöcke, die ursprünglich wahrscheinlich im oberen Teil der Kirche verwendet waren.

28) Ainsworth a. O. 305. Die trigonometrische Messung der Höhe des Kasios durch Leutnant Morphy ergab 538 Fuß. Vgl. Ritter a. O. 1132.

29) Peeters a. O. 381.

30) Einen positiven Vergleich bietet die Barlaam-Basilika mit einem frühchristlichen, nicht identifizierten Bau, der in Daphne ausgegraben und später (969–1084 oder 1098–1268) als Kirche wiederhergestellt wurde. Darüber Downey, Antioch-on-the-Orontes I 107–113 und der Plan XVII; vgl. auch die auf S. 113 fig. 13 abgebildeten korinthischen Kapitelle mit unseren Kapitellen.

Abb. 2. Kloster des Hl. Barlaam, Gesamtanlage

des Kasios und die Bergspitze, auf dem Eloy das Kloster fand, mit dem Barometer maß. Bei zweimaligen Messungen (abends und am nächsten Morgen) zeigte das Barometer 5361 und 5322 Fuß, was einen Durchschnitt von 5341 Fuß ergab, während die Ruine der Kirche 4068 Fuß hoch lag[28] *(Tafel 51, 1)*.

Obwohl die nordsyrische Architektur seit dem 19. Jahrhundert Gegenstand systematischer Erforschung ist, hat bisher niemand die Mandra der Barlaam-Basilika auf dem Kasios beachtet. Im Jahre 1931 bestieg Seyrig, der die Barlaam-Kirche besuchte, den Kel Dağ und fand auf der Spitze des Berges einen Tumulus. Die Kirche sah ferner 1929 P. Peeters, der die sichtbaren Teile des Baues kurz beschrieb[29]. Sonst ist über diese neben der Mandra des heiligen Symeon einst sehr berühmte Klosterkirche nichts Näheres bekannt.

Unsere Aufgabe im Jahre 1963 bestand darin, das Innere der Kirche von Schutt zu räumen, was vom 11. 8. bis zum 9. 9. 63 durchgeführt wurde. Vor Beginn der Arbeit waren noch die bis zum Gesims erhaltenen Reste der über 2 m aufragenden Apsis zu erkennen. Der Rest der inneren Kirche dagegen war völlig mit Sand und Erde bedeckt, nur die Außenseiten der Nord- und Südwand waren an einigen Stellen sichtbar, vor allem die Südseite, wo die Wand teilweise noch bis zu 2,5 m Höhe anstand. Wahrscheinlich ist dies damit zu erklären, daß an die Südostseite der Kirche in neuerer Zeit zwei große Räume angebaut wurden, für die die Steine der Basilika Verwendung fanden. Diese Räume wurden eine Zeitlang als militärische Wachtposten benützt.

Die Kirche *(Tafel 51, 2)* liegt in der Südostecke des Hofes (Mandra), der einst mit einer rechteckigen Mauer (Außenmaße 55,50 × 65,0 m) von ca. 1 m Dicke umschlossen war *(Abb. 2)*. Auf der Südseite der Mandra befindet sich noch eine zusätzliche Mauer, wahrscheinlich eine Sicherung des Zuganges ähnlich wie bei St. Symeon auf dem „Wunderberg" (Mons Mirabilis). Die Kirche selbst ist ein dreischiffiger basilikaler Pfeilerbau (23,65 × 16,30 m) mit drei Paaren mächtiger Pfeiler, deren breite Bogen einst das Dach trugen *(Abb. 3)*. Die bis zum Gesims erhaltene Apsis ist halbrund und wird zum Kirchenschiff hin durch vorgeschobene Pfeiler verlängert[30]. Die Außenseiten der Apsis sowie die seitlichen Pastophorien werden durch eine glatte Querwand rechteckig abgeschlossen. Die Apsis selbst war mit einem Synthronos versehen, in dessen Mitte die Reste des Altarfundaments (1,18 × 0,80 m) festgestellt wurden. Der Synthronos und die Altarreste waren aus kleinen, unregelmäßigen Bruchsteinen gebaut und mit Kalkmörtel ver-

28) Ainsworth a. O. 305. Die trigonometrische Messung der Höhe des Kasios durch Leutnant Morphy ergab 538 Fuß. Vgl. Ritter a. O. 1132.

29) Peeters a. O. 381.

30) Einen positiven Vergleich bietet die Barlaam-Basilika mit einem frühchristlichen, nicht identifizierten Bau, der in Daphne ausgegraben und später (969–1084 oder 1098–1268) als Kirche wiederhergestellt wurde. Darüber Downey, Antioch-on-the-Orontes I 107–113 und der Plan XVII; vgl. auch die auf S. 113 fig. 13 abgebildeten korinthischen Kapitelle mit unseren Kapitellen.

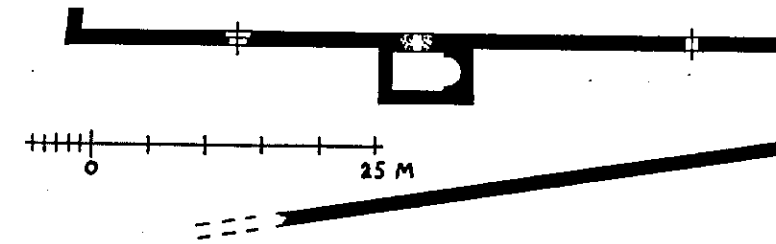
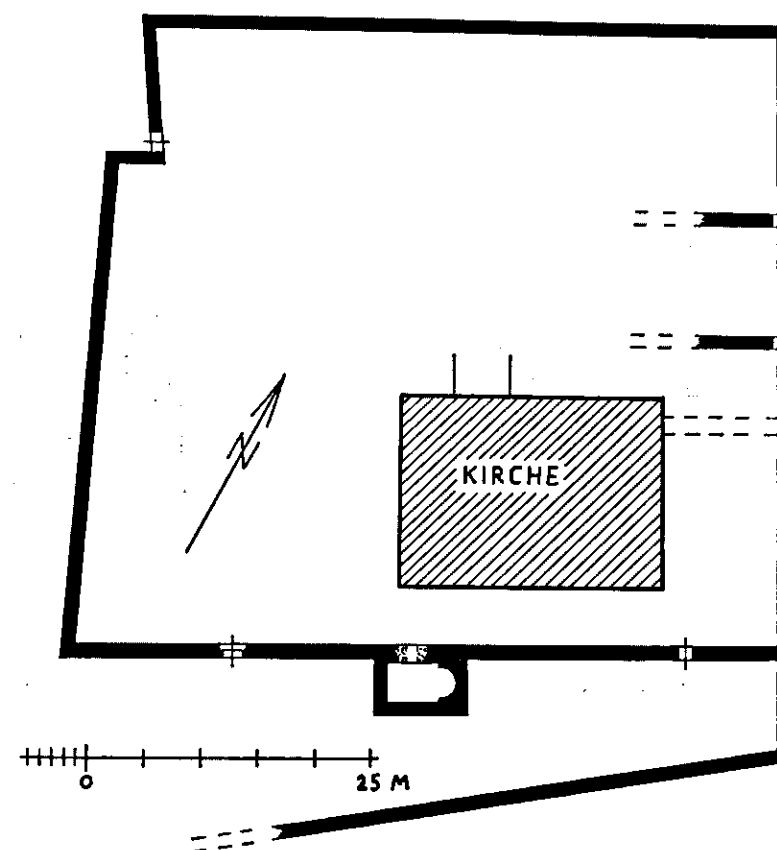



Abb. 2. Kloster des Hl. Barlaam, Gesamtanlage

putzt. Die Spuren der Presbyterbank fehlen vollständig. Ursprünglich war der Apsisraum mit den Pastophorien nicht verbunden. Der heutige niedrige und unregelmäßig durchbrochene Durchgang, der die Apsis mit der Prothesis verbindet, muß ohne Zweifel als spätere Zutat angesehen werden, ursprünglich könnte hier ein Pilaster gestanden haben, wie er in der südlichen Pastophorie noch erhalten ist. Der Altarraum liegt gegenwärtig 12 cm über dem Horizont des Kirchenschiffes. Die Apsis mit nur einem Fenster hat als oberen Abschluß ein profiliertes Gesims, wie es im syrischen Kirchenbau häufig vorkommt. Die Frage, ob die Pastophorien ursprünglich von den Seitenschiffen durch eine Wand abgetrennt waren, muß verneint werden, weil der Unterbau der ursprünglichen Apsismauer und die Pilaster der südlichen Pastophorien dies unmöglich machen. Dieser Raum könnte zum Schiff hin durch einen Vorhang abgetrennt worden sein. Die gegenwärtig bestehenden Wände sind später hinzugefügt worden. Besonders merkwürdig erscheint der Eingang zur südlichen Pastophorie, der nur etwa 1 m hoch ist. Für das spätere Datum der Wände sprechen auch einige Tuffsteinblöcke, die ursprünglich wahrscheinlich im oberen Teil der Kirche verwendet waren.

Abb. 3. Barlaam-Basilika

Die Kirche hat gegenwärtig je einen Eingang im Süden, Westen und Norden, wobei das nördliche Portal durch einen Triumphbogen gebildet wird, der auf einer triglyphenartigen Basis ruht. Der südliche Eingang zeigt noch Spuren einer Profilierung, die im Muster und im Maß mit dem Fensterprofil übereinstimmen. Der Boden im Kircheninneren mit Ausnahme der Apsiden ist mit rotem Kalkestrich bedeckt.

Schon vor den Grabungsarbeiten konnte festgestellt werden, daß der über dem südlichen Pilasterkapitell liegende Kämpferstein des Bogens sich in situ befand. Die übrigen herabgestürzt gefundenen Bogenansätze, die meistens aus einem massiven Block bestanden, wurden während der Arbeit sichergestellt. Sämtliche Kämpfersteine haben am unteren Mittelteil eine Eintiefung von 11 × 14 cm mit ca. 15 cm Tiefe, die zum Einsatz von horizontalen Holzbalken dienen konnten.

Beiderseits des Chorabschlusses sind die Pilasterkapitelle noch in situ, jedoch infolge des späteren Umbaus schwer beschädigt. Ihre Ecken in den Pastophorien zeigen senkrechte Ausklinkungen von 12 × 12 cm. Weiter ist zu bemerken, daß

gegenwärtigen Niveau zu Tage.

Die Dekoration der Kirche scheint schon im ursprünglichen Bau mannigfaltig, im ganzen aber doch sparsam gewesen zu sein. Außer den oben genannten zwei Pfeilerkapitellen wurden außerhalb der Kirche am Westeingang vier Konsolenkapitelle gefunden, die wahrscheinlich in der Westwand über dem Gesims verbaut waren *(Tafel 52, 1)*. An der nordwestlichen Ecke des Baues dagegen ist ein Gesimsstück gefunden worden, dessen oberer Teil ein fortlaufendes Rankenornament zeigt, während der untere Teil Lotusblüten darstellt. Die Vorderseite der Konsolen zeigt zwischen Akanthusblättern ein Kreuz in einem Doppelkreis *(Tafel 52, 2)*. Vorbilder dafür finden sich in Nordsyrien. Die dritte und vierte Konsole dagegen zeigt einen aus einem Akanthus herauswachsenden Stab, der am Oberteil in einem Kreuz endet. Auf den beiden Seiten der einen Konsole erscheint jeweils ein Lamm, so daß die ganze Komposition ein gleicharmiges Kreuz zwischen zwei Lämmern ergibt, wie es in Ravenna an den Kämpferkapitellen von S. Vitale und auf den Sarkophagen des 5.–6. Jahrhunderts so häufig vorkommt. Es scheint, daß die Pfeilerkapitelle und die Konsolen der gleichen Zeit, wahrscheinlich vom Ende des 5. bis zum Anfang des 6. Jahrhunderts, angehören. Jedoch sind sie handwerklich und qualitativ nicht so gut wie ihre kilikischen und nordsyrischen Gegenstücke, was teilweise auch (abgesehen von der Härte des Materials) durch die Verwitterung zu erklären ist.

Bei der Grabung kamen sechs kleinere korinthische Vierblattkapitelle zutage *(Tafel 52, 3)*, Fragmente der zugehörigen Säulen (Durchmesser 38,5 cm) und Säulenbasen, alle aus Marmor und von geringer Qualität. Die Kapitelle haben keinen Abacus, ihre flach anliegenden Akanthusblätter berühren sich mit den Spitzen an

Abb. 3. Barlaam-Basilika

Die Kirche hat gegenwärtig je einen Eingang im Süden, Westen und Norden, wobei das nördliche Portal durch einen Triumphbogen gebildet wird, der auf einer triglyphenartigen Basis ruht. Der südliche Eingang zeigt noch Spuren einer Profilierung, die im Muster und im Maß mit dem Fensterprofil übereinstimmen. Der Boden im Kircheninneren mit Ausnahme der Apsiden ist mit rotem Kalkestrich bedeckt.

Schon vor den Grabungsarbeiten konnte festgestellt werden, daß der über dem südlichen Pilasterkapitell liegende Kämpferstein des Bogens sich in situ befand. Die übrigen herabgestürzt gefundenen Bogenansätze, die meistens aus einem massiven Block bestanden, wurden während der Arbeit sichergestellt. Sämtliche Kämpfersteine haben am unteren Mittelteil eine Eintiefung von 11 × 14 cm mit ca. 15 cm Tiefe, die zum Einsatz von horizontalen Holzbalken dienen konnten.

Beiderseits des Chorabschlusses sind die Pilasterkapitelle noch in situ, jedoch infolge des späteren Umbaus schwer beschädigt. Ihre Ecken in den Pastophorien zeigen senkrechte Ausklinkungen von 12 × 12 cm. Weiter ist zu bemerken, daß

beide Pfeilerkapitelle an der zur Hauptapsis gerichteten Seite uneben abgeschnitten und der Apsiswand angepaßt sind, während sie an der entgegengesetzten (zu den Pastophorien hin liegenden) Seite 8–10 cm über die Wand hinausragen. Dies alles deutet auf einen späteren Umbau, umso mehr, als die Apsiswand und die Pfeiler nicht organisch verbunden sind und sich voneinander auch in der Bauweise merklich unterscheiden.

Es besteht kein Zweifel, daß die Kirche einst bis auf den Grund zerstört und dann wieder aufgebaut wurde. Dies ergibt sich aus der Bautechnik und den wiederverwendeten profilierten Baugliedern (Tür- und Fensterprofile, Kapitelle). Obwohl der Boden gegenwärtig mit Kalkestrich bedeckt ist, bezeugen zahlreiche Stücke von Steinplatten, die im Schutt gefunden wurden und teilweise zum Neubau verwendet wurden, daß der ursprüngliche Boden mit Marmorplatten bzw. opus sectile belegt war.

Ein Beweis dafür, daß die Kirche ursprünglich auch mit Mosaiken geschmückt war, sind die zahlreichen feinen Tesserae, die zwischen der südlichen Ecke des Südwestpfeilers und der anschließenden Westwand unmittelbar unter dem neuen Fußboden aufgefunden wurden. Eine weitere Anzahl von kleineren Mosaiksteinen feiner Qualität kam außerhalb der Kirche östlich der Südwand unter dem gegenwärtigen Niveau zu Tage.

Die Dekoration der Kirche scheint schon im ursprünglichen Bau mannigfaltig, im ganzen aber doch sparsam gewesen zu sein. Außer den oben genannten zwei Pfeilerkapitellen wurden außerhalb der Kirche am Westeingang vier Konsolenkapitelle gefunden, die wahrscheinlich in der Westwand über dem Gesims verbaut waren *(Tafel 52, 1)*. An der nordwestlichen Ecke des Baues dagegen ist ein Gesimsstück gefunden worden, dessen oberer Teil ein fortlaufendes Rankenornament zeigt, während der untere Teil Lotusblüten darstellt. Die Vorderseite der Konsolen zeigt zwischen Akanthusblättern ein Kreuz in einem Doppelkreis *(Tafel 52, 2)*. Vorbilder dafür finden sich in Nordsyrien. Die dritte und vierte Konsole dagegen zeigt einen aus einem Akanthus herauswachsenden Stab, der am Oberteil in einem Kreuz endet. Auf den beiden Seiten der einen Konsole erscheint jeweils ein Lamm, so daß die ganze Komposition ein gleicharmiges Kreuz zwischen zwei Lämmern ergibt, wie es in Ravenna an den Kämpferkapitellen von S. Vitale und auf den Sarkophagen des 5.–6. Jahrhunderts so häufig vorkommt. Es scheint, daß die Pfeilerkapitelle und die Konsolen der gleichen Zeit, wahrscheinlich vom Ende des 5. bis zum Anfang des 6. Jahrhunderts, angehören. Jedoch sind sie handwerklich und qualitativ nicht so gut wie ihre kilikischen und nordsyrischen Gegenstücke, was teilweise auch (abgesehen von der Härte des Materials) durch die Verwitterung zu erklären ist.

Bei der Grabung kamen sechs kleinere korinthische Vierblattkapitelle zutage *(Tafel 52, 3)*, Fragmente der zugehörigen Säulen (Durchmesser 38,5 cm) und Säulenbasen, alle aus Marmor und von geringer Qualität. Die Kapitelle haben keinen Abacus, ihre flach anliegenden Akanthusblätter berühren sich mit den Spitzen an

zwei Stellen[31]. Die flachen Helices rollen sich an den Ecken zu Voluten zusammen. Einige dieser Fragmente lagen in der Achse des Süd- und Nordeingangs, die anderen vor dem Apsisraum. Zwei dieser korinthischen Kapitelle fanden sich 87 cm über dem Fußboden und wiesen Brandspuren auf. Im Eingang zur nördlichen Pastophorie wurden zwei Basen der erwähnten Säulen nicht in situ, aber symmetrisch angeordnet entdeckt. Sie bestehen aus Plinthe (43 × 43 × 7,3 cm) und Torus, dessen Durchmesser 38,5 cm beträgt.

Die Säulenbasen, Trommeln und Kapitelle gehören zur Apsis, deren Chorschranken in kleinen Fragmenten über die ganze Kirche verstreut gefunden wurden. Von den profilierten Pfosten der Chorschranken, die hauptsächlich im Ostteil der Kirche in kleinen Fragmenten lagen, zeigt die Rückseite der einen deutlich Spuren eines Eierstabes wie bei einem ionischen Kapitell. Drei dieser Pfosten wurden auch in der Mitte der Kirche entdeckt. Für die Sockel der Chorschranken wurden Fragmente eines Architravs, der wahrscheinlich von einem heidnischen Bau (hadrianisch?) stammt, wiederverwendet. Die Existenz eines heidnischen Vorläuferbaues unserer Kirche wird auch durch drei groß gearbeitete ionische Marmorkapitelle, wahrscheinlich aus dem 3. Jahrhundert, erwiesen sowie durch ein Fragment eines ionischen Säulenschaftes. (Freilich gibt es ionische Kapitelle auch in der christlichen Architektur.) Der Abakus des ionischen Kapitells mißt 52 × 52 cm, während der Säulendurchmesser [illegible] cm beträgt. Der ornamentale Schmuck dieser Kapitelle unterscheidet sich voneinander. Ein Kapitell wurde dem Museum in Antakya übergeben. Außerdem wurde ein ionisches Säulenfragment von [illegible] [illegible]

[illegible] sowie Stücke von opus sectile, die auf der Rückseite deutlich sichtbare Spuren griechischer Buchstaben tragen. Hinzu kommen die Ergebnisse dreier kleiner Suchgrabungen, die zeigten, daß sich unter dem Fußboden in 0,5 m Tiefe ein älterer Fußboden aus riesigen Steinblöcken befand. Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um den Fußboden des kleinen Tempels des Zeus Kasios[32]. Sicherheit

31) Vgl. die in der Gegend von Antiochia gefundenen korinthischen Kapitelle, Antioch-on-the-Orontes III pl. 34 Nr. 67, 27; pl. 35 Nr. 90, 91, 31; pl. 36 Nr. 11, 25.

32) Diese Annahme wird teilweise durch die Vita des Hl. Barlaam bestätigt, wo unter anderem die Vernichtung und Verbrennung der Götzenbilder geschildert ist; Iviron (Athos) MS Nr. 55 fol. 126r–127v. Vgl. auch Deichmann, JdI. 54, 1938, 105–130.

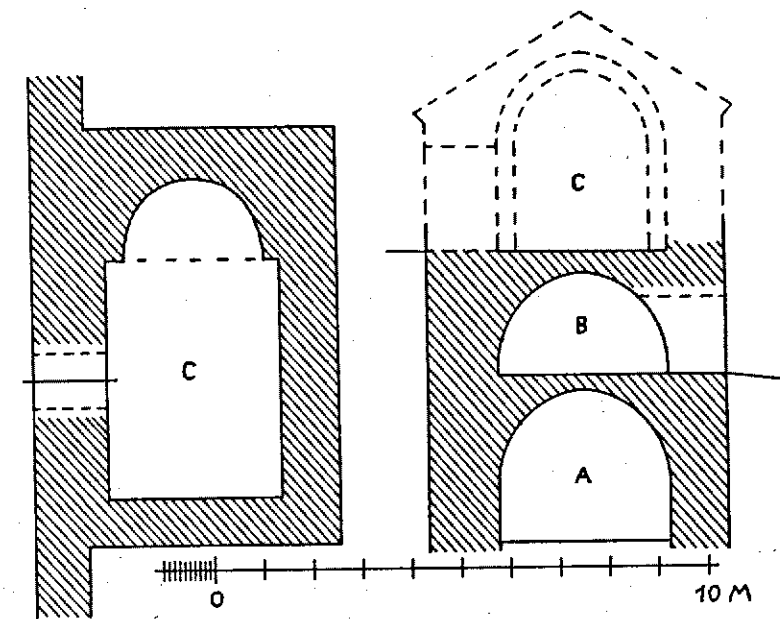



Abb. 4. Barlaam. Grabkammern und Kapelle, Grundriß und Schnitt

ist hier freilich nur durch eingehende Untersuchung der Fundamente zu gewinnen. Mit Hilfe der literarischen Zeugnisse läßt sich die Frage nicht entscheiden. Die oben angeführten Quellen sprechen häufig vom Besuch seleukidischer Herrscher auf dem Berg und über dort dargebrachte Opfer, erwähnen aber nicht, ob sich dort ein Tempel befand oder etwa nur ein freistehender Altar. Der einzige, der von einem Tempel des Kasios berichtet, ist Strabo (XVI 760). Ich habe den Gipfel des Kasios mehrmals 1962 und 1963 untersucht, ohne die Spur irgendeines Baues zu finden. Wahrscheinlich stand dort nur ein Altar, dessen Spuren 1937 C. Schaeffer aufdeckte. Ein Tempel dagegen oder ein Tetrapylon, wie sie auf seleukidischen Münzen dargestellt sind, könnte nur am Ostabhang des Berges an der Stelle der Barlaam-Basilika gestanden haben; die von uns ausgegrabenen ionischen Architekturfragmente lassen sich kaum vor dem 2.–3. Jahrhundert n. Chr. ansetzen.

Die Untersuchung hat ergeben, daß die Barlaam-Basilika zum Ende des 5. oder zu Anfang des 6. Jahrhunderts auf dem Fundament eines heidnischen Baues (unter Verwendung von Spolien) errichtet und wahrscheinlich bereits im 6. Jahrhundert zerstört wurde. Kurz nach 969 wurde dieser Bau wiederhergestellt, und am Ende des 10. Jahrhunderts erscheinen hier georgische Mönche, die bereits damals die Vita des hl. Barlaam aus dem Griechischen ins Georgische übersetzten[33]. Georgier sind in diesem Kloster vor 1065 nicht nur durch die Vita, sondern

33) Peeters, Histoires monastiques Géorgiennes, Anal. Boll. 36–37, 70 f., 118 f.; Iviron MS Nr. 55 fol. 124r.

auch durch zwei Skulpturenfragmente bezeugt. Eines davon mit drei sorgfältig ausgeführten georgischen Buchstaben (d, e, M) wurde südlich der Kirche in einer Grabkammer gefunden (*Tafel 52, 4–5*) und gehört in das 11. Jahrhundert. Die Kirche wird auch zu Anfang des 13. Jahrhunderts erwähnt. Die Barlaam-Basilika sowie die südlich davon über der Grabkammer erbaute Kapelle waren mit Freskomalereien des 11.–12. Jahrhunderts bedeckt. Die im Schutt und teilweise noch an den Pfeilern gefundenen Fragmente verraten die gute Qualität der Malerei.

Die Mandra des heiligen Symeon Stylites des Jüngeren auf dem „Wunderberg" (Mons Mirabilis)

Die Mandra des Säulenheiligen Symeon des Jüngeren (521–592) befindet sich 18 km westlich von Antiochia auf dem rechts vom Orontes steil aufragenden Berg, der wegen der zahlreichen Wunder des heiligen Symeon als Θαυμαστὸν ὄρος bekannt ist.

Die Mandra ist eine monumentale, von doppelter Mauer umschlossene Anlage, deren Länge (Nord-Süd) 160 m und deren Breite (Ost-West) 135 m beträgt (*Abb. 5*). Hinsichtlich der Ausmaße findet diese Mandra ihre Parallele in einigen großen Klosteranlagen Nordsyriens. Den besten Vergleich bietet die Mandra des heiligen Symeon Stylites des Älteren (389–459), der sogenannte Qal'at Sem'ân, der ungefähr 70 Jahre älter ist und unserem Bau in gewisser Hinsicht als Vorbild gedient haben könnte[34]. Entsprechungen zeigen sich ja auch in der Lebensführung der beiden Heiligen.

In jüngerer Zeit wurde die Mandra des heiligen Symeon Stylites des Jüngeren von einigen Reisenden besucht und teilweise beschrieben; unter anderem von Eli Smith (1848)[35], F. A. Neale[36], W. Thomson (1841)[37], und vor allem von R. Pococke (1737)[38]. Der Gebäudekomplex blieb jedoch bis 1932 unberührt, bis der Schüler von G. Millet, J. Messerian, Grabungen unternahm, die bis 1939 dauerten. Leider liegen die Ergebnisse über seine Tätigkeit nur in allgemein gehaltenen, kurzen Berichten vor, eine ausführliche Studie über dieses äußerst interessante Monument steht noch aus[39].

Es war unsere Aufgabe, die von Messerian freigelegten Bauteile zu untersuchen und in den von ihm unberührt gelassenen Räumen südlich des Atriums zu graben, was zum Teil durchgeführt wurde.

34) Darüber D. Krencker-R. Naumann, Die Wallfahrtskirche des Symeon Stylites in Kal'at Sim'ân, Abh. Berlin Nr. 4, 1939.
35) K. Ritter, Die Erdkunde von Asien XVII$_2$, 1220–1221.
36) „Eight years in Syria, Palestine and Asia Minor from 1842 to 1850" Vol. II 75.
37) „Extracts of a journey of a trip in North Syria" in „Missionary Herald" 37, 1841, 237.
38) „Description of the East and some other countries" II (London 1845) 187.
39) Diese Berichte sind von G. Millet und J. Messerian in CRAcInscr. 1933, 343–348; 1934, 144–149; 1935, 195–197; 1936, 205–206; 1948, 323–328 veröffentlicht.

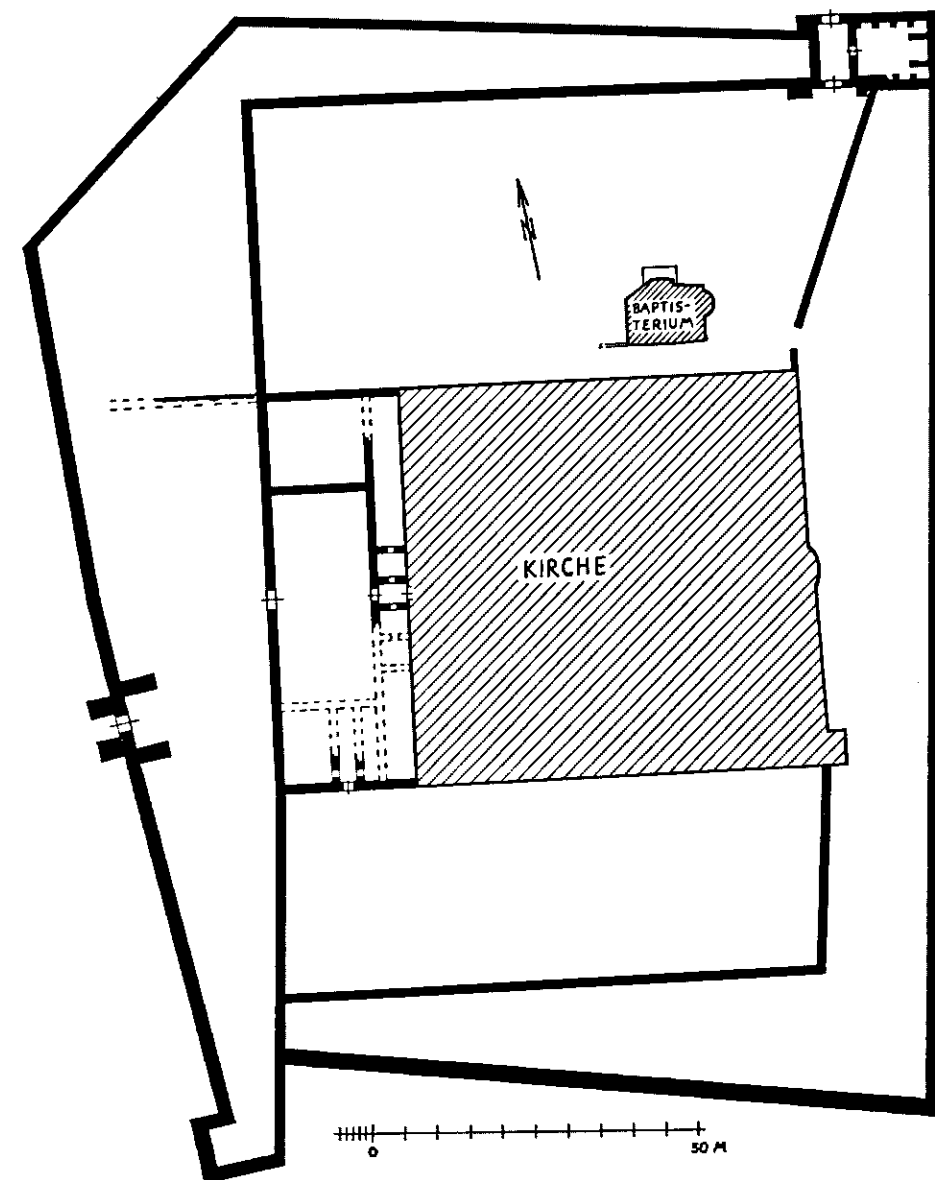



Abb. 5. Mandra des jüngeren Symeon Stylites. Gesamtanlage

Oktogon:

Der Kern der monumentalen Anlage, die auf der felsigen Spitze des „Wunderbergs" errichtet wurde, bildet das aus dem anstehenden Fels gehauene Oktogon, dessen Zentrum die Säule des heiligen Symeon darstellt (*Abb. 6*). Diese besteht aus einer dreistufigen quadratischen Basis (6,48 × 6,48 m), einem quadratischen Sockel (2,50 × 2,50 m), und der Säule (Durchmesser 1,90 m) mit wulstartigem

Säulenfuß, dessen Breite 0,30 m beträgt *(Tafel 53, 1* rechts). Der noch erhaltene Säulenstumpf ist 0,95 m hoch. Die unregelmäßig geformten, stark beschädigten und verwitterten Stufen der Basis zeigen Dübellöcher und Ausschnitte verschiedener Größe, die meist rechteckig sind. Man kann daraus schließen, daß die Basis eine Umfriedung, wahrscheinlich ein Gitter besaß. Nördlich der Basis liegen die Fragmente mehrerer Trommeln von der Säule des Heiligen, die verschieden hoch sind. Die längste davon mißt 1,52 m, zwei andere 0,70 m und eine 0,60 m. Diese Fragmente ergeben zusammen mit dem sich noch am ursprünglichen Platz befindlichen Säulenstumpf eine maximale Höhe der Säule von 4,47 m. Aus kreisförmigen Dübellöchern in zwei der sogenannten Säulenfragmente darf man wohl auf ein sich kapitellartig erweiterndes oberes Säulenende schließen, auf dessen Plattform der Heilige sein Leben zugebracht hat. Wir wissen, daß die Säule im [illegible] wurde[40].

Südlich neben der Symeon-Säule befindet sich eine [illegible] monolithe Treppe, die oben in einer Plattform von [illegible],3 m Breite endet (Tafel 53, 3).

[illegible] Säule gegenüber. Wahrscheinlich [illegible] eine bewegliche hölzerne Brücke die Treppe mit der Säule des Heiligen. Dies könnte aber nur eine spätere Einrichtung sein. Nach dem Tode Symeons wurde seine Säule ein heiliges Denkmal, auf der ein Teil der Liturgie abgehalten wurde. Dabei war natürlich zeitweise eine Verbindung zwischen der Treppe und der Säule nötig. Dieser Annahme widersprechen allerdings einige aus der Symeon-Mandra stammende (hauptsächlich aus Blei hergestellte) Eulogien, auf denen die Säule mit der Treppe verbunden ist. Diese Eulogien sind jedoch vielleicht erst nach dem Tode des Heiligen entstanden.

Der Heilige lebte getrennt von der Umwelt, und diese Isolierung manifestierte sich auch in der Säule. Die Treppe durfte daher zu Lebzeiten des Symeon kein Zugang zu dem Heiligen gewesen sein, sondern der Platz, von dem aus man den Heiligen aus etwas geringerer Distanz anbeten oder ansprechen durfte. Die Treppe kann nicht der Ort gewesen sein, wo der Heilige seine ersten zehn Jahre verbracht hat, bevor er die Säule 551 bestieg, wie J. Messerian annimmt[41]. Das ließe sich auch mit der Konstruktion des Oktogons und der Form der Pfeiler nur schwer vereinbaren. Andererseits heißt es in der älteren Vita des Symeon Stylites, daß der Heilige, nachdem er die Mandra seines Lehrers verlassen hatte und auf den „Wunderberg" gezogen war, dort zwischen 541 und 551 in einem monolithen

40) Dies ist ersichtlich aus der Vita des Säulenheiligen Symeon des Jüngeren: Van den Ven, La vie ancienne de S. Syméon Stylite le Jeune Bd. I (1962) (Subsidia Hagiographica No. 32) Kap. 113, 91, 207*.

41) CRAcInscr. 1933, 344. Das Vorhandensein einer treppenartigen Anlage, die auf die Säule des Heiligen führte, ist auch aus einem georgischen, gegen 1065 verfaßten hagiographischen Werk zu ersehen. Es handelt sich hier um das Leben des Hl. Georg von Athos, Peeters a. O. 114.

Abb. 6. Kirche des jüngeren Symeon Stylites. Grundriß

κλίβανος oder κλιβάνιον gehaust habe, bevor er auf die Säule gestiegen sei. In georgischen Quellen und auch in der georgischen Redaktion der Vita des heiligen Symeon des Jüngeren ist κλίβανος stets mit „Thorne" wiedergegeben, was im Georgischen die gleiche Bedeutung hat. Demnach muß der Heilige zwischen 541 und 551 bis zum Aufstieg auf die Säule in einer zylindrischen, sich nach oben verjüngenden Felsenhöhle gelebt haben, die mit der erwähnten Treppe nicht identisch sein kann. Wahrscheinlich ist der viel erörterte Klibanos am südöstlichen Teil des Oktogons zu suchen, wo sich eine merkwürdige Zisterne und eine noch mit Schutt angefüllte kleine Kapelle befinden. Beide sind aus dem Felsen herausgehauen und könnten wohl eine Rolle im Leben des Heiligen gespielt haben. Es ist bemerkenswert, daß von allen Zisternen des Symeons-Klosters nur diese einen flachen Boden und ein Ruhelager aus Stein besitzt. Außerdem zeigt die südöstliche Wand des Oktogons eine Nische mit drei Sitzen, alles aus dem Fels gehauen, die in der Mitte der Wand symmetrisch angelegt sind (*Tafel 53, 1*). Die kleine Kapelle ist durch eine Tür und eine Felsentreppe mit dem südlichen Schiff der Dreifaltigkeitsbasilika sowie mit dem unmittelbar südlich davor liegenden Magazin verbunden. Wir [illegible] im Sinne von [illegible] von [illegible] [illegible]

Die Wände des Oktogons [illegible] [illegible] Treppe im Fußboden [illegible] [illegible] Im Oktogon [illegible] [illegible] 4,5–22,7 m [illegible] [illegible] in der nördlichen und südlichen Seite Tonröhren gelegt, die das Regenwasser sowohl in die Zisternen innerhalb des Oktogons wie auch in die außerhalb der Anlage westlich vom Atrium gelegenen größeren Zisternen leiteten. Der Durchmesser der Röhren beträgt 8 cm, 10,5 cm und 17 cm; die Länge 23,5 cm.

Die Oktogonmauer schloß oben mit einem monumentalen Gesims ab, dessen Reste noch vorhanden sind. Die Gesamtlänge der einzelnen Gesimssteine beträgt 1,80 m, die Höhe ca. 0,60 m und die ungefähre Breite 1,25 m. Das Oktogon war nicht überdeckt, sondern stellte eine hypaethrale Anlage dar für den unter freiem Himmel hausenden Heiligen.

Dreifaltigkeitskirche:

Das Oktogon ist östlich unmittelbar mit der dreischiffigen Basilika verbunden, die nach der Vita des heiligen Symeon des Jüngeren der Dreifaltigkeit geweiht war. Die Mauern der Kirche sind ungefähr noch bis zu einer Höhe von 3,50 m erhalten. Die Last des Oberbaues ruhte auf 6 Paaren von Säulen, von denen nur noch 11 Trommelfragmente vorhanden sind. Der Durchmesser der Trommeln beträgt 0,55 m, derjenige der Säulenbasen 0,58 m. Die zugehörigen Korbkapitelle sind teils noch vollständig, teils in Bruchstücken erhalten (*Tafel 53, 2*). In ihrem oberen Teil zeigen sie in den Windungen einer umlaufenden Ranke figürliche Szenen mit Menschen und Tieren, wie sie in der frühchristlichen Plastik zwar geläufig, im vorliegenden Fall aber recht originell gelöst sind. Diese in das ornamentale Rankenwerk einbezogenen Bilder sind für die frühchristliche Kunst von Antiochia von Bedeutung. Sie finden ihre Parallelen im Kelch von Antiochia (4.–5. Jahrh.), in den Fußbodenmosaiken des von Kaiser Zenon errichteten und von der Princeton Expedition ausgegrabenen Martyriums der heiligen Thekla bei Seleucia Pieria [42] und in einigen gleichzeitigen Arbeiten aus Stein und Elfenbein. Bemerkenswert ist, daß sie sich in thematischer und technischer Hinsicht von nordsyrischer Architekturdekoration unterscheiden.

Wir fanden ferner zwei Steinfragmente, deren ursprüngliche Dimensionen nicht mehr zu erkennen sind; vielleicht waren es Kämpferkapitelle. Beide Fragmente weisen an einer unzerstörten Seite noch deutlich sichtbare, in einem Kreis gefaßte gleicharmige kleine Kreuze auf, die in niedrigem Relief gemeißelt sind.

J. Messerian hat 14 Architrave ausgegraben. Die Dimensionen der ornamentierten Flächen variieren etwas; z. B. beträgt die geringste Breite 0,57 m, die größte Breite dagegen 0,60 m. Die Länge der geschnittenen Fläche beträgt in zehn Fällen etwa 1,40 m, während die vier Architrave, die wahrscheinlich an den Wänden der Basilika verwendet wurden, eine um 10–12 cm längere dekorierte Fläche gehabt haben können. Die Gesamtlänge des mittleren Architravs wird 2,26 m gemessen haben, während diejenigen, die an den Enden saßen, etwa 2,40 m lang waren. Die Gesamtbreite der Oberseite des Architravs beträgt 0,95 m, die der Unterseite 0,67 m, die Höhe 0,45 m.

Im Gegensatz zu den Kapitellen zeigen die Architrave keine figürlichen Darstellungen, sondern geometrische und pflanzliche Muster. Ein Architrav zeigt als Hauptornament Achtecke und Kreuze in regelmäßigem Wechsel (*Tafel 54, 1*), ein weitverbreitetes Muster, wie es z. B. an den Chorschranken der Euphemia-Kirche (Istanbul, Aya Sofya-Museum) begegnet oder an zwei Chorschranken unbekannter Herkunft in demselben Museum, an zwei Chorschrankenfragmenten im Museum von Adana, ferner an den Säulen der großen Moschee in Diyarbakır. Darüber hinaus werden die Steinmetzen und Mosaikleger unserer Mandra auch die zahlreichen Fußbodenmosaiken in den profanen und christlichen Bauten der nächsten Umgebung Antiochias gekannt haben[43].

42) J. Messerian, Le Monastère de Saint Syméon le Stylite du Mont Admirable (Actes du VIme Congrès International d'Etudes Byzantines 1951) II 300–302. Messerian datiert die Kapitelle ins Ende des 6. oder in den Anfang des 7. Jhs. (a. O. 302); sie sollten vielmehr um 551 entstanden sein.

s. auch Antioch-on-the-Orontes III pl. 92; vgl. auch die aus Daphne stammenden Mosaikfußböden a. O. II pl. 41.

43) Antioch-on-the-Orontes III pl. 55 Nr. 119, pl. 77 Nr. 159; II pl. 44 Nr. 58 (unten rechts). So auch der Grabungsplan der kreuzförmigen Kirche des Heiligen Babylas a. O. 218 pl. IV. Die ägyptischen Bauten und die hauptsächlich aus Bavit stammenden Holz- und Beinschnitzereien bieten spätere Parallelen. Über die Fußbodenmosaiken s. Antioch-on-the-Orontes II pl. 44 (58) (rechts unten) und F. Bulič, Kaiser Diokletians Palast in Split (Zagreb 1929) 164 fig. 69.

Ein anderer Architrav ist mit einem Netz von Quadraten bedeckt, die durch sich gegenseitig umschlingende Bänder gebildet werden. Jedes Quadrat ist mit vier kreuzförmig angeordneten Blüten gefüllt *(Tafel 54, 2)*. Dieses Ornament begegnet nicht nur im Osten, sondern auch im Westen, z. B. in Ravenna an den Schranken aus dem Presbyterium von S. Vitale[44], an Transennen im griechischen Theben[45] und an Schrankenplatten in Salona[46]. Unter den 14 Architraven sind 13 ausschließlich mit Ornamenten verschiedener Art versehen. Die einzige figürliche Ausnahme ist ein Architrav, der vielleicht die „Erhebung des Kreuzes" durch vier Engel darstellt *(Tafel 54, 3)*. Möglicherweise handelt es sich bei dieser Darstellung, von der nur die linke Hälfte erhalten ist, aber auch um eine Episode aus dem Leben des Säulenheiligen.

Fußbodenmosaiken:

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
(Tafel 54, 4). Dicht an der Schwelle des westlichen Eingangs befindet sich eine vierzeilige griechische Mosaikinschrift. Eine andere Inschrift ist in der Mitte des Mittelschiffes in einem Kreis (Durchmesser 0,52 m) kreuzförmig angeordnet *(Abb. 7)*. Sie lautet *ΑΡΧΙΜ[ΑΝ]ΔΡΙΤΗC*. Damit ist die erstmalige Verwendung dieses Wortes in der Mosaikschrift einer Kirche bezeugt. *Μάνδρα*, ein ursprünglich für eine Hürde oder einen Stall gebrauchtes Wort, wurde in christlicher Zeit auf ein mit starken Mauern umschlossenes großes Kloster übertragen, wie unter anderem auch aus der Vita des jüngeren Symeon hervorgeht. Die Bezeichnung für einen in einer Mandra wohnenden Mönch ist *μανδρίτης*, während der Vorstand des Klosters, der Abt also, mit *ἀρχιμανδρίτης* bezeichnet wird[47]. Auf alle Fälle ist unsere Inschrift nicht nur hinsichtlich der Verwendung des Wortes *μάνδρα* für große Klosteranlagen wichtig, sondern auch in bezug auf den jüngeren Symeon selbst. Wir wissen, daß das Kloster des heiligen Symeon außerhalb seiner Mauern eigene Ländereien besaß. Ob wir unter Mandra auch die dazugehörigen Ländereien verstehen sollen, wie es bei dem späthellenistischen Temenos

44) W. F. Volbach, Frühchristliche Kunst (1958) 79 Taf. 182. A. K. Orlandos, *Ἡ ξυλόστεγος παλαιοχριστιανικὴ βασιλικὴ τῆς μεσογειακῆς λεκάνης* Bd. II (Athen 1954) 523 Abb. 486–487.

45) G. A. Soteriou, *'Εφημ.* 1929, 78–82. Vgl. auch die cancelli von Alahan Monastir (M. Gough, AnatSt. 13, 1963, 112 Abb. 4).

46) E. Dyggve, Forschungen in Salona III 37, 31 Abb. 42, 1.

47) M. Schuster in RE. XIV 1027 s. v. Mandra; dazu Van den Ven a. O. 199₂*.

Abb. 7. Mosaikinschrift in der Kirche des jüngeren Symeon Stylites

der Fall war[48], kann gegenwärtig nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Sicher ist jedenfalls, daß unter Mandra zumindest der von einer großen Mauer umschlossene Klosterbezirk zu verstehen ist, und nicht eine „Colonne .... entourée d'un enclos", wie J. Lassus annimmt[49]. Wegen des schlechten Erhaltungszustandes der Mosaiken, die dringend befestigt werden müßten, und der unzulänglichen technischen Möglichkeiten haben wir die Mosaiken wieder mit Erde bedeckt und hoffen sie bei der nächsten Grabung vollständig aufnehmen zu können.

Atrium und Wohnräume:

Westlich vom Oktogon befindet sich ein Atrium, das im Süden und Norden mit den eigentlichen Klosteranlagen verbunden ist. Es handelt sich um meist aus dem Fels gehauene, gleichmäßig aufgeteilte kleine Räume, durch deren Mitte eine lange Halle läuft. Die Vita des heiligen Symeon enthält keinen Hinweis, der uns die Identifizierung dieser Bauteile erleichtern könnte. Man möchte denken, daß sie nicht für Pilger, sondern eher als Mönchszellen verwendet wurden, um so

48) K. Latte in RE. V A 435–437 s. v. *τέμενος*. Über die Übernahme des hellenistischen Peribolos und Temenos als Vorbilder für frühchristliche Klosteranlagen s. E. Weigand, FuF. 9, 1933, 458 ff.

49) Sanctuaires Chrétiens de Syrie (Paris 1947) 129. Lassus' Annahme wurde schon von Van den Ven a. O. 199₂* mit Recht abgelehnt.

mehr, als die kleinen Ausmaße dieser Räume dem kontemplativen Dasein der asketischen Mönche entsprachen.

Johannes Phokas, der die Symeon-Mandra um 1171 besuchte, erwähnte unter anderem, daß das eigentliche Kloster auf dem „Wunderberg“ aus einem Monolith herausgeschnitten war[50], was zu den fraglichen Räumen gut passen würde. Man darf nicht übersehen, daß die Zahl der dort ansässigen Mönche zur Zeit des Phokas außerordentlich groß war[51]. Es ist nicht ausgeschlossen, daß mindestens ein Teil dieser Räume Ehrengästen vorbehalten war.

Unsere Ausgrabung im Raume südlich des Atriums, unmittelbar neben dem Tetrakonchos, brachte zahlreiche Scherben von kleinen, flachen Gefäßen zutage. Wichtig ist dabei, daß all diese Scherben nach Muster und technischer Ausführung zu zwei einander nahestehenden Gruppen gehören, die nach der ersten Übersicht spätbyzantinisch sein dürften. Es ist kein Zufall, daß die gleiche Keramik auch auf dem Berg der Barlaam-Kirche vorkommt, was für eine enge Beziehung zwischen den beiden Klosteranlagen spricht. Diese Annahme wird durch literarische Quellen gestützt.

Im gleichen Raum, 1,35 m vom Eingang entfernt, stießen wir auf einen in den Fußboden eingebetteten Tonkessel, dessen Höhe 35,2 cm und dessen maximale Breite 49,3 cm beträgt. An der südöstlichen Ecke wurde ebenfalls eine Asche- und Kohleschicht (17 cm tief) und unverbrannte Kohle gefunden. Zahlreiche Knochen kleinerer Tiere und der Unterkiefer eines Ochsen deuten darauf hin, daß es sich hier um eine Küchenanlage handeln kann, doch fehlten die Spuren eines Herdes.

Baptisterium:

Das Baptisterium befindet sich unmittelbar nördlich der nördlichen Basilika *(Abb. 8)*. Es besteht aus zwei Teilen, einem kreisförmigen Bau (Durchmesser 6 m) und einem nach Osten verlängerten Raum, der in einer halbrunden Apsis endet (Gesamtlänge 4,75 m). Die beiden Räume waren wahrscheinlich durch Schranken mit einem Durchgang voneinander getrennt. Von den Schranken selbst ist zwar nichts mehr erhalten, doch lassen sie sich sicher nachweisen durch die in die Seitenwände eingetieften Nuten, in welchen die Schranken eingelassen waren. Ferner liegt noch der Schrankensockel in situ mit den Löchern, in die die Schrankenpfosten beiderseits des Durchgangs eingelassen waren. In der Mitte des Baptisteriums befindet sich noch die Basis für das Taufbecken. Diese Basis ist außen quadratisch (1,70 × 1,70 m), innen dagegen kreisförmig; ihr innerer Durchmesser beträgt 1,07 m *(Tafel 53, 4)*. Nördlich des Baptisteriums fanden wir zwei

50) Ioannes Phocas in Historiens des Croisades, Historiens Grecs I 529.

51) z. B. waren um die Mitte des 11. Jahrhunderts in der Mandra des Hl. Symeon 60 georgische Mönche ansässig (P. Peeters, Histoires monastiques Géorgiennes [Bruxelles 1923], Anal. Boll. 36–37 Kap. 47, 113); dazu müssen die griechischen und syrischen Mönche gerechnet werden, wodurch sich die Zahl der in diesen Klöstern residierenden Mönche erheblich erhöht.

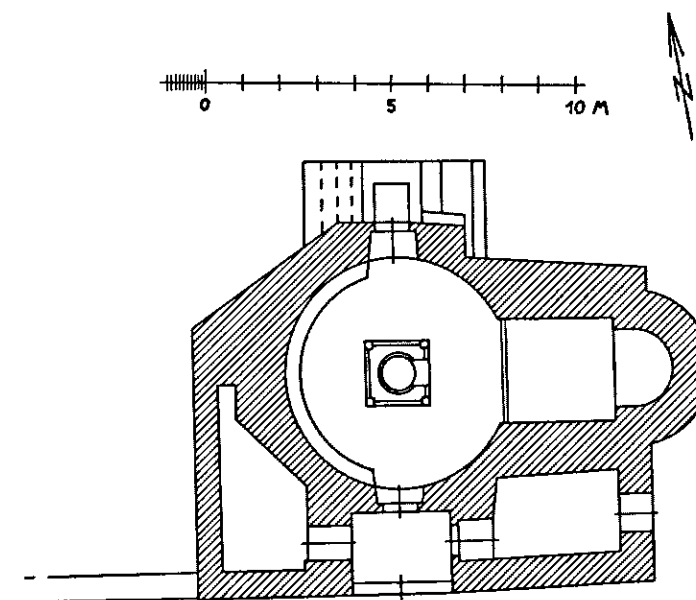



Abb. 8. Mandra des jüngeren Symeon Stylites, Grundriß des Baptisteriums

Fragmente des Taufbeckens. Daraus ergibt sich, daß das eigentliche Becken als zylindrischer Hohlraum gebildet war mit einem unteren Durchmesser von 87 cm und einer unteren Wandstärke von 10 cm. Einlaßspuren in der Basis lehren, daß dieses Taufbecken mit Ausnahme der Ostseite von Schranken eingeschlossen war. Die Schrankenplatten waren an senkrechten Pfosten befestigt, von denen sich ebenfalls die Einlassungen an den 4 Ecken der Basis erhalten haben. Der Täufling konnte also nur von Osten an das Taufbecken herantreten. Ob die Anlage auch von einem Ciborium überdeckt war, läßt sich nicht mehr feststellen. An der Westseite des Innenraums verläuft an der Wand eine halbkreisförmige steinerne Bank von 0,35 m Breite. Der Fußboden des Baptisteriums ist mit rechteckigen Sandsteinplatten bedeckt, die Wände weisen Spuren von Freskomalerei auf.

Der Bau besitzt zwei Eingänge, einen nördlichen und einen südlichen. In situ gefundene Architekturfragmente und zwei noch vorhandene Ansatzsteine erlauben die Annahme, daß der südliche Eingang einen nach Süden offenen, von Tonnengewölben überdeckten Eingangsraum besaß, der durch Schranken abgeschlossen war. An beiden Seiten (östlich und westlich) dieses Raumes befinden sich zwei kleine Räume. Der östliche ist etwa rechteckig und hat wahrscheinlich als Prothesis gedient, ist jedoch mit einem Apsisraum nicht unmittelbar verbunden. Der südliche Raum ist L-förmig. An der Schwelle des südlichen Eingangsraums entlang seiner Ost- und Westmauer lagen zwei Sockelfragmente in situ, die für die Aufnahme der Schranken gedient haben können. Die Sockel, die 33 cm breit sind, haben in der Mitte eine 8 cm breite und 7 cm weite Vertiefung zur Aufnahme der Schranken. Wahrscheinlich blieb dabei in der Mitte eine Türöffnung frei.

Die Zeit und Abfolge der Bauarbeiten in der Mandra des heiligen Symeon ist aus der Vita des Heiligen und aus einigen architektonischen Einzelheiten ersichtlich. Am Sonntag, den 4. Juli 551, als Symeon sein *κλίβανον* verlassen hatte und auf die Säule, wo er sein ganzes Leben verbringen sollte, gestiegen war, konnten das Oktogon, die zentrale Dreifaltigkeitskirche und mindestens ein Teil der Wohnräume schon fertiggestellt sein. Die südliche Kirche oder das Martyrium mit Trikonchos, wo die Mutter Symeons, Martha, beigesetzt wurde, und auch die nördliche, der Theotokos geweihte Basilika, mochten im Bau bereits weiter fortgeschritten sein.

Eine georgische Kirche des 11. Jahrhunderts im „Schwarzen Gebirge" (Kara Dağ)

Die fast völlig eingefallene Kirche, die ebenfalls von uns untersucht und teilweise ausgegraben wurde, liegt am südlichen Abhang des „Schwarzen Gebirges" (Kara Dağ), zwischen Yoğunoluk und Sürütme, unmittelbar südlich der einzigen Piste, die die beiden Dörfer miteinander verbindet *(Abb. 55, 1)*.

Erbaut ist die Kirche auf einem sich zungenartig ausstreckenden Hügel, dessen Nord- und Südseite stark abfallen. Die Ostseite dagegen dehnt sich zu einem plötzlich abfallenden Massiv aus, das in 80 m Tiefe in einer Felsschlucht endet. Das Plateau der Kirche war vor dem Bau planiert worden, was auch aus dem Fundament ersichtlich ist. Die Ausmaße dieses Plateaus können gegenwärtig nur geschätzt werden, da Schutt den Umgang zwischen den Außenmauern der Kirche und dem abfallenden Hang verwischt hat. Hinzu kommen auch die für Olivenbäume angelegten Terrassen, die die Gegend merklich veränderten. Man kann jedoch schätzen, daß der südliche und nördliche Umgang 4–5 m breit waren, der östliche Umgang dagegen zwischen 3,5 und 4 m. Dadurch erklärt sich auch, daß die Bausteine und Architekturfragmente in der weiteren Umgebung des Abhangs verstreut lagen *(Tafel 55, 1)*.

Der Bau stellt eine dreischiffige Kreuzkuppelkirche mit vier Pfeilern dar *(Abb. 9)*. Die Apsis und die mit ihr durch Eingänge verbundenen Pastophorien sind innen halbrund, außen dagegen durch eine durchgehende gerade Wand abgeschlossen. Vor der Westseite liegt in der ganzen Breite der Kirche der Narthex und anschließend ein Portikus (4 × 5 m). Die Apsis ist mit einem verhältnismäßig gut erhaltenen Synthronos versehen. Apsis und Innenraum der Kirche sind mit fein geschliffenen rechteckigen Kalksteinplatten bedeckt. Kümmerliche Reste solcher Platten wurden auch in den Pastophorien und im Narthex gefunden. Die Ost- und Westwand der Kirche sind teilweise bis zu 2,00 und 2,30 m Höhe erhalten, während die Höhe der Süd- und Nordwand 1,50 m nicht überschreitet. Die Wände des Narthex und der Portikus sind bis zum Fußbodenniveau abgetragen. Die Kirche ist aus sauber geschnittenen hellgelben Kalksteinquadern gebaut, deren

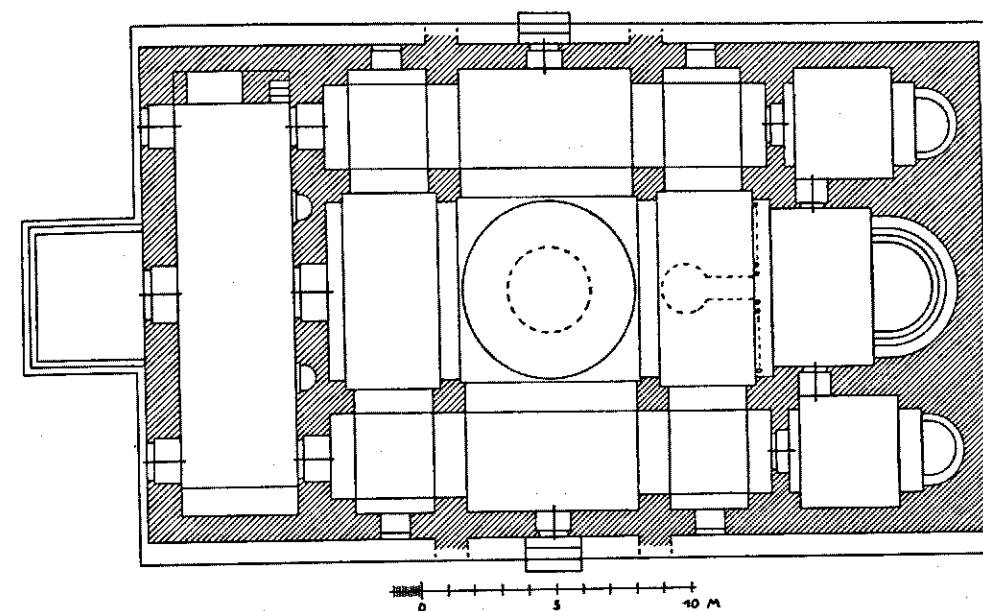



Abb. 9. Kreuzkuppelkirche auf dem Kara Dağ Grundriß

Ränder bis zu 2 mm abgefast sind. Dasselbe Material wurde für die überaus reichen und sehr plastisch modellierten Dekorationen benutzt. Mörtel wurde nur zwischen den inneren und äußeren Blöcken als Füllung verwendet. Im Inneren der Kirche, zwischen den Querarmen und in den Pastophorien, sind uneben geschnittene, kleinere, mit Mörtel verbundene Steinblöcke verbaut worden.

In dieser Kirche hat, wie aus einem Bericht von G. Millet hervorgeht, J. Messerian in der Zeit vom 28. September bis 23. Oktober 1932 gearbeitet. Er nannte sie Thomas-Kirche. Außerdem arbeitete Messerian auch zu dieser Zeit an der Mandra des heiligen Symeon Stylites auf dem „Wunderberg". Leider ist Millets Bericht nur allgemein gehalten, so daß man ihm nicht viel entnehmen kann. Seitdem ist über diese Kirche nicht mehr gearbeitet worden.

Auf Grund von zwei Inschriften, Steinmetzzeichen und zahlreichen Ornamenten, die im Schutt gefunden wurden, konnte Millet diesen merkwürdigen Bau für georgisch erklären und ihn ins 11. Jahrhundert datieren. Die Kirche war früher schon von P. Peeters kurz erwähnt und behandelt worden, der sich um die georgische und armenische Philologie große Verdienste erworben hat. Peeters' Interesse an dieser Kirche war hauptsächlich auf philologisch-hagiographische Probleme beschränkt. Er konzentrierte seine Aufmerksamkeit auf eine Inschrift, die er zusammen mit J. Messerian auf dem oberen Rand eines Pendentifs fand *(Tafel 56, 2)*. Durch eine falsche Lesung – als solche leicht zu erkennen – gelangte er zu dem Schluß, daß die Kirche dem heiligen Thomas geweiht und der Bau „armenisch-georgisch" sei.

P. Jacquot hat in seinem Buch „Antioche, centre de Tourisme“ zwei Photographien dieser Kirche, die er dem 5. Jahrhundert zuschreibt, abgebildet (gegenüber S. 500; siehe auch S. 502 und 507).

Im Jahre 1959 erfuhr ich von Henri Seyrig, daß er 1924 das „Schwarze Gebirge“ besucht habe. Er photographierte damals unsere Kirche und kopierte eine jetzt verschwundene georgische Inschrift. 16 Aufnahmen von Skulpturenfragmenten sowie einen Auszug der von ihm kopierten Inschrift [illegible] mir H. Seyrig großzügigerweise zur Verfügung. [illegible]

Unsere Aufgabe war eine zweifache: Einmal festzustellen, ob der Bau auf den noch sichtbaren Grundriß beschränkt war, oder ob unter dem Schutt außerhalb der Wände noch weitere Bauten oder Bauteile verborgen lagen, ferner die Untersuchung des Unterbaus. Die Arbeit konnte nur in begrenztem Maße durchgeführt werden, weil der Grund, auf dem der Bau steht, Privatbesitz und mit Olivenbäumen bepflanzt ist, die eine Ausdehnung der Grabung behinderten. Wir konnten jedoch um die Kirche einen Schnitt von 1 m Breite legen und den Schutt abräumen. Unsere Aufmerksamkeit war von Anfang an auf die Südseite des Baus gerichtet, weil wir dort einen Portikus vermuteten. In der Tiefe von 1,35 m sind wir auf den ursprünglichen Boden des Kirchenhofs gestoßen, der mit kleinerem Kalksteinbruch in 5–8 cm Höhe bedeckt war. Diese Arbeit brachte drei Stufen des Südeingangs und drei gut erhaltene Fragmente der Kuppel-Kranzgesimse ans Licht, von welchen zwei dem unteren Gesims angehörten *(Tafel 56, 1)*; beide trugen je einen georgischen Buchstaben, a und e; das dritte Fragment dagegen stammt vom oberen Gesims. Der wichtigste Fund waren jedoch zahlreiche Graffiti, die in georgischer Schrift, dem sogenannten „Nuskhuri“, geschrieben waren und in kalligraphischer Hinsicht charakteristische Züge der Handschriften des 11. Jahrhunderts zeigen. Dazu kommt noch eine griechische Inschrift in zwei Fragmenten. Ein interessanter Graffito fand sich einige Zentimeter östlich des Südeingangs noch am ursprünglichen Ort an der Außenwand. Es ist bemerkenswert, daß sich alle Graffiti um den Südeingang konzentrierten. Ohne Zweifel war das der Platz, wo die Mönche gewöhnlich ihre freie Zeit verbrachten, um von dort das wundervolle Panorama der sich entfaltenden Landschaft zu betrachten. Von hier kann man das sich nach Südosten ausdehnende Antiochia, den „Wunderberg“ des heiligen Symeon Stylites und den majestätisch aufragenden Kasios bewundern.

Das Studium dieser Inschriften und einiger im „Schwarzen Gebirge“ und in dieser Kirche geschriebenen, jetzt an verschiedenen Orten aufbewahrten Handschriften machten es klar, daß diese Kirche nicht dem heiligen Thomas geweiht war, wie bisher angenommen wurde, sondern der Mutter Gottes, oder eher dem „lebenspendenden Kreuz“ (dzeli chorebisa).

Bei unserer Arbeit stellte sich heraus, daß das Fundament des Baues an der Ostseite um einige Zentimeter breiter gehalten war und ca. 40 cm tiefer reichte als an der Westseite. Im Unterbau wurden rechteckige, gut bearbeitete kleinere Blöcke von ziemlich gleicher Größe (25 × 30 × 50 cm) verwendet.

Am Ostteil sind hauptsächlich Fragmente des Außengesimses der Kirche ausgegraben worden. An der Nordseite dagegen kam das einzig gut erhaltene Stück des inneren Obergesimses zum Vorschein. Es ist eine äußerst saubere Arbeit, auf der sich Perlschnur, Zahnschnitt und zwischen rhomboiden Formen eingesetzte Kreuze abwechseln. Westlich der Nordwand wurde eine monolithe Nische mit Rosettenabschluß gefunden. Um den kleinen Portikus lagen zahlreiche dekorative Pilasterfragmente mit S-förmigem Rankenmuster *(Tafel 55, 2)*, Gesimsstücke mit saftig gearbeitetem Blattornament und andere Architekturfragmente, ohne Zweifel von georgischen Handwerkern gearbeitet. Die Zwickel, das innere Kuppelgesims *(Tafel 56, 3)*, der Schlußstein der Kuppel *(Tafel 56, 4)*, die Bündelsäule *(Tafel 55, 3)*, die geometrischen und pflanzlichen Motive der streng gehaltenen Portale sind in ihrer künstlerisch überaus gekonnten Formensprache wie auch in ihrer präzisen Arbeit typisch georgisch. Sie bieten für die Datierung dieses Monuments feste Anhaltspunkte. Zahlreiche Fragmente von Freskomalerei kamen im Schutt sowie an den Wänden im Inneren der Kirche zutage. Unsere Untersuchungen ergaben, daß der Portikus auf drei Seiten von einer dreistufigen Treppe umgeben war.

Aufgrund der vier georgischen Inschriften (im sogenannten „Mrgwlowani“) mit spezifischen und zeitlich fixierbaren Charakterzügen (vgl. z. B. die Inschrift des Katholikos Melchisedek I. in dem westlichen Portikus der Kathedrale von Swetichkhoveli, Inschriften aus der Kirche von Manglisi, Inschriften von Shio Mgwime Lavra, alle aus dem ersten Viertel des 11. Jahrhunderts), ferner aufgrund der Ornamente des Flachkuppelringes in dem Portikus sowie des Bautypus der Kirche und einiger Kolophone von Manuskripten, die höchstwahrscheinlich hier oder in benachbarten Klöstern geschrieben wurden, können wir mit Sicherheit sagen, daß die Kirche im zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts, wahrscheinlich zwischen 1035 und 1042 erbaut wurde.

Es besteht kein Zweifel, daß der Architekt der Kirche aus Georgien (wahrscheinlich Ostgeorgien) kam, um für die georgischen Mönche im „Schwarzen Gebirge“ diese Kirche zu errichten. Er dürfte auch einen großen Teil der vielfältig reichen Ornamentik entworfen haben, die von sehr sicher arbeitenden und keineswegs provinziellen Handwerkern ausgeführt wurde. Diese Ornamente haben enge Parallelen in der georgischen Architektur, z. B. in der Kathedrale Sweti Tskhoveli in Mzkheta (1029)[52], der Kirche von Samt'avro (erste Hälfte des 11. Jahrhunderts)[53] und in einer Reihe von anderen Bauten, die in der ersten

52) G. Tschubinashvili, Die Entwicklungswege der georgischen Architektur (Tbilisi 1936) 131. L. Muskhelischvili, Ars Georgica I 133 ff.

53) R. Schmerling, Ars Georgica I 49 ff.

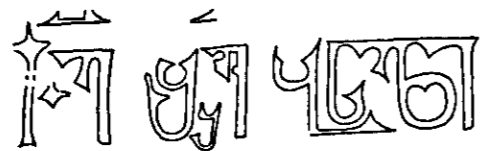



Abb. 10. Georgische Inschrift des 11. Jahrhunderts vom Kara Dağ

Hälfte des 11. Jahrhunderts entstanden sind. Es ist nicht ausgeschlossen, daß unsere Kirche vom gleichen Architekten oder zumindest einem seiner Schüler gebaut wurde, der 1030 die Kathedrale von Samt'avisi gebaut hat[54].

Auf dem dritten rechteckigen Block des nordwestlichen inneren Strebepfeilers in der Höhe von 1,50 m (dritter rechter Stein vom Fußboden) befindet sich auf sauber bearbeiteter Oberfläche (in situ) eine georgische Inschrift (*Abb. 10*). Sie besteht aus drei abgekürzten Worten und besagt: K'riste seic'qale Basili (Christus, erbarme Dich des Basil). Die Länge der Inschrift beträgt [illegible] cm, die Höhe 3,2 cm und die Tiefe der Buchstaben 0,5 cm. Das Abbreviationszeichen über jedem Wort ist noch deutlich sichtbar. Die flüssige und präzise Ausführung der Inschrift ist von ausgezeichneter handwerklicher Qualität. Von [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

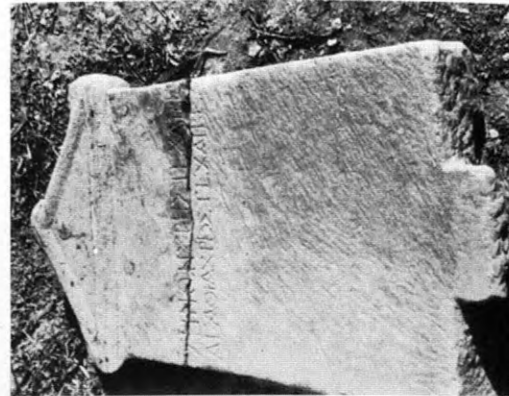
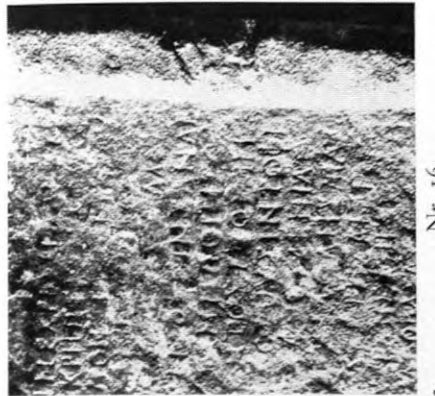
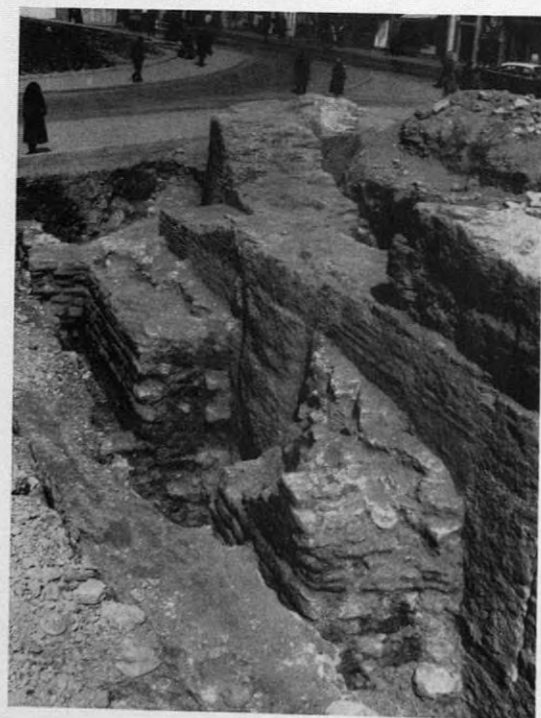
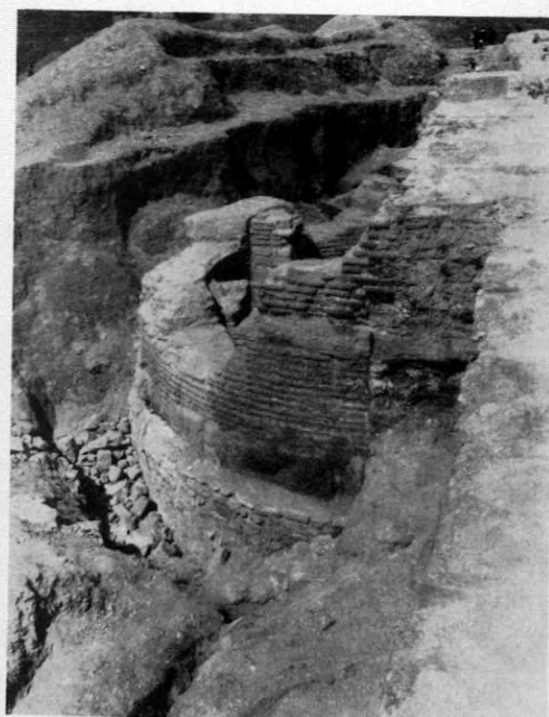
Die Kirche war, wie schon erwähnt, nicht dem heiligen Thomas geweiht, sondern dem „lebenspendenden Kreuz" (dzeli chorebisa) oder der Mutter Gottes. P. Peeters' falsche Lesung einer in unserem Bau gefundenen Inschrift und die darauf gegründeten Theorien können nicht länger aufrecht erhalten werden.

54) Diese Kirche mit Grundriß und einigen Photographien wurde von N. Severov veröffentlicht, Ars Georgica VI 197 ff. Abb. 1, Taf. 79–85.

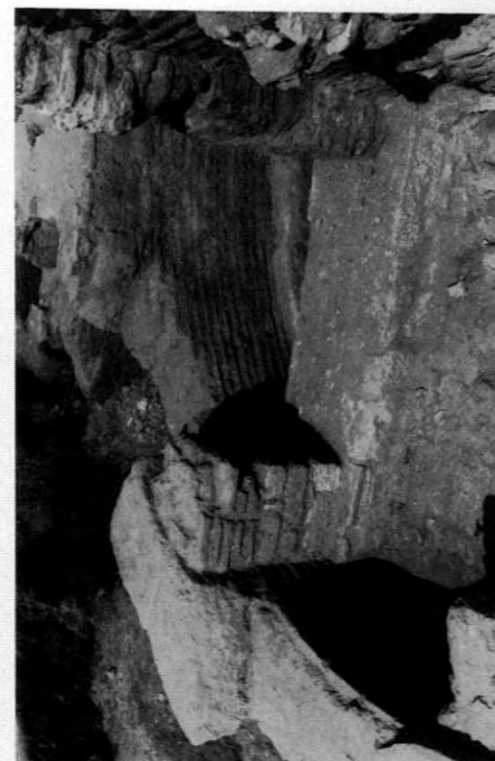
ADOLF GROHMANN

Die arabischen Inschriften der Keramiken aus Misis

Ende 1959 sandte mir Professor Helmut Theodor Bossert Zeichnungen von Scherben mit arabischen Inschriften, die bei seinen Ausgrabungen in Misis gefunden und von Frl. A. Strecker genau abgezeichnet worden waren, und zu Ende September 1960 erhielt ich weitere Zeichnungen von Gefäßscherben mit arabischen Inschriften, die sich bei Aufräumungsarbeiten gefunden hatten. Diese sowie die vorherigen Zeichnungen hatte ich innerhalb kurzer Zeit bearbeitet und meine Lesungen an Professor Bossert nach Istanbul geschickt. Von den Ende September eingetroffenen Zeichnungen, die sechs Blätter füllten, habe ich vor der Rücksendung der Originale Photographien anfertigen lassen; für die Publikation hat Frau Dr. Eva Fischer-Bossert neue Tuschpausen dieser Stücke angefertigt, wie auch für die übrigen noch nicht in Tuschpausen vorhandenen Stücke. Frau Dr. Fischer-Bossert ließ mir auch die Photographie des Kruges (Nr. 1) und im Mai 1963 jene einer Glasscherbe aus Sāmarrā (Nr. 38) sowie einer Tonscherbe (Nr. 39) zukommen. Die Bearbeitung der Inschriften ist also mit Ausnahme von Nr. 1, 38, 39 nach den Nachzeichnungen erfolgt. Für die Beschreibung der Stücke konnte ich die Angaben von Frl. A. Strecker, für die eben genannten Nummern die sehr ausführlichen von Frau Dr. Fischer-Bossert verwerten.

Einzelne Texte sind mündlich oder brieflich mit Herrn Dr. Muḥammad Aḥmad Warrād erörtert worden; ich danke ihm interessante Anregungen, die an Ort und Stelle vermerkt sind. Herrn Professor Dr. R. Naumann, dem Direktor des Deutschen Archäologischen Institutes in Istanbul, danke ich für die Aufnahme des Manuskripts in die „Istanbuler Mitteilungen", Herrn Professor Dr. Bittel, dem Präsidenten des Deutschen Archäologischen Instituts, für die Bewilligung von Sondermitteln, die der arabische Satz erforderte, Frau Dr. Eva Fischer-Bossert für ihre stete Bereitwilligkeit zu Auskünften, die die Bearbeitung der Stücke notwendig machte, sowie ihre freundliche Mühewaltung bei der Herstellung von Tuschpausen und ihre Obsorge für die Publikationsmöglichkeit.

1. Ostende der Südmauer

2. Westende der Südmauer

3. Südost-Apsis

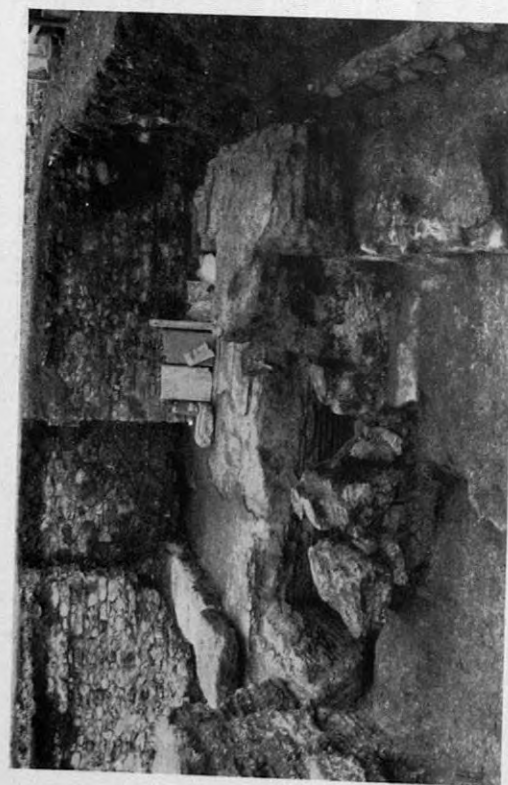
ISTANBUL Grabung beim Hippodrom. Saalbau

2

4

1

3

1. Westapsis und Zisternenmauer. – 2. Mauerwerk der Periode 1.
3. Südost-Apsis mit eingebauter Zisternenmauer. – 4. Südost-Apsis Innenseite

ISTANBUL Grabung beim Hippodrom, Saalbau

1.–2. Läden an der Mese. – 3.–4. Gasse hinter den Läden

ISTANBUL Grabung beim Hippodrom

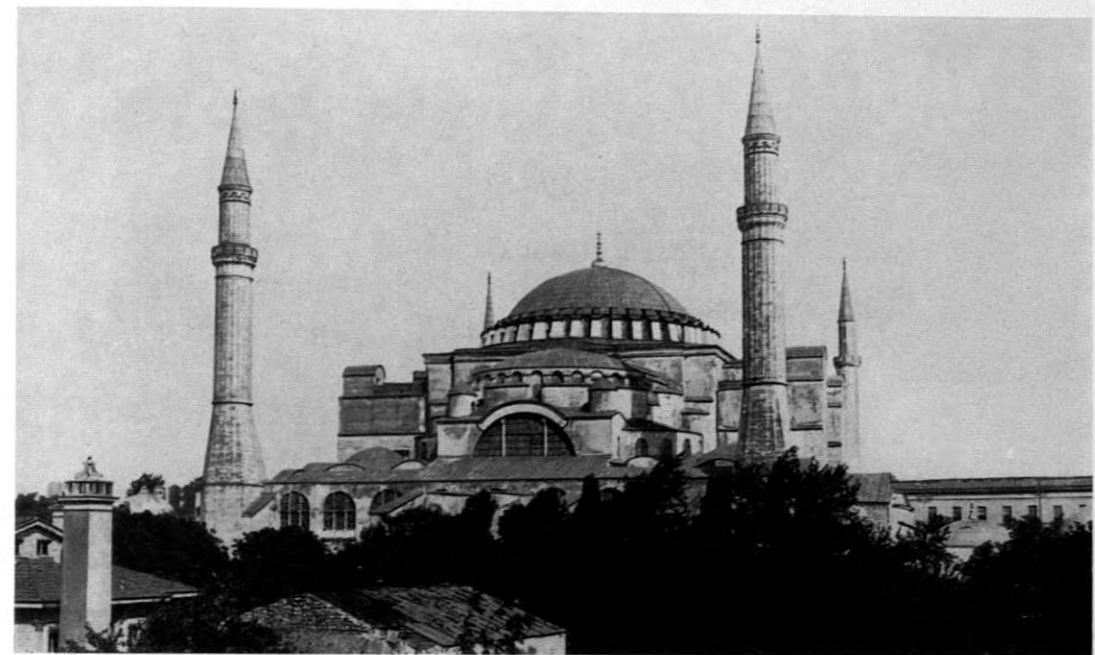
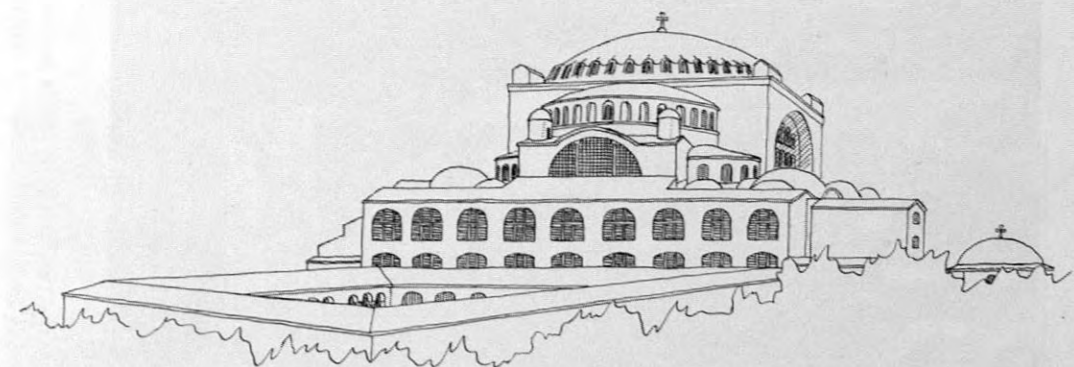
1. Zisternenmauer an der Nordseite des Rundbaues. – 2.–3. Keller im Laden an der Mese. – 4. Westlicher Suchgraben an der Mese. Im Hintergrund NW-Apsis des Saalbaues

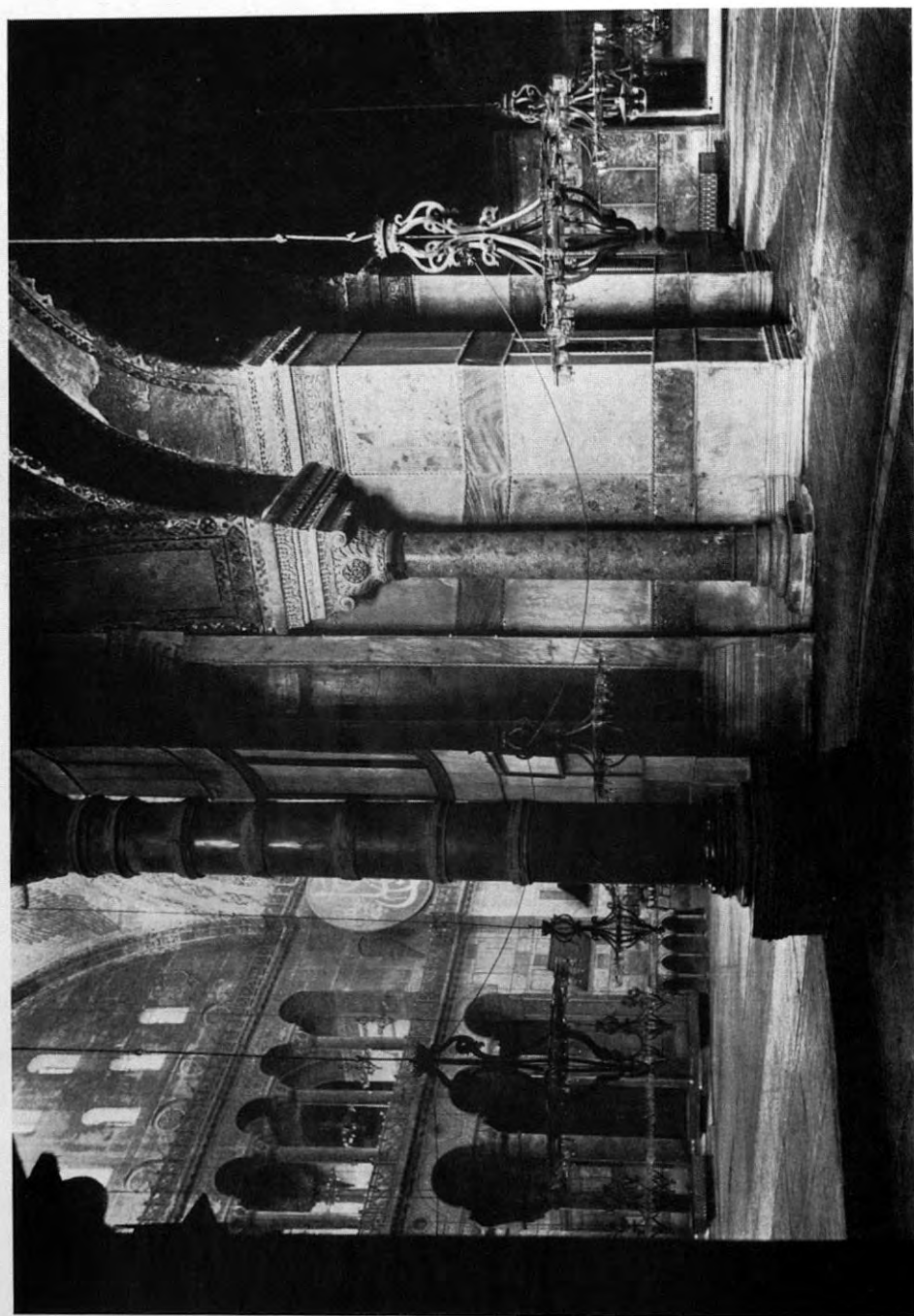
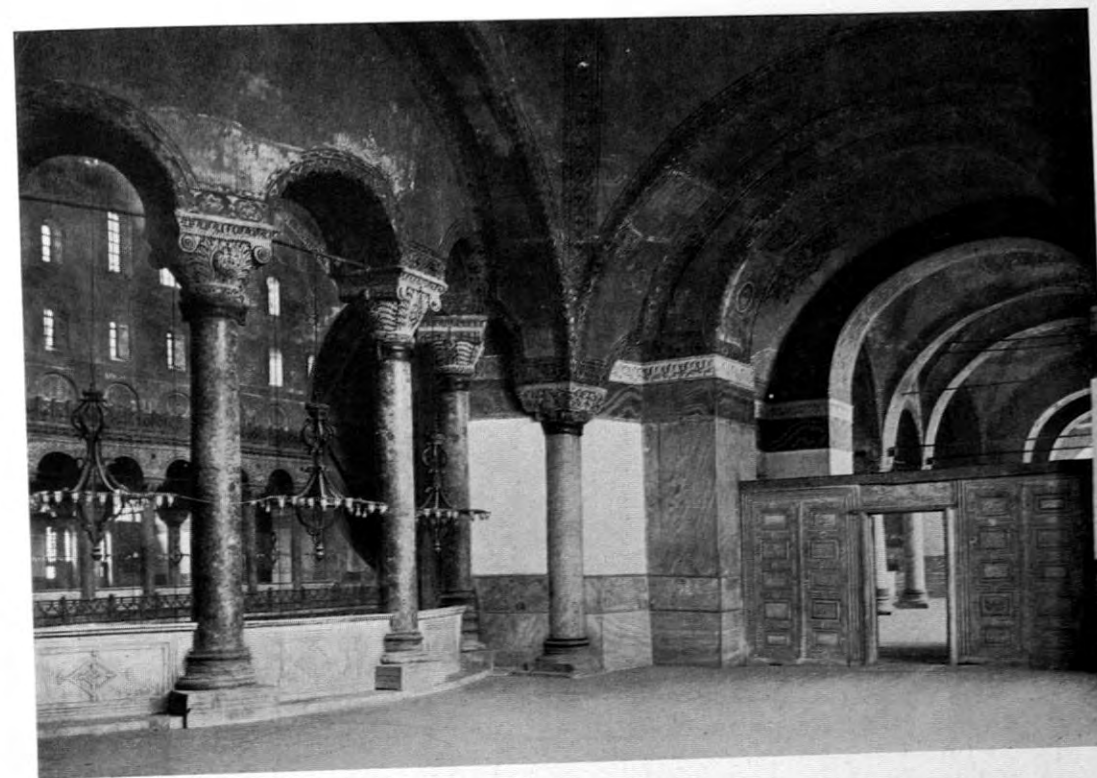
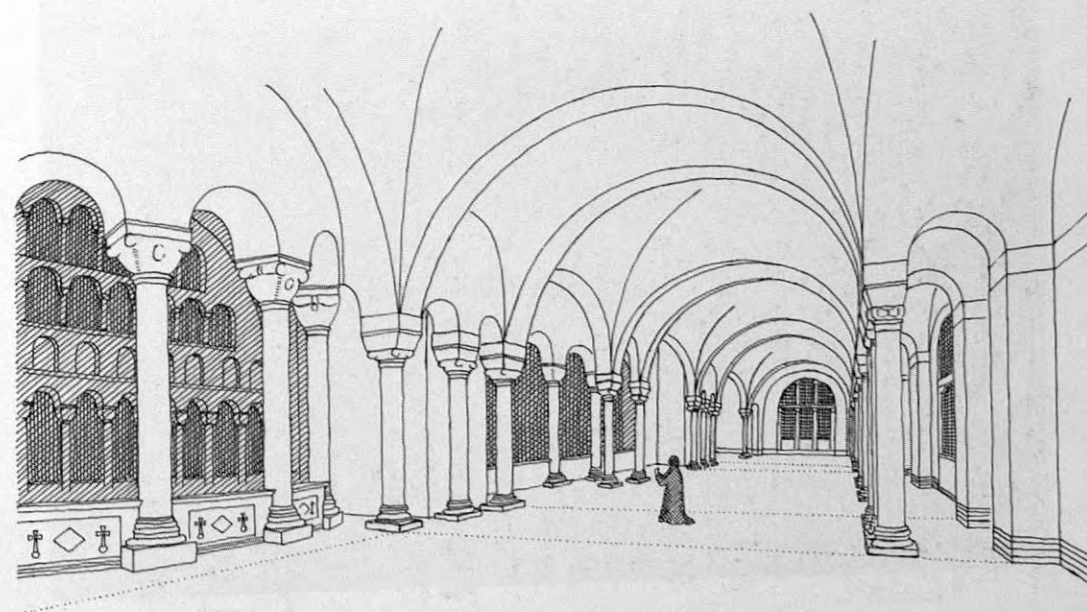
ISTANBUL Grabung beim Hippodrom

1

2

1. Innenansicht nach dem türkischen Umbau. – 2. Außenansicht

ISTANBUL Chalkopratenkirche, Apsis

1. Außenansicht von Südwesten

2. Außenansicht der justinianischen Planung mit der ersten Kuppel, von Südwesten

ISTANBUL Hagia Sophia

ISTANBUL Hagia Sophia. Blick von der Westecke des südlichen Seitenschiffes auf den südwestlichen Kuppelpfeiler

1. Südempore mit Marmortür

2. Ursprünglich geplanter Raumeindruck der Südempore

ISTANBUL Hagia Sophia

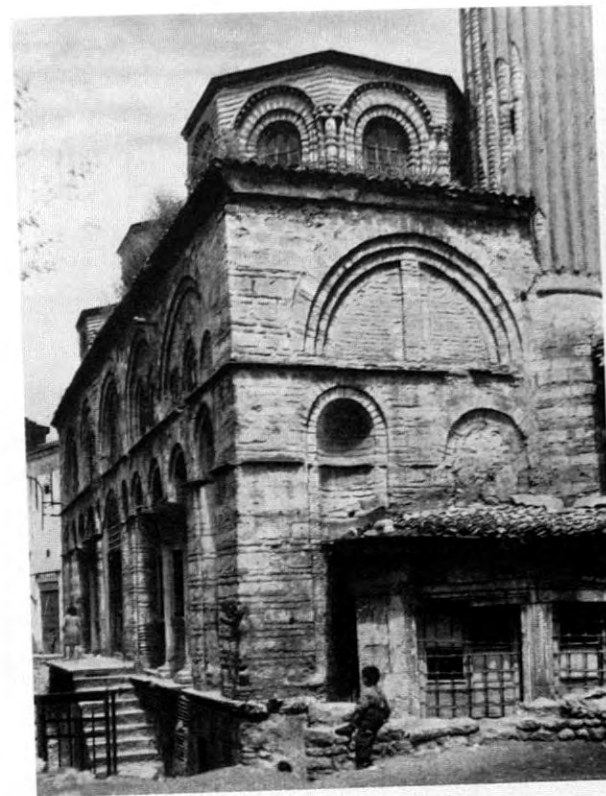
1. Nordschiff, nach Fossati

1. Mauerwerk des ersten Pfeilers im südlichen Seitenschiff

2

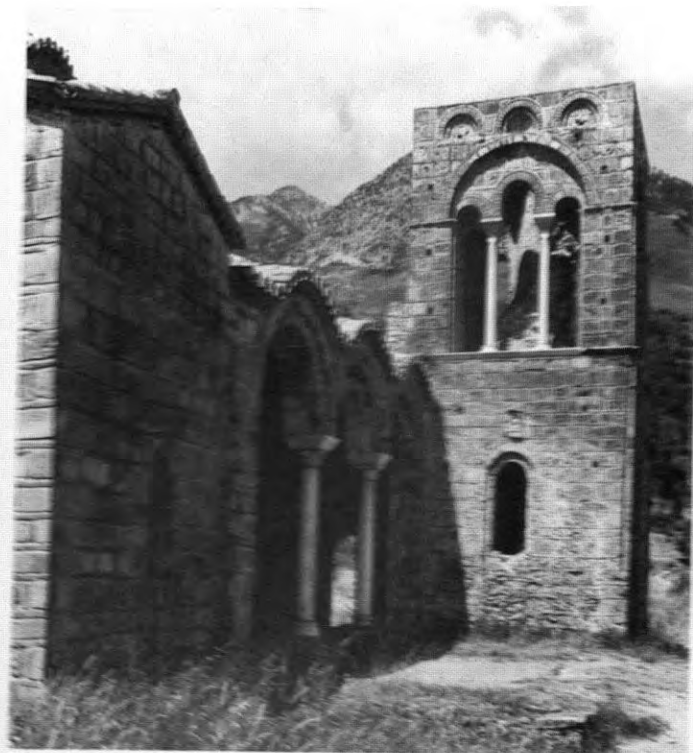
1

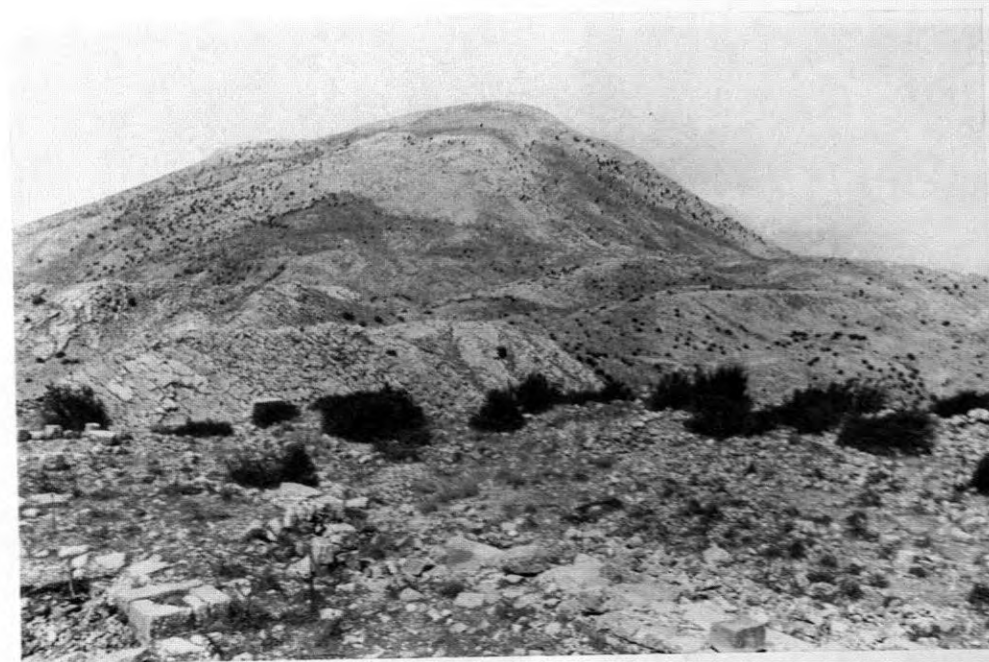
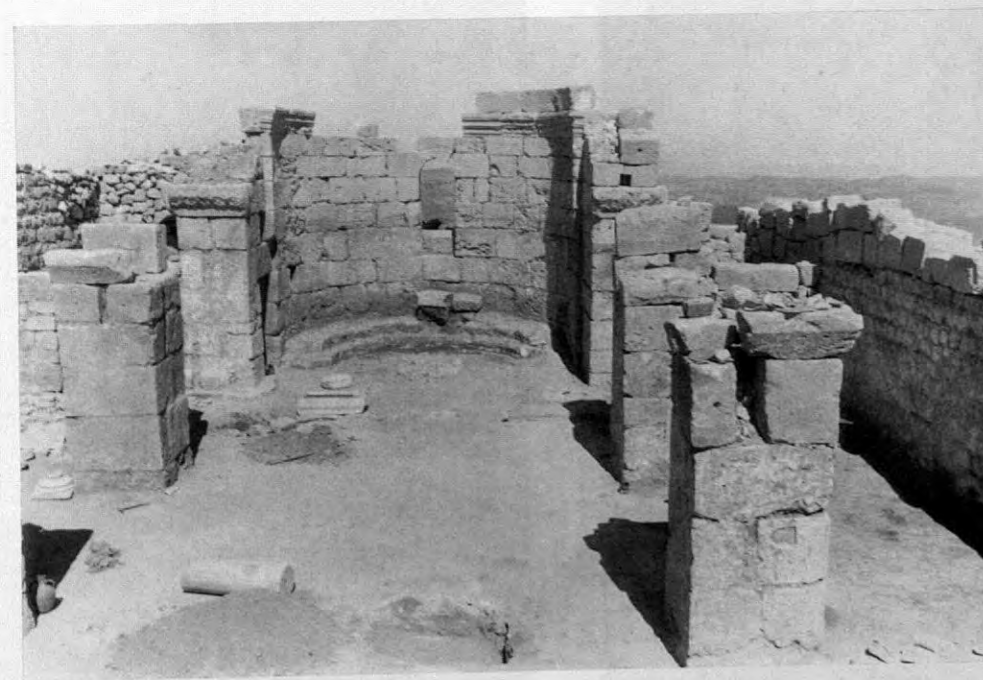
1. Westlicher Pfeiler des nördlichen Seitenschiffes mit Kämpferstück. – 2. Zweiter Pfeiler des südlichen Seitenschiffes mit späteren Schmalseitenvorlagen und Bogenansätzen zu den Säulen

ISTANBUL Atrium der Irenenkirche

1. Exonarthex von Südwesten

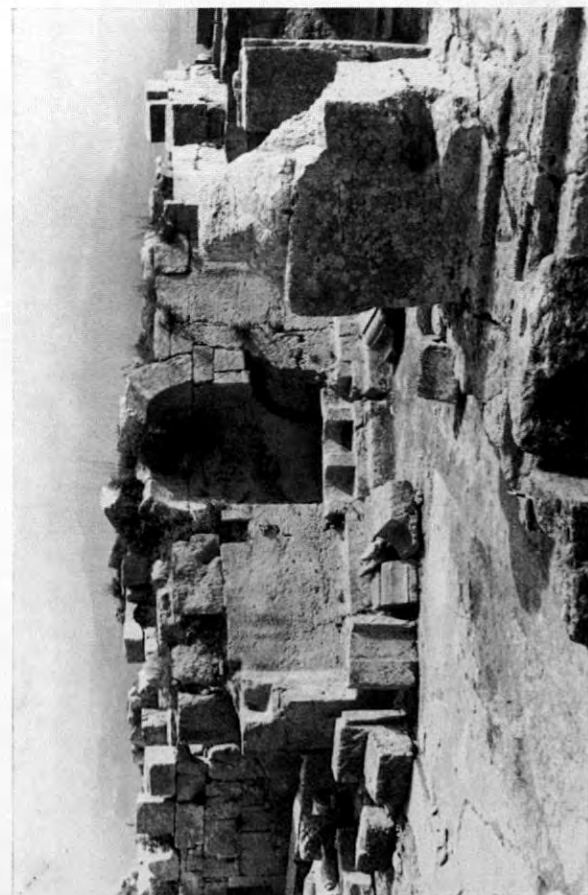
2. Südlicher Annexbau von Südwesten

3. Südlicher Annexbau von Süden

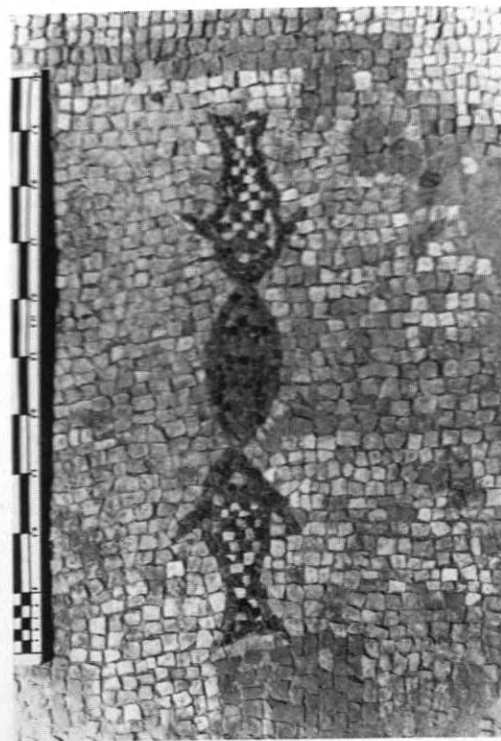
ISTANBUL Kilise camii

1. MISTRA Hagia Sophia. Wiederhergestellter südlicher Portikus und Glockenturm von Osten

2. SALONIKI Hagia Aikaterine. Westfassade

1. Mons Casius, im Vordergrund das Kloster des Hl. Barlaam

2. Basilika des Hl. Barlaam, nach Osten

1. Konsole. – 2. Konsole, Stirnseite. – 3. Korinthisches Kapitell.
4.–5. Skulpturenfragmente mit georgischen Buchstaben

Kloster des Hl. BARLAAM

1. Oktogon, Ansicht nach Südosten. – 2. Dreifaltigkeitskirche, Korbkapitell. – 3. Oktogon,
Treppenpfeiler von Südwesten. – 4. Baptisterium, Fuß des Taufbeckens

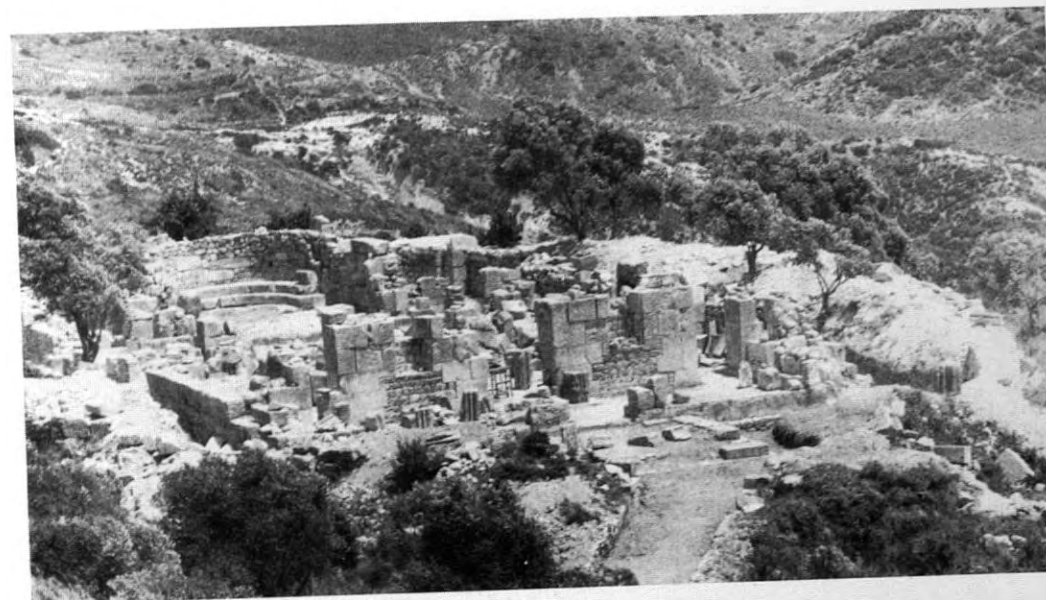
Mandra des jüngeren SYMEON STYLITES

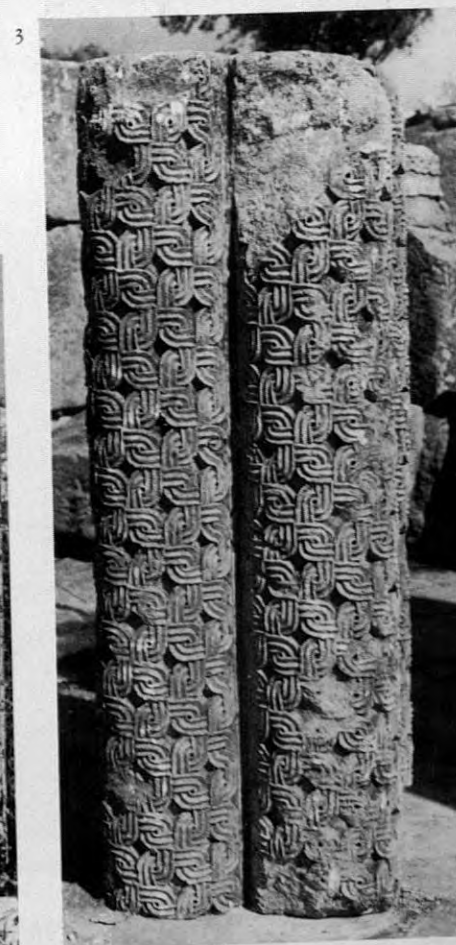
2

4

1

3

Dreifaltigkeitskirche: 1.–3. Architrave (3. „Erhebung des Kreuzes"). – 4. Fußbodenmosaik

Mandra des jüngeren SYMEON STYLITES

1

2

3

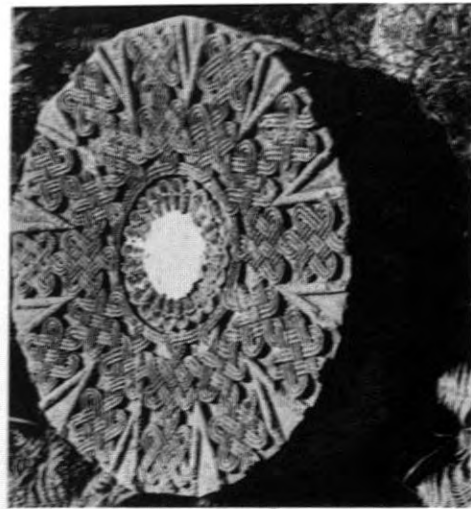
1. Kreuzkuppelkirche. – 2. Wandverkleidung. – 3. Bündelsäule

KARA DAĞ georgische Kirche

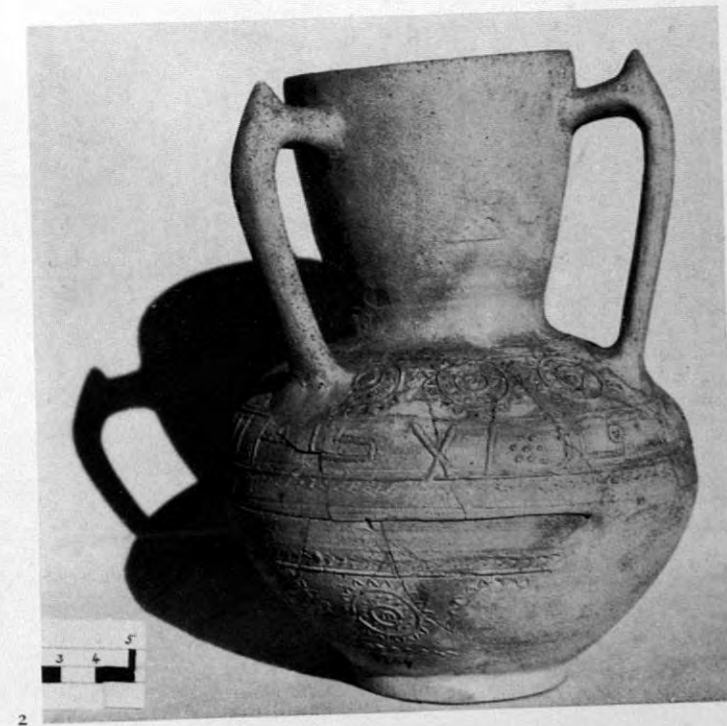
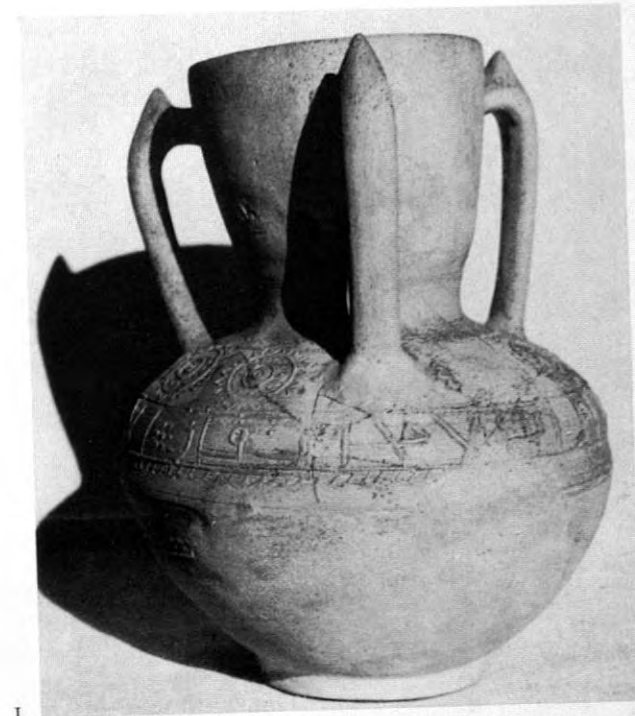
2

4

1

3

1. Kuppelgesims. – 2. Pendentifblock. – 3. Inneres Kuppelgesims. – 4. Schlußstein der Kuppel
KARA DAĞ georgische Kirche

1

2

Krug aus Misis. Adana, Museum